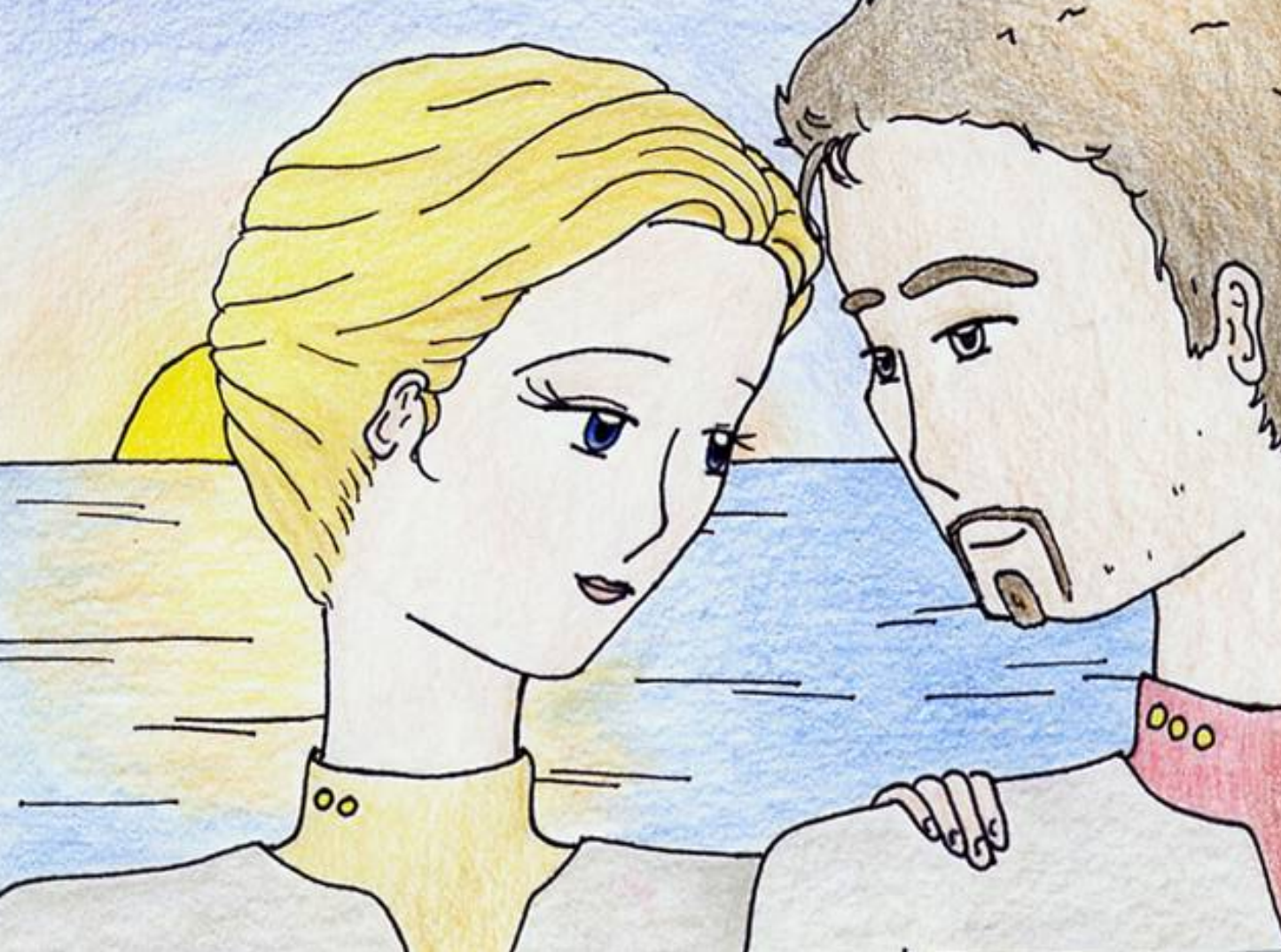
a novel by

Julian Wangler

Star Trek
Tempest

A Time To Return



Science-Fiction - Adventure

Julian Wangler

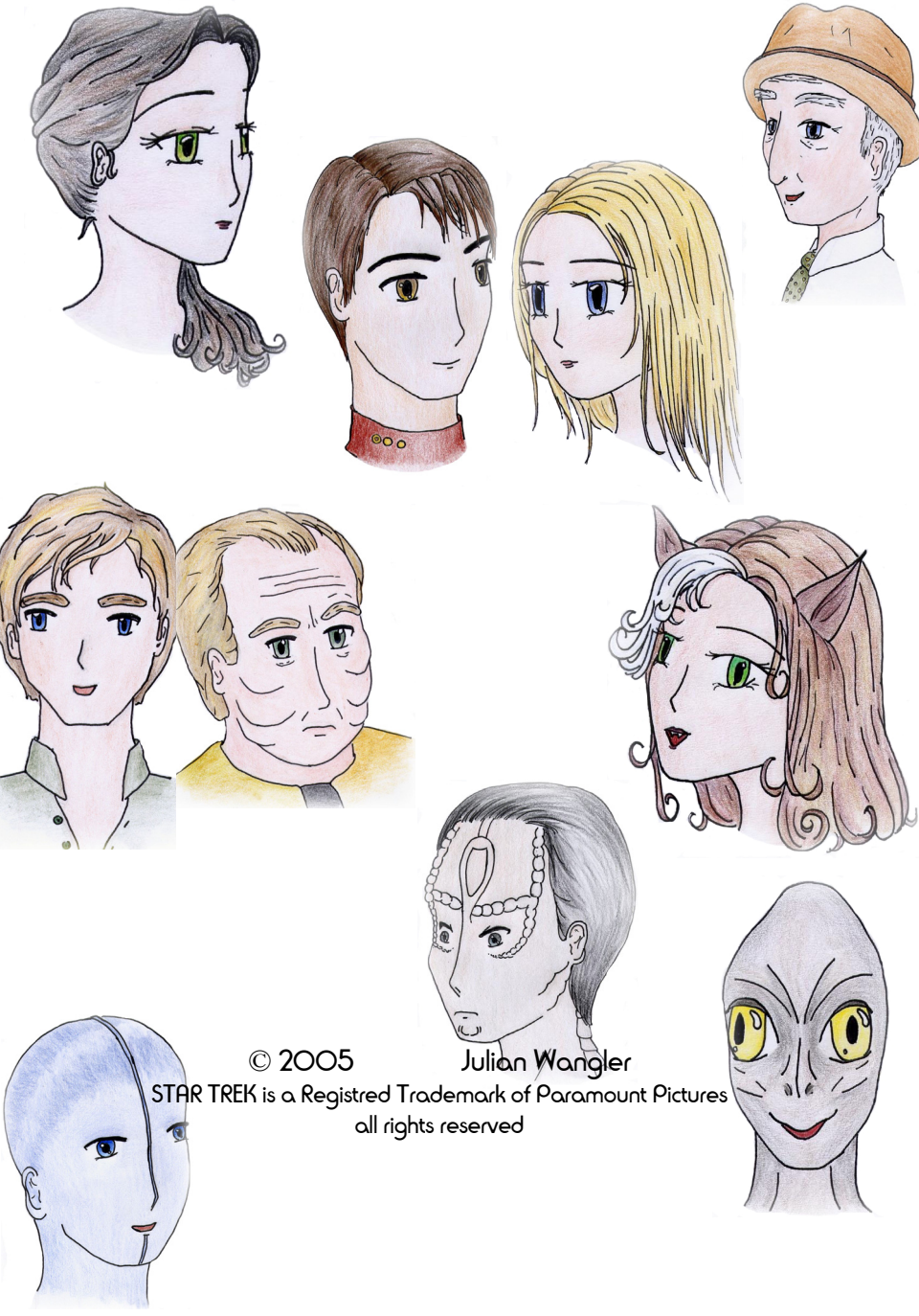
Star Trek
TEMPEST

VII: *A Time To Return*

Roman
3. Auflage, 2009

Ω

www.startrek-companion.de



© 2005 Julian Wangler
STAR TREK is a Registred Trademark of Paramount Pictures
all rights reserved

„Es wäre ein Fehler anzunehmen, dass ein muskelbepackter Held nötig ist, um *das* zu erreichen. Das ist nicht der Fall. Es braucht ein Herz, welches willens ist zu sterben und wieder neu geboren zu werden."

– C.P. Estés

:: Prolog

Sternzeit: 102445,2
[alte Zeitrechnung: 12.6.2425]

Feuerwerk gleißte hoch über dem dunklen Wasser, das die Lichter der Stadt widerspiegelte. Farben schimmerten am Nachthimmel über der Bucht von San Francisco. Auf der renovierten Golden Gate Bridge – sie war schon seit langer Zeit ein Symbol und niemand konnte sich diese Stadt ohne sie vorstellen – jubelten Tausende über die farbenprächtigen Explosionen am Himmel. Die Stadt präsentierte Millionen von Lichtern, zu geometrischen Mustern angeordnet, und sie begannen nun zu blinken, in einer koordinierten Huldigung. Die Brücke war alt und das Feuerwerk eine noch viel ältere Kunst, aber beides zusammen bildete eine überaus moderne Szene, wie sie allein ein großes Bevölkerungszentrum schaffen konnte.

Der walartige Leib eines Raumschiffs glitt durch die faserigen Wolken nach unten, berührte fast die Brückenpylonen und stieg im letzten Augenblick wieder auf. Das Glühen der Warpgondeln tanzte über dem finsteren Wasser, als sich der primäre Rumpf aufrichtete, dem gleißenden Feuerwerk entgegen.

Die vielen Zuschauer auf der Brücke winkten begeistert. Das Raumschiff flog über sie hinweg, wendete und näherte sich erneut.

Es wirkte ein wenig altmodisch, trotz der fremden Komponenten, die an vielen Stellen Teile der ursprünglichen Außenhülle ersetzten. Kratzer und Brandspuren zeigten

sich in den übrigen Bereichen. Das Schiff wirkte wie ein altes Kriegsross, das noch immer den Kopf hoch erhoben hielt, trotz blutender Flanken und einer zerzausten Mähne.

Es war zum Zentrum des alljährlichen Rituals geworden, welches seine großartigen Taten zelebrierte, nicht in Vergessenheit geraten ließ.

„Am heutigen Tage vor genau zwanzig Jahren legte die tapfere Crew der *U.S.S. Moldy Crow–A* den Grundstein für eine neue Ära. Eine Ära des Friedens. Eine Ära des Wohlstands. Wie seiner Zeit das Opfer der „Enterprise–C“ bei Narendra III veränderte das Opfer von Captain Nella Daren und den ihren einfach alles. Geschichte wird nicht immer von den Massen gemacht. Manchmal sind es vom Schicksal – und vielleicht auch nur von seinem nahen Verwandten, dem Zufall – auserkorene Individuen, bloß eine Handvoll, die den Gang der Gezeiten von Grund auf verändern können. Dank ihres heroischen Einsatzes bei der Verteidigung von Cardassia Prime gegen eine ganze Flotte von Tzenkethi–Kriegsschiffen wachsen heute die Kinder Cardassias wie auch die Kinder von Qo’noS und der Föderation gemeinsam auf. Denkverbote wurden eingerissen. Ein für allemal. Der Zukunft stand nichts mehr im Wege. Gemeinsam bilden wir heute eine Föderation. Ganz gleich ob Cardassianer, Klingonen oder Menschen. Wir sind eine Familie. Wir sind *eins*. Beschreiten wir gemeinsam den föderationsweiten, unser aller zweiter Geburtstag. Feiern wir das zwanzigjährige Jubiläum Cardassias und das zehnjährige Jubiläum der Klingonen in unserer Gemeinschaft. Als einzigartige und geschätzte Mitglieder der Föderation.“

Niemand fragt die Geschichte, wie sie passiert…oder warum sie passiert…sie passiert einfach…

Wer wäre ich wohl gewesen, hätte die Geschichte einen anderen Platz für mich auf ihrem Wandteppich vorgesehen?

Manch einer sagt, nur die Massen machten die Geschichte. Aber das stimmt nicht. Zur richtigen Zeit am richtigen Ort kommt es immer auf das einzelne Individuum an.

Ich wünschte, heute würde ich mich wirklich noch als Individuum fühlen…

Sternenbasis 596 fehlte jeglicher attraktive Aspekt.

Sie war weit entfernt von den zentralen Verbindungsrouten der Föderation. Besucher verirrten sich nur selten hierher, was leider ebenso für Frachter und Handelsschiffe galt. Die Ausstattung konnte kaum als modern bezeichnet werden.

Die Sternenflotten–Raumstationen erfüllten mehrere Aufgaben. Meist dienten sie als Werft und Raststätte; sie boten die Möglichkeit, sich zu entspannen und angrenzende Raumbereiche zu beobachten. Darüber hinaus fungierten sie als eine Art Banner mit der Aufschrift „Hier beginnt die Vereinigte Föderation der Planeten. Unsere Gedanken verweilen bei Ihnen, und wir sind bereit, Ihnen zu helfen."

Sternenbasis 596 genügte diesen Erfordernissen – nicht mehr und nicht weniger. Und damit gab man sich zufrieden.

Die Station hatte einen ähnlichen Niedergang erlebt wie ihr kommandierender Offizier. Einst wäre sie nicht dazu bereit gewesen, sich mit weniger als dem Besten – der *Perfektion* – zufrieden zu geben. Doch seitdem waren viele, viele Jahre ins Land gezogen. Die heutige Befehlshaberin von Sternenbasis 596 hatte sich so sehr verändert, als ob sie heute eine vollkommen andere Person wäre…

Sie deaktivierte das Display, welches die prunkvolle Feier auf der Erde darbot – sie hatte genug glückliche Gesichter, Bilder und Klänge vernommen –, und es wurde wieder still. Sie blickte aus dem Fenster ihres Büros und beobachtete den Glanz von Sternen, die in diesem Augenblick vielleicht gar nicht mehr existierten. Ihr Licht war bereits seit zahllosen Jahren durch die ewige Nacht des Alls unterwegs.

Es ist wie ein Blick in die Vergangenheit., dachte die Frau. *Wie seltsam…*

Ihre Augen zeigten ihr, dass es diese Sterne gab, dass sie auch jetzt noch leuchteten, doch ihr Verstand sagte ihr, dass es keine Gewissheit gab, ob dem wirklich so war.

„In diesem Fall sind „sehen“ und „glauben“ nicht miteinander gleichzusetzen.“, murmelte sie.

Es summte an der Tür, doch die Frau machte keine Anstalten, darauf zu reagieren. Was hatte Eile für einen Sinn? Wenn sie ruhig sitzen blieb, würde es bestimmt nicht lange dauern, bis sich das Summen wiederholte…und anschließend ein zweites Mal. Die Dinge geschahen – ob sie es nun wollte oder nicht. Zu dieser bitteren Erkenntnis hatte sie sich schon vor geraumer Zeit durchgerungen.

Das Summen wiederholte sich tatsächlich, und besorgt klingende Worte waren zu hören. „Admiral? Admiral Hansen? Ist alles in Ordnung mit Ihnen?“

Ein Lächeln umspielte Hansens Mundwinkel. Es handelte sich zweifellos um die Stimme ihres Stellvertreters, Lieutenant Faroba. Er klang stets beunruhigt, und Hansen kannte den Grund dafür. Faroba hatte eine hypochondrische Ader. Zwar behinderte sie ihn nicht bei seiner Arbeit, aber seine Sorge ums allgemeine Wohlergehen beanspruchte einen großen Teil seiner Aufmerksamkeit. Dabei dachte er nicht nur an sich selbst, sondern auch an alle anderen.

Immer wieder fragte er, wie es Hansen ging, und dadurch konnte er mitunter zu einer echten Nervensäge werden. Inzwischen hatte sich der Admiral einigermaßen daran gewöhnt. Im Grunde genommen brauchte sie sogar jemanden wie Faroba, denn sie selbst verschwendete kaum einen Gedanken an ihre Gesundheit. Sie war jetzt siebenundsiebzig Jahre alt. Zwar hatte sie nichts dagegen, achtundsiebzig und noch älter zu werden, aber sie sah keinerlei Anlass, sich auch noch darauf zu freuen. Entweder es geschah – oder es geschah eben nicht. Alles andere war eher nebensächlich. Vergänglich.

Je länger Hansen eine Antwort schuldig blieb, desto mehr wuchs Farobas Besorgnis. Vermutlich stellte sich der Lieutenant bereits einen Admiral vor, der bewusstlos – oder gar tot! – vor seinem Schreibtisch lag. Hansen wusste genau, wie sich Faroba in einem solchen Fall verhalten würde: Bestimmt würde er auf die Knie sinken, um der Leiche einen Vortrag zu halten und ihr ins Gewissen zu reden.

Ich habe Ihnen doch gesagt, dass Sie besser auf sich achten sollten., hörte sie Farobas imaginäre Stimme, und ihre Fantasie ließ sie sehen, wie der Lieutenant den Kopf schüttelte. *Immer wieder habe ich Ihnen geraten, mehr auf sich und die Station zu achten. Aber Sie haben natürlich nicht auf mich hören wollen. Und was ist das Resultat? Die durchschnittliche Lebenserwartung beträgt heutzutage 117 Jahre und Sie sind dumm genug gewesen, auf mehr als dreißig davon zu verzichten.*

„Herein, Lieutenant.“, sagte Hansen schließlich.

Faroba befand sich im Büro, noch bevor der Admiral die letzte Silbe ausgesprochen hatte. Er hüstelte nervös. „Störe ich?“

Hansen hob die faltigen Hände. „Aber wobei denn? Ich habe Zeit.“ Sie deutete zur Seite. „Jede Menge Zeit…“

Ihre Geste galt dem einzigen Einrichtungsgegenstand, an dem ihr etwas lag; der großen, üppig verzierten Standuhr aus der Schweiz des zwanzigsten Jahrhunderts. Das Prachtstück war sorgfältig restauriert worden und befand sich nun in einwandfreiem Zustand. Es schmückte eine Ecke des ansonsten eher rustikalen Büros, und das Pendel schwang langsam hin und her. Ein lautes, rhythmisches Ticken begleitete die Bewegung.

Das Geräusch zog unterschiedliche Reaktionen nach sich, je nach Person. Hansen empfand es als beruhigend und entspannend, während Faroba dadurch noch nervöser zu werden schien. Wenn sich der Lieutenant im Büro des Admirals befand, warf er immer wieder verärgerte Blicke in eine ganz bestimmte Richtung des Zimmers.

„Ja, Sir. Eine Menge Zeit. Wie Sie meinen.“ Faroba strich sich durchs dünne blonde Haar. „Es gibt da einige…äh…Angelegenheiten, die Ihrer Aufmerksamkeit bedürfen.“

Hansen nahm hinter dem Schreibtisch Platz und drehte den Sessel so, dass sie auch weiterhin noch nach draußen ins All blicken konnte. Sie sah Faroba kaum mehr an. Vor drei Jahren war das anders gewesen, als sie den vorherigen Kommandanten von Sternenbasis 596 abgelöst hatte. Damals hatte Faroba noch zu den wenigen Personen gehört, mit denen Hansen ein echter Dialog gelungen war. Inzwischen hatte sie auch daran das Interesse verloren.

„Nächste Woche kommt das Vermessungsschiff „Darwin“.“, sagte Faroba und blickte auf die Anzeigen eines Datenblocks. Das Gerät hatte mehr symbolischen Charakter. Der Lieutenant hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis und vergaß so gut wie nie etwas. Trotzdem legte er großen Wert darauf, die Daten zu *sehen*, entweder in ausgedruckter Form oder auf einem PADD. „An Bord ist es zu einer Fehlfunktion der Synthetisierer gekommen. Die *Darwin*

braucht sowohl entsprechende Ersatzteile als auch neue Vorräte…“

Hansen nickte. „Sorgen Sie dafür, dass wir entsprechende Lebensmittelvorräte bereithalten.“

Sie erteilte diese Anweisung mehr der Form halber – bestimmt hatte sich Faroba schon um alles gekümmert. Aber sie hätte sich wie ein Narr gefühlt, einfach nur zu nicken.

„Aye, Sir.“, erwiderte der Lieutenant in unverbindlichem Tonfall und ließ sich nichts anmerken. „Außerdem ist eine Mitteilung vom Hauptquartier eingegangen. Man klagt darüber, dass wir die Formulare vom Typ 1096–KJQ nicht schnell genug weiterleiten.“

Hansen wölbte amüsiert eine Braue. Es erstaunte sie immer wieder, wie viel Bedeutung Faroba einer Sache beimessen konnte, die sie selbst für banal hielt. „Wir leiten die Formulare nicht schnell genug weiter?“

„Nein, Sir.“

„Wie schnell *sollten* sie denn weitergeleitet werden?“

Der Lieutenant blinzelte wie eine Eule. „Die Übermittlung muss achtundvierzig Stunden nach dem Abflug von Schiffen stattfinden, die zur *Akira*–Klasse gehören oder noch größer sind.“

„Und wie lang dauert es bei uns?“

Faroba räusperte sich nervös und klopfte kurz auf den Datenblock. „Im Durchschnitt drei Wochen.“

Hansen bedachte ihren Stellvertreter mit einem ernsten Blick. „Himmel und Hölle. Dadurch könnten wir ja glatt das Ende der Föderation einleiten. Und es wäre allein unsere Schuld. Den Rest meines Lebens in dieser Gewissheit verbringen zu müssen…“

Faroba schnaufte ungeduldig. „Das ist nicht komisch, Admiral.“

„Ich kann mich nicht daran erinnern, gelacht zu haben, Lieutenant. Wenn ich mich recht entsinne, habe ich nicht einmal gegrinst. Seit meinem letzten Lachen mögen zwar bereits einige Jahre vergangen sein, Mister Faroba, aber ich weiß immer noch genau, wie so etwas klingt.“

„Sie haben wirklich nicht gelacht, Sir.“, bestätigte der Lieutenant. „Aber augenscheinlich weigern Sie sich, den Ernst der Situation anzunehmen.“

Hansen beugte sich vor und presste die Fingerspitzen aneinander. „Wenn wir die Weiterleitung der Formulare nicht beschleunigen, Faroba, was droht mir dann? Eine Versetzung? An einen schlimmen Ort? Wir beide wissen, dass es keinen schlimmeren Ort als diesen geben könnte.“

Faroba schien für einen Moment lang zu erschaudern, bevor er seine kühle Fassade zurückgewann.

„Ihnen ist das ebenso klar wie mir.“, fuhr der Admiral gnadenlos fort. „Und soll ich Ihnen noch etwas sagen, Faroba?“ Sie lehnte sich zurück und faltete die Hände hinterm Kopf. „Ich möchte es gar nicht anders haben. Ich bin genau dort, wo ich sein will. Wo ich sein soll.“

Einige Sekunden lang musterten sich die beiden stumm.

„Sonst noch etwas?“, fragte Hansen.

Faroba räusperte sich erneut. „Es traf noch eine zweite Nachricht ein. Für Sie. Anscheinend handelt es sich um eine Botschaft persönlicher Natur.“

Hansen runzelte die Stirn. „Worum gehts?“

„Nun, Sir, ich stecke meine Nase nicht in Dinge, die –…“

„Sie finden immer eine Möglichkeit, Ihre Neugier zu befriedigen.“ Ungeduld vibrierte in Hansens Stimme. „Versuchen Sie nicht, mir etwas vorzumachen. Ganz gleich, was in diesem abgelegenen Raumsektor geschieht, Sie haben garantiert Ihre Finger im Spiel. Ich frage Sie noch einmal: Worum geht es?“

„Die Nachricht, Sir…sie stammt von der Erde. Es ähm…es geht um Ihre Tochter.“

„Meine Tochter?“ Einen Augenblick lang wusste Hansen nicht, wie ihr geschah. „Meine Tochter?...oh, Grundgütiger! Meine *Tochter*!“ Diese elende, greise Vergesslichkeit. Wie hatte ihr das nur abhanden kommen können. Wie hatte ihr der mit Sicherheit einzige Anlass aus dem Sinn kommen können, für den es sich noch zu leben lohnte.

Der Admiral strebte in die Höhe, doch dann meldete sich ihr Rücken. Ein pochender Schmerz jagte ihr ins Kreuz. Bevor sie abknickte, war Faroba schon zur Stelle, um ihr Hilfestellung zu geben.

„Danke, ich brauche Ihre Hilfe nicht, Lieutenant.“, sagte Hansen gekränkt. „Ich bin noch lange kein Hund, den man an der Leine herumführen muss. Welches Schiff wird mich abholen?“

„Die *Challenger*, Sir. Sie hat bereits an Rampe vier angedockt und wartet auf Sie.“

„Wie praktisch.“ Hansen runzelte einmal mehr die Stirn. „Die *Challenger* ist Cassopaias Schiff.“

„Ja, Sir. Den Befehl hat Captain Nisba.“

„Hmm. Die Geister der Vergangenheit, Faroba. Man wird sie nicht mehr los.“

„Wie bitte?“

„Die Geister der Vergangenheit.“, wiederholte Hansen. „Sie kommen, um mich zu quälen. Geister, die mich zu sich rufen. Und andere Geister, die mich geradewegs zu ihnen bringen. Es ist immer dasselbe.“

„Soll das bedeuten, Sie haben keine Lust mehr daran, bei der Hochzeit Ihrer Tochter anwesend zu sein.“

Hansen lächelte schief. „Stellen Sie sich mir in den Weg und ich zeige Ihnen wie viel Borg–Stärke noch in mir schlummert.“

Faroba erwiderte ihr Lächeln, dann wich er zur Seite. „Nein, ich glaube, ich habe verstanden, Sir. Kommen Sie…ich begleite Sie zur *Challenger*…“

Gemeinsam verließen sie das Büro.

:: Kapitel 1

U.S.S. Challenger

Stunden später saß Hansen im Gästequartier der *Challenger*, sah aus dem Fenster und beobachtete, wie die Sterne vorbei glitten. Seit ihrem letzten Flug mit Warp–Geschwindigkeit an Bord eines Raumschiffs war viel Zeit vergangen, und der Anblick wirkte irgendwie…falsch. So verrückt es auch klingen mochte: Ihrem Gefühl nach durften sich die Sterne nicht bewegen.

„Haben Sie das vermisst, Admiral?“

Erst jetzt bemerkte Hansen, dass sich die Tür geöffnet hatte. Langsam drehte sie sich um.

Captain Cassopaia Nisba stand mit verschränkten Armen im Zugang. Die Farbe jener kuriosen grauweißen Strähne, mit der sie Hansen in Erinnerung geblieben war, hatte sich auf den Rest ihres Haars ausgedehnt. Doch trotz des erweißten Haars und den Falten – ihre stechend grünen Augen kündeten von ein– und demselben Leben einer boritanischen Fürstin, einer Kämpfernatur, wie eh und je. Auf eine einladende Geste hin kam der Captain herein, und Hansen beobachtete amüsiert, wie Nisba dabei am Saum ihrer schwarzgrünen Uniformjacke zupfte. Ein solches Verhalten hatte der Admiral schon seit Jahren nicht mehr gesehen. Das unbewusste Glattstreichen oder Zurechtrücken der Uniformjacke…man sprach in diesem Zusammenhang auch vom ‚Ich liebe meinen Dienst’–Manöver.

Nisba blieb stehen, offenbar aus Respekt der älteren Frau gegenüber. Dabei war es lächerlich, hatte doch die

Boritanerin weit mehr als einhundertsiebzig Jahre auf dem Buckel – womit jedoch kaum mehr als zwei Drittel des durchschnittlichen boritanischen Lebens verwirkt waren –, Hansen hingegen noch keine achtzig. Man musste also relativ genießen, wenn man von älter–werden und alt–sein sprach.

„Bitte setzen Sie sich, Captain.“, forderte Hansen sie auf. Sie spürte Erheiterung, als Nisba nach einem Stuhl griff, ihn umdrehte und rittlings darauf Platz nahm. „Sagen Sie, sind Sie sich als Ärztin eigentlich im Klaren darüber, dass so etwas Archaisches eine Blutvergiftung verursachen kann.“ Der Blick des Admirals war auf die Tätowierung auf der Oberseite der linken Hand der Boritanerin gefallen.

Nisba schmunzelte, während sie sich einen Blick hinab gönnte. „Ich denke, ich kann sagen, dass es mich in den fünf Jahren, da ich es trage, nicht umgebracht hat. Aber wenn Sie das meinen…für ein schönes Andenken an Worf hätte ich mich auch einer Blutvergiftung ausgesetzt. Es gibt Dinge, gegen die ist selbst ein moderner Arzt nicht gefreit. Nummer eins: die Liebe.“

Hansen nahm sich der skurrilen Tätowierung wieder an. Im schwachen Dimm des Quartiers war es schwer, die Farben auszumachen, aber die Gestalten waren eindeutig. Fabelwesen, miteinander in Verbindung stehend. Sie deutete auf Nisbas Hand. „Was zeigt das Bild?“

„Ich bin keine Kennerin der klingonischen Kultur, doch wenn ich es richtig deute, ist das hier Kahless, der Gründer des klingonischen Reichs, und das hier Lady Lukara, seine auf ewig Geliebte. Zusammen stehen sie für das klingonische Herz, das immer…und immer weiter schlägt.“ Nisba blickte auf, und in ihre Augen war ein trauriger Glanz getreten. Sie wahrte die Fassung.

Doch Hansen hatte keine Bedenken, sie darauf anzusprechen. Zusammen hatten sie so vielen Herausforde-

rungen getrotzt, in Zeiten, die längst Stoff für die Geschichtsbücher waren. „Sie vermissen Worf.“

Die Boritanerin seufzte. „Wissen Sie, wenn man so lange mit einem klingonischen Krieger zusammengelebt hat, lernt man auf subtile Weise, seine Spiritualität zu verstehen.“ Sie verwies auf ihre Tätowierung. „Das hier ist eine schöne Vorstellung. Sie hat mir geholfen, über seinen Tod hinwegzukommen…wenngleich irgendein Teil von mir am liebsten mit ihm gestorben wäre. Zu seinem siebzigsten Geburtstag ließen wir uns beide von einem klingonischen Geistlichen auf Boreth tätowieren. Jetzt habe ich etwas, das mich mein Leben lang an ihn erinnern wird. Manchmal sind Symbole starke Begleiter, Admiral.“

Kurze Zeit über herrschte Schweigen.

„Apropos Symbole…“, sagte Hansen dann mit Blick auf Nisbas Decoltè. „Ich wusste gar nicht, dass die Sternenflotte einen neuen letzten Schrei hat.“

Ihr Gegenüber runzelte die Stirn. „Was meinen Sie?“

„Ihr Kommunikator. Man könnte meinen, er steht auf dem Kopf.“

Nisba entblößte ihre langen Eckzähne.

Ich hatte ganz vergessen, wie lang die wirklich sind…

„Dann sind die Gerüchte wohl war.“, sagte die Boritanerin amüsiert. „Man sagt Ihrer Sternenbasis nach, dass Neuigkeiten sie erst viel zu spät erreichen. Vermutlich werden Sie die neuen Kommunikatoren Anfang der nächsten Woche erhalten.“

„Hey…“ Hansen fühlte sich in ihrer Ehre gekränkt, obwohl sie wusste, dass der Ausspruch Nisbas nicht allzu ernst zu nehmen war. „Meine Station ist so gut wie jede andere. Sie ist eben nur ein wenig…abseits der Route.“

„Natürlich…nur ein wenig abseits der Route…“

Als sich ihre Blicke trafen, legte sich eine Schwere über sie, die Hansen des Öfteren heimsuchte und die auch Nis-

ba diesmal nicht verschonte. Es war ein Augenblick, der, von Gesten lebend, deutlicher war als jedes Wort. Gnadenlos.

Jetzt war es Hansen, die laut seufzte. Ihr Blick ging wieder in die Ferne des Alls. „Sehen Sie uns doch an, Cassopaia. Da sitzen wir und versuchen uns einzureden, wir hätten nichts an Wert für diese Welt eingebüßt. Wir stehlen uns hinter unsere Ränge, Auszeichnungen und Nostalgie, doch die Wahrheit ist: Wir sind alt geworden."

„Das ist nun einmal das Leben." Nisba maß einen Augenblick lang ihre Tätowierung. „Erinnern Sie sich noch an das, was ich gerade über Symbole sagte?"

„Jaja…"

Hansen schämte sich dafür, so zu empfinden, doch soeben hatte etwas in ihr das Interesse an einer Konversation mit Cassopaia Nisba verloren. Obwohl sie sich seit so vielen Jahren nicht mehr gesehen hatten. Plötzlich hatte sie das Gefühl, vor ihr stünde wieder Lieutenant Faroba – egal, wo sie auch hinging, er verfolgte sie auf Schritt und Tritt, war in jeder Person omipräsent. Andererseits: Vielleicht war es gar nicht Faroba, der sie so sehr störte. Vielleicht war sie es selbst, und der Lieutenant, der ihre rechte Hand auf Sternenbasis 596 repräsentierte, war einfach zu einem Symbol für sie geworden. Ein Symbol für das, was sie verloren hatte.

Jugend.

Vitalität.

Träume.

Die Zeit war immer der Schuldige, ob sie nun wollte oder nicht.

Nisba schien zu spüren, dass der Admiral jetzt lieber allein sein wollte. Sie erhob sich vom Stuhl, tätschelte sachte Hansens Schulter und sagte: „Ich werde auf die

Brücke zurückkehren. Wir lassen es Sie wissen, wenn wir die Erde erreicht haben.“

Damit hatte Nisba insgeheim angedeutet, dass sie Hansens Seelenlage gelesen hatte. Sie würde ihr während des Flugs keinen Besuch mehr abstatten.

Verdammt. Was war nur geschehen – mit Annika Hansen, mit der Welt um sie herum? Was war geschehen mit alten Freundschaften? Es mutete alles irgendwie unnatürlich…vergiftet an.

„Haben Sie Dank, Cassopaia.“

Ein knapper Lichtspalt aus dem Korridor fiel ins abgedunkelte Quartier, bis sich die Tür wieder geschlossen hatte. Nisba war gegangen.

„Ja, natürlich. Du hast Recht. Es ist nicht fair. Cassopaia hat es nicht verdient, so behandelt zu werden.“

Mit wem hatte sie da gesprochen?

Doch, sie hatte soeben ein Selbstgespräch geführt. Oder nicht? In Wahrheit hatte sie zu *ihm* gesprochen – der, den sie mehr als alles in der Welt – mehr noch als ihr Selbst längst vergangener Zeiten – misste und der doch irgendwie stets bei ihr geblieben war.

Seven of Nine, die ewige Borg–Rationalistin war also schließlich ein vollendeter Mensch geworden, der sich erst durch den Verlust dessen, was Menschen höchste Liebe zu nennen pflegten, begonnen hatte zu fragen, ob es so etwas wie Schicksal wirklich gab. Ob sie nicht Teil eines Welttheaters von unfassbaren Ausmaßen war.

Die Vorstellung, dass Bogy’ts Tod darin einen Sinn fand, war schön…und egal, wie unwahrscheinlich der Rest auf den Teil in ihr, der Seven of Nine geblieben war, auch wirkte, so war sie gewillt, diese Illusion anzunehmen. Sich illusionieren zu lassen, in der Hoffnung auf einen Fels in der Brandung der Vergänglichkeit.

Hansen hatte sich oft gefragt, in welche Richtung sie sich wohl entwickelt hätte, wäre sie nicht zusammen mit Bogy't von Bord gegangen, um sich auf Canopus niederzulassen und eine Familie zu gründen. An manchem Tage sehnte sie diese Erfahrung sogar herbei, wenngleich sie wusste, dass dies so unmöglich war wie es in der Hölle schneien zu lassen.

Die Hölle…Lucifer… Ja, es war lange her. Und die Entscheidung war schließlich doch gekommen. Sie war gekommen und getroffen worden. Von Annika Hansen.

Im Laufe der Jahre hatte sie ein fast wahnsinniges Bestreben entwickelt, sich mit Was–wäre–wenn–Szenarien auseinanderzusetzen, nur um sich im Nachhinein wieder zu zerstreuen.

Was wäre nur gewesen, wenn sie an Bord der *Moldy Crow* geblieben wäre? Vielleicht wäre es ihr dann vergönnt gewesen, glücklich zu sterben. Mit Bogy't an ihrer Seite. Mit ihren Freunden an ihrer Seite. Heute wusste sie genau: Sie *wäre* gestorben, und zwar im Jahr 2405. Bei der Verteidigung Cardassias gegen die Tzenkethi. Aber es hieß doch nicht umsonst, dass es darauf ankam, *wie* mein sein Leben gestaltete, nicht welche Zeitspanne man überdauerte, um schließlich seine eigene Vergänglichkeit einzusehen. Ja, wenn sie die Möglichkeit hätte, die Geschichte neu zu schreiben, wäre sie niemals von Bord der *Moldy Crow* gegangen.

Aber: *Niemand fragt die Geschichte, wie sie passiert…oder warum sie passiert…sie passiert einfach…*

Wenn sie Bogy't doch nur hätte bei sich behalten können…dann wäre ihr Herz gewiss nicht zu einem kleinen, grauen und schweren Stein geworden. Ein Stein in der Brust eines Menschen, nicht eines Borg. Welch erbärmliche Ironie.

Dabei hatte doch alles so perfekt angemutet. Ja, Bogy't war ein guter Vater geworden.

Und dann hatte ihn während eines Ausflugs auf die südlichen Kontinente von Canopus dieses Insekt gestochen. Was zuerst nicht weiter tragisch angemutet hatte, nahm immer bedrohlichere Ausnahme an, bis er schließlich ins Koma fiel. Es stellte sich heraus, dass er sich mit der perisianischen Grippe angesteckt hatte, einer unheilbaren Krankheit. Ihm waren gerade einmal noch wenige Monate geblieben. Der Abschied war fürchterlich gewesen.

Mit Bogy'ts viel zu frühem Tod vor neunzehn Jahren war das, was ihr Miteinander in ihr zum Leben erweckt hatte, verwelkt. Es war gestorben.

Was von Annika Hansen übrig geblieben war, war ein verbittertes, unwürdiges Etwas, das die Zeit an sich vorbeirauschen sah, aber nicht mehr Teil daran hatte. Der Schatten einer eigentlich längst toten Person, die sich selbst überlebt hatte.

Es gab aber noch etwas, das sie niemals wieder losgelassen hatte, außer der Tatsache, dass ihr Bogy't entrissen worden war: Die Art, *wie* er gestorben war.

Sie tastete sich zurück in die Vergangenheit, ja, und sie erinnerte sich an die Bilder, die Geräusche und Düfte…

Heute war sie eigentlich viel zu früh von der Arbeit nach Hause gekommen. Das hatte einen Grund: Die zehnjährige Nicole – ihre Tochter – hatte sie angerufen.

Voller Angst. Weinend.

Denn es ging zu Ende.

Annika betrat das kühle, abgedunkelte Schlafzimmer. Sie hatte schon ganz vergessen, wie es war, wenn das Licht der canopusianischen Sonne durch dieses Fenster schien.

In diesem Augenblick war sie sich dessen gewahr, dass sie, wenn sie die Sonne eines Tages für ihr Schlafzimmer

zurückgewonnen hatte, etwas anderes verloren haben würde.

Die Sonne ihres persönlichen Lebens.

Bogy't lag vor ihr auf dem Bett. Der Leib in eine bloße Frotteedecke eingehüllt. Andauernd schwitzend. Andauernd zitternd. Neongelbe Ringe unter den lichtempfindlich gewordenen Augen.

Das Endstadium der perisianischen Grippe hatte ihn seit Tagen im Würgegriff.

Der Anblick war grauenvoll, kostete Annika stets aufs Neue Überwindung. Vor allem aber die Frage: Was war geblieben von der Person, die sie so sehr liebte? Wie würde sie sie verlassen – sie und ihre gemeinsame Tochter?

Annika nahm auf der Bettkante Platz, griff den Lappen vom Nachttischschränkchen auf, tauchte ihn ins kühle, frische Wasser der Schüssel neben dem Bett und wrang ihn aus. Anschließend legte sie ihn Bogy't auf die Stirn.

Es hatte Tage geben, da war die erfrischende Kälte auf der Stirn eine Wohltat für seinen sterbenden Leib gewesen. Doch darüber waren sie mittlerweile hinaus. Weit. Zu weit.

Bogy't bedeutete ihr, einen Schluck Wasser nehmen zu wollen und Annika richtete ihn ein wenig auf, hielt ihm das halbvolle Glas vorsichtig an die Lippen, stützte seinen Kopf. Wie ein viel kleines Kind oder ein pflegebedürftiger Greis trank er, abhängig von ihr.

Nein, dies war nicht mehr der Bogy't, den sie geheiratet hatte. Aber was, wenn doch noch ein Funken in ihm verborgen lag? Was, wenn die Flamme noch nicht gänzlich erloschen war? War es das nicht wert, zu kämpfen?

Annika schluckte.

Als er getrunken hatte, ließ sie seinen Kopf behutsam zurück aufs Kissen sinken. Diese Bewegung, der sie Hilfe-

stellung geleistet hatte, hatte ihn bereits angestrengt. Er atmete schneller.

„Die Erde.“, raunte er heiser. „Genau dorthin ist die Wolke geflogen.“

„Welche Wolke, Bogy’t?“

Annika hatte sich daran gewöhnt, Bogy’ts Fieberfantasien zu lauschen. Über die letzten Wochen hinweg war es so gewesen. Doch hatte er sich in den vergangenen Tagen auf einen einzigen Traum reduziert. Es schien immer wieder derselbe zu sein. Und er sprach dasselbe. Immer und immer verbissener.

Bogy’t legte eine zitternde, feuchte, verkümmerte Hand in die ihre. „Ich war auf der Erde.“, sagte er, hüstelnd. „Der Weltraum ist wieder aufgewacht. Viele Leute waren auf den Straßen und feierten. Aber dann…bedeckte ein Schatten die Sonne. Wir sahen in den Himmel – eine riesige Wolke bedeckte ihn gänzlich. Als wir genauer hinsahen, bemerkten wir: Es war ein Heuschreckenschwarm. Milliarden von ihnen. Der Lärm war ohrenbetäubend. Sie flogen über die ganze Stadt. Die Leute schrieen. Sie gerieten in Panik. Aber es war zu spät. Es gab kein Entkommen. Kein Entkommen!“ Er warf den Kopf hin und her. Ein Delirium – nicht schon wieder! „Kein Entkommen! Kein Entkommen! Kein –…“

„Bogy’t!“, rief Annika. „ Hey…ganz ruhig. Du hast geträumt.“

Sie schien für einen Augenblick zu ihm durchgedrungen zu sein. Er blickte sie an – alles schien für diesen Moment, für diese Sekunde, anzuhalten. Ein zartes Funkeln schien sich in seinen Zügen zu formieren, so als wollte er ihr aus den Augen heraus winken, weil er nicht mehr imstande war, diese Bewegung mit seinem Körper zu vollziehen.

Annika spürte es. Die Botschaft lautete: Lebe wohl.

Dann fraß der Wahn des Fiebers, der letzte Höllenhund den Moment auf. In seinen Augen tänzelte ein letzter Feuerregen. „Sie haben alles zerstört! Aber das reichte ihnen nicht. Sie wollten mehr! Der blanke Hass und das reine Böse war ihnen anzusehen. Heuschrecken! Heuschrecken! Sie werden die Erde zerstören! Es gibt kein Entkommen! Kein Entkommen!“

„Bogy't!“

„Kein Entkommen! Hilf mir, wundervolles Geschöpf…Kein…Licht…“

Beim letzten Wort war er aufs Kissen zurückgesunken. Seine Augen waren weiterhin geöffnet, aber sie hatten sich getrübt. Seine Hand hatte in der Annikas eine Klaue geformt…

…und würde für immer unfähig sein, sich ihr entgegenzustrecken, um sie ein letztes Mal in die Arme zu schließen.

Ein Teil von Annika war froh, dass es endlich vorbei war.

Andererseits… war es merkwürdig. Es war doch klar gewesen, dass dies ein Ende finden würde. Und doch – jenseits aller Hoffnungslosigkeit hatte die Hoffnung weitergelebt. Die Illusion.

Sie betrachtete ihn eine Weile. Hoffentlich würde er seinen Frieden finden. Wenigstens im Tod.

„Lebe Wohl, mein Liebster.“

Als Annika das Schlafzimmer verließ, bemerkte sie Nicole auf der kleinen Couch. Sie blickte sie aus großen, traurigen Augen an.

Sie nahm das kleine Mädchen auf den Arm.

„Ist Daddy jetzt eingeschlafen?“

Es beeindruckte Annika, mit welcher Selbstbeherrschung Nicole die Frage gestellt hatte. Vielleicht lebte in ihr ein Teil der Stärke ihres Vaters weiter.

Aus dieser Frage ihrer Tochter heraus gelang es Annika, die Tränen zurückzuhalten. Zumindest für den Moment.

„Ja, mein Schatz. Daddy schläft jetzt…“

Es war diese Vision, die Bogy't geplagt hatte. Diese eine, die hartnäckig immer wieder zu ihm zurückgekommen war und ihm die Sinne geraubt hatte. Bis auf diesen einen Augenblick des stummen Abschieds zwischen ihnen beiden.

Hansen hatte nie verstanden, was in Bogy't vorgegangen war. Was er *wirklich* gesehen hatte.

Sie hatte es in den letzten neunzehn Jahren immer wieder abzutun versucht als Visionen eines schlichtweg Todgeweihten. Immerhin war sie ihr ganzes Leben lang Rationalistin gewesen.

Und doch…irgendwie überkam sie eine Gänsehaut, immer dann, wenn sie sich an die Worte ihres Ehemanns erinnerte.

Eine Wolke…Heuschrecken…kein Entkommen…

Was hatte es damit nur auf sich?

Sie wusste es nicht.

Aber wenn das Leben ihr gestattete, es herauszufinden, dann würde sie endlich wieder etwas bewegen können. Denn sie wusste, worum es ging.

Die Geister der Vergangenheit…

:: Kapitel 2

Erde

Die Realitäten auf der Erde unterschieden sich sehr von Hansens Erinnerungen.

Eigentlich kein Wunder. Schon seit vielen Jahren hatte sie dem Blauen Planeten keinen Besuch mehr abgestattet. Beim letzten Mal war sie Zweiter Offizier auf der ursprünglichen *Moldy Crow* gewesen.

Und damals…

Sie erschauderte. Hansen hob die Hand zum Kopf und spürte Nisbas festen Griff an der Schulter. „Ist alles in Ordnung, Admiral?“

„Ja! Sie brauchen nicht gleich so herablassend zu klingen!“

Die Cassopaia Nisba aus ihrer Erinnerung wäre jetzt sicherlich in die Offensive gegangen. Sie hatte es gehasst, wenn sie jemand grundlos attackierte. Vermutlich hätte sie gefaucht.

Captain Cassopaia Nisba hingegen ließ Hansens Schulter los, durchbohrte sie mit einem ernsten, missbilligenden Blick. „Bislang war ich davon überzeugt, dass es zum guten Taktgefühl gehört, sich nach dem Wohlbefinden anderer Leute zu erkundigen, erst recht nach dem alter Bekannter. Dass darin Herablassung vorkommt, wusste ich nicht.“

Nisba hatte absichtlich darauf verzichtet, das Wort ‚Freunde’ zu verwenden, nach ihrem Gespräch auf der *Challenger*. Stattdessen waren sie jetzt ‚alte Bekannte’.

Nisba blickte gen Himmel. „Offenbar steht uns schlechtes Wetter bevor.“

Hansen nickte. Damit musste man in Südafrika rechnen. Die meiste Zeit über war das Wetter sehr angenehm und es entsprach einem tropischen Klima, aber es konnte von einem Augenblick zum nächsten zu einem jähen Wechsel kommen. In einer Minute herrschte wolkenlos blauer Himmel, in der nächsten Minute tobten Blitz und Donner.

Sie erinnerte sich aber auch an etwas anderes: Ihre längst verstorbene Großmutter – sie hatte sich hier niedergelassen – war damals nie ohne Regenschirm unterwegs gewesen, erst recht nicht bei längeren Ausflügen und Spaziergängen. Sie hatte immer voller Stolz betont, auf alles vorbereitet zu sein.

Auf *alles*.

„Hier entlang.“, sagte Hansen.

Sie waren in einem der besseren Stadtviertel von Kapstadt materialisiert. Hier wohnten die Reichen und Vermögenden in ihren luxuriös ausgestatteten Villen. Die Abstände zwischen ihnen waren groß.

Der Admiral ging mit langsamen Schritten, und Nisba wanderte neben ihr her. Zunächst schwiegen sie, und vielleicht hätten sie es die ganze Zeit über getan, wenn nicht eine unerwartete Stimme erklungen wäre.

„Sie sind es *wirklich*.“

Die beiden Frauen drehten sich um, und Hansen lachte leise.

„Doktor!“, entfuhr es Hansen in einem nostalgischen Tonfall.

Der einzigartige holographische Arzt der *Voyager* spazierte ihr entgegen und sah genauso aus wie an jenem Tag, als er zum ersten Mal aktiviert worden war. Diesen Vorteil hatten Hologramme – ewiges Leben. Der Doktor – warum nannte sie ihn eigentlich noch so, war er doch seit

Jahrzehnten nicht einmal mehr Mitglied der Sternenflotte – trug zivile Kleidung und kam in Begleitung einer jungen Frau, die natürlich sofort neugierige Blicke seitens Nisba auf sich zog.

„Seven,“, sagte der Doktor und umarmte sie. „Wo haben Sie sich all die letzten Jahre nur versteckt?“

Es gab nicht viele Personen, vor denen Hansens Verhalten der Rechtfertigung bedurfte – und somit ihr Gewissen beeinflusste –, aber der Doktor zählte zu diesen wenigen. Zusammen mit Kathryn Janeway war er die Person an Bord der *Voyager* gewesen, die sich der Förderung ihrer Menschlichkeit angenommen hatte. Sie war ihm zu großem Dank verpflichtet.

Dennoch zog sie es vor, die Wahrheit ein wenig zu verschleiern. „Ich…bin beschäftigt gewesen.“

„Sagen Sie bloß, Sie haben begonnen, einen Holo–Roman zu schreiben?“

„Nun, das nicht ganz.“, entgegnete Hansen und verwies auf ihre *Begleiterin*. „Das hier ist Cassopaia Nisba, Captain der Challenger.“

„Sehr erfreut.“ Der Doktor strahlte. „Dies ist meine Frau Lana.“

Hansen konnte ihre Verblüffung nicht verbergen. „Sie sind verheiratet?“

„Morgen sind es zwei Wochen.“, sagte Lana mit melodischer Stimme.

Hansen versuchte, ihre Perplexität zu verbergen. „Herzlichen Glückwunsch…“

„Dankesehr. Wir haben uns von einem von Mister Paris’ Romanen inspirieren lassen und sind…durchgebrannt.“

Lana sah ihren Mann an. „Joe ist ein unverbesserlicher Romantiker.“

„Joe?“

„Ich konnte doch nicht ohne einen Namen heiraten, oder?“, entgegnete der Doktor.

Hansen war verblüfft. „Sie haben so viele Jahrzehnte gebraucht, um sich ‚Joe’ einfallen zu lassen?“

„So hieß Lanas Großvater.“

„Oh, Sie sind also kein…“ Hansen musterte die junge Frau.

„Hologramm?“, vervollständigte Lana den Satz. „Nein.“

Zusammen durchquerten sie diesen Teil der Stadt, und gingen zu dem Ort, wo die Hochzeit stattfinden sollte.

Hansens Irritationen wurden stärker.

Ein Hologramm, das eine Frau aus Fleisch und Blut geheiratet hat…

Die Welt hatte sich verändert. Vieles war gereift, einiges war nicht mehr. Nur Annika Hansen schien den Anschluss daran verloren zu haben.

Verloren…in den Armen ihres Geliebten, der längst nicht mehr war…

Die Hochzeit fand in einer kleinen Kapelle statt.

Hansen nahm ihre Rolle als Trauzeugin ihrer Tochter ein, doch die ganze Zeit über beschlich sie ein Gefühl innerer Befremdung. Entfremdung.

Sie nahm zwar Teil an Nicoles Hochzeit – sah, berührte ihre Tochter und ihren zukünftigen Schwiegersohn –, aber irgendetwas ließ sie neben sich stehen.

Es war wie verflucht. Sie hatte es kommen gesehen. Und trotzdem hatte sie sich gewünscht, an diesem einen Tag, in diesen wenigen Stunden, die Betäubung alter und ureigener Schmerzen hinter sich lassen zu können.

Es war ihr nicht geglückt.

Im Anschluss an die Hochzeit gab es eine große Feier, in einem großen, windgeschützten Pavillon, in unmittelbarer

Nähe zum Meer. Eine Kapelle spielte und die Gäste wanderten umher, bildeten hier und da kleine Gruppen.

Hansen begegnete Kathryn Janeway, einer uralten, buckligen Ikone der Sternenflotten–Raumfahrt von nunmehr fünfundneunzig Jahren, die allenthalben in ihrem postmodernen Rollstuhl vom einen zum nächsten Ort brauste, um überall an ihre unsterbliche Vergangenheit zu erinnern. Da war außerdem noch ein altes ‚Mischpärchen', das – wie es gerne betonte – aus den Gegensätzen heraus gewachsen war. Tom und B'Elanna Paris. Ja, selbst ein alter Herr aus längst vergangener Zeit war gekommen, und zwar Hansen zuliebe, wie er ihr gesagt hatte: Walter Rogers.

Es war merkwürdig…all diese Leute sah Hansen wieder, nach all den Jahren. Doch was empfand sie? Eine rätselhafte Leere erfüllte sie. Sie fühlte sich abseits, in einem Glashaus. Allein. Das Universum hatte sie taub und blind gemacht für die Welt der Lebenden.

Aber vielleicht war es gar nicht das Universum gewesen. Möglicherweise sie selbst. Sie hatte keine Lust mehr, sich mit alten Freunden über alte Zeiten zu unterhalten. Denn sie wusste: Es gab heute einen außerordentlich gravierenden Unterschied zwischen ihnen und ihr. Diese Leute hatten heute etwas, an dem sie sich festhalten und die Gegenwart beschreiten konnten. Anker und ganze Festungen der Liebe. Hansen hingegen war allein. Was nützte es, sich ewig zurückliegenden Glücks zu entsinnen, wenn davon im Hier und Jetzt nicht einmal mehr ein Funken übrig geblieben war.

Es war, als hätte sich der innere Kosmos der Annika Hansen nach außen gewölbt und all das ehemals äußere verschluckt.

Verschluckt hatte sie sich auch beim Buffet. Das Essen mutete hart und klumpig an, aber als sie sah, wie der

Doktor – oder Joe, wie er jetzt hieß – es mit seiner Lana herunterschlang, wurde sie daran erinnert, dass keine Imitation – und war der medizinisch–technische Fortschritt noch so groß – den Verlust des eigenen Gebisses kompensieren konnte.

War das alles scheußlich.

Dieses Wiederbeisammensein…diese Präliminarien…es war nicht fair. Einfach nicht fair.

Hansen ließ es über sich ergehen.

Taub und blind.

Längst überlebt.

Die Geister der Vergangenheit…

:: Kapitel 3

U.S.S. Challenger

Am nächsten Morgen befand sich der Admiral bereits auf dem Rückweg.

Nach all dem Jubeltrubel, den sinnlosen Gesprächen, den absurden Ritualen und dem Fressen und Gesöff, spendete ihr die Einsamkeit ihres Quartiers auf der *Challenger* einen gewissen Trost.

Vielleicht aber nur deshalb, weil sie sich mittlerweile daran gewöhnt hatte, alleine zu sein. Alleine zu reflektieren. Sich vor sich selbst zu verantworten. Immer und immer wieder.

Wie dem auch sein mochte…Hansen genoss die Stille einstweilen.

Sie setzte sich an den Tisch im Wohnzimmer, beobachtete noch ein wenig, wie die Sterne vorbeizogen. Dann holte sie einen Block Papier hervor, dazu einen Kugelschreiber – welch archaisches Treiben! – und begann zu schreiben, inspiriert von der eigenen Sehnsucht nach…

…Erlösung…

Es gibt Regionen im All, in denen das ewig optimistische menschliche Herz sich einfach nicht heimisch fühlt. An diesen äußeren Rändern der Galaxis, zu denen die Menschheit gerade erst vorstößt, wird die Milchstraße, die überall sonst zwischen den bewohnten Planeten in so üppigem, strahlenden Ausmaß strömt und wogt, immer dünner, kalt und blass. Hier leuchtet das Sternenlicht nur unbestimmt

und schwach – die Millionen Lichtpunkte in der Nähe der Welten im Herz der Galaxis werden von der gewaltigen Entfernung gedämpft, und die Wolken dunkler Materie zwischen den Sternen kühlen zu einem verschwommenen Nebel ab, der kaum auszumachen ist, außer man wendet den Blick von ihm ab. Normalerweise fällt dies dem Betrachter jedoch schwer. Bei diesem Anblick denkt selbst er unwillkürlich daran, wie klein doch unsere Galaxis in der Unendlichkeit des Universums ist, wie klein die Lokale Gruppe doch zu anderen galaktischen Clustern und Supergalaxien ist. Wie der Hauch aus einer düsteren Katakombe sich mit einer Kälte vermengt, die einem jeden das Blut in den Adern gefrieren lässt, so sind hier draußen die Wunder verborgen, die nichts sind für die Ängstlichen, sondern für jene mit Träumen, mit Visionen und Idealen, auf der Suche nach dem Stern, der zur nächsten Grenze führt, stets getrieben vom Einen, das niemals verklingt und auch zu keiner Zeit einen Wandel vollzieht. Neugier. Fruchtbarkeit ist hier draußen praktisch der falsche Ort zur falschen Zeit : auf eine Million staubiger, öder Felsbrocken, aus denen Gase und entfesselte Urgewalten stoben – ein Kataklysmus im Zeichen ewigen Schicksals – kommt vielleicht eine Welt, die den Wandel hin zu einer florierenden Ökologie schafft. Nichtsdestotrotz ist hier draußen alles der Vergänglichkeit ausgeliefert : die immerwährende Schwärze scheint alles schwache Licht, das von Zentralgestirnen an Sternenfeldern ausgeht, zu verschlucken, in einer Weise, die an einen Absolutismus erinnert, welcher im Nihilismus mündet.

Sie schrieb noch etwas…

Die Dunkelheit ist großzügig und geduldig, und sie gewinnt immer.

Sie gewinnt immer, weil sie überall ist.
Sie ist im Holz, das in Deinem Kamin verbrennt, und im Kessel auf dem Feuer. Sie ist unter Deinem Stuhl, unter Deinem Tisch und unter den Laken Deines Bettes. Wandere in hellem Sonnenschein, und die Dunkelheit begleitet Dich; sie klebt an den Sohlen Deiner Füße. Das hellste Licht wirft den tiefsten Schatten.

Hansen legte den Stift beiseite und las noch einmal darüber.

Sie wusste nicht wieso, aber irgendwie hatte ihre diese Aktivität eine Form des Friedens verschafft, die sie sonst nicht mehr spürte.

Sie erinnerte sich an Joes Worte: *„Sagen Sie bloß, Sie haben begonnen, einen Holo–Roman zu schreiben?“*

Vielleicht war das wirklich eine Lösung.

Sich der Literatur und Poesie zuzuwenden, darüber hatte sie noch gar nicht nachgedacht. So konnte man wohlmöglich seinen Schmerz zu verarbeiten lernen. Und sie hatte diesen tiefen Schmerz, der ihr als Antrieb diente.

Hier war das Gefühl noch lebendig. Ein an und für sich schlechtes Gefühl, das sie in allen ihren Lebensbereichen zurückgedrängt hatte. Aber vielleicht gelang es ihr in der Literatur, das Schlechte in etwas Gutes zu transferieren.

Gott, wie ekelhaft, aber ich glaube, man nennt das, was Du hast…Hoffnung. Deine ganze Existenz trieft geradezu vor
verpestender Hoffnung.

*Lucifer…*sie hörte seine Worte immer noch.

Und sie wusste, dass nur sie sich helfen konnte.

Gerade wollte sie darüber nachdenken, ob sie die niedergeschriebenen Worte fortsetzen sollte, da ging ihr Insignien–Kommunikator.

[Nisba an Admiral Hansen.]

„Ich höre?“

[Wir empfangen soeben eine Nachricht von Sternenbasis 596. Der Subraum wird regelrecht überflutet, die Nachricht kommt auf allen Kanälen herein. Ich glaube, es handelt sich um eine Art Notruf.]

Was? Ein Notruf?

„Stellen Sie die Nachricht bitte in mein Quartier durch.“

[Verstanden, Admiral.]

Hansen erhob sich und begab zum Wanddisplay, welches sie mit einem entsprechenden Sprachkommando aktivierte.

Das Projektionsfeld zeigte Lieutenant Faroba in der Kommandozentrale ihrer Sternenbasis. Zwei Techniker saßen neben ihm an Sensor– und Scannerkontrollen. „An alle Föderationsschiffe, Raumstationen und Kolonien, die diese Meldung empfangen. Hier spricht Sternenbasis 596. Wir treten gleich in Kontakt mit einer unbekannten Wolkenerscheinung. Sie ist plötzlich aufgetaucht. Wir wissen nicht, woher sie kommt.“ Faroba wandte sich um. „Fähnrich, schalten Sie auf Außenansicht…“

Das Bild wechselte, zeigte Sternenbasis 596 – eine große Konstruktion der variierten Regula–III–Klasse – nun von außen. Ein Antennenwald ragte rings um den zentralen Kern der Station in die kalte Nacht des Weltraums : hochempfindliche Energiedetektoren; Ortungsmodule, die über Dutzende von Lichtjahren hinweg ‚horchten’ und den Kurs von Raumschiffen verfolgten; Subraum–Sensoren für alle bekannten Energieformen und Wellenlängen; Lebensindikatoren, justierbar auf beliebige physikalische, chemische oder biologische Parameter.

Hunderte von hochmodernen Geräten spähten in die finsteren Tiefen des Alls, übermittelten den Sonden und automatischen Erkundungseinheiten Navigationssignale.

„Das fremde Objekt nähert sich auch weiterhin unserer Position.“, sagte Farobas Stimme. „Gleich wird es unsere Station passieren. Wir schicken alle Nahaufnahmen, die wir machen können.“

Ein elektronisches Zoom wurde aktiv, und die seltsame Wolke schwoll an. Was aus der Ferne betrachtet wie einheitliches Leuchten gewirkt hatte, entpuppte sich nun als eine Vielzahl von bizarren Farbmustern. Es schien fast so, als handele es sich um zahllose kleine Objekte. Zusammen waren sie mehr als um den Faktor hundert größer als Sternenbasis 596, schätzte Hansen.

Was kann das nur sein?

Plötzlich erinnerte sie sich an Worte, die sie nie wirklich losgelassen hatten: *Eine Wolke…Heuschrecken…kein Entkommen…*

Schnell schüttelte sie den Kopf. „Nein, das kann nicht sein.“

„Wir senden Grußbotschaften auf allen Frequenzen. Bisher erfolgte keine Reaktion.“

„Etwas blockiert unsere Sondierungssignale, Sir.“, meldete einer der beiden Techniker.

Faroba geriet in Panik. „Sternenflotte, wenn Sie das hören…wir schalten jetzt auf Außenkamera.“

Unendlich viele kleine Objekte flimmerten über die Station hinweg – und kollidierten mit ihr. Die Stellen der Hülle, die getroffen worden waren, flackerten grün auf…ehe sie sich aufzulösen begannen.

„Sternenflotte! Helfen Sie uns! Wir, wir – *AHHHHH*!“

Die Leitung riss auseinander…ebenso wie die Raumstation. Bevor auch die Außenkameras von den unbekannten Angreifern zerstört werden konnten, sah man, wie Explosionen alles mit sich rissen und glühende Trümmer in sämtliche Richtungen stoben.

Dann flimmerte der Schirm – und die Übertragung war beendet.

Doch was geschehen war, war eindeutig: Sternenbasis 596 existierte nicht mehr.

Hunderte von Sternenflotten–Offizieren…Lieutenant Faroba…eine ganze Raumstation. Zerstört von unbekannten Angreifern…zerstört von…

…Heuschrecken…

Der alte Admiral hätte nicht geglaubt, noch so schnell laufen zu können, doch kurioserweise funktionierte es.

Im Nu hatte sie ihr Quartier verlassen und war auf der Brücke der *Challenger* eingekehrt. Hier pulsierte rotes Licht und alle Offiziere befanden sich aufmerksam an ihren Stationen. Konzentriert. Formbetont.

Nur der Admiral platzte herein, hastete auf die Kommandoplattform zu Nisba.

„Was ist geschehen?“, keuchte sie.

„Unseren Sensoren zufolge wurde Sternenbasis 596 zerstört.“, sagte Nisba, versuchte es vorsichtig zu formulieren, weil sie um Hansens seelischen Zustand wusste.

„Das habe ich selber gesehen!“, brüllte der Admiral zitternd. „Wer zum Teufel waren die Angreifer?“ Sie hatte sich an den OPS–Offizier gewandt und Nisba übergangen.

„Unbekannt, Sir.“, meldete der junge Mann. „Die Langstrecken–Sensoren haben nichts registriert. Offenbar eine Art Tarnmechanismus.“

„Ich erwarte, dass Sie das herausfinden!“

Nisba war an sie herangetreten, tätschelte ihr die Schulter. „Bitte beruhigen Sie sich, Admiral.“

„Ich soll mich beruhigen?! Soeben wurde meine Raumstation zerstört! Meine Crew ausgelöscht! Und Sie sagen, dass ich mich beruhigen soll?!“

„Ich denke nur an Ihren Blutdruck.“, sagte die Boritanerin besorgt. „Es ist nicht gut für Sie, wenn –…“

„Jetzt reicht es mir aber, Cassopaia! Sie werden sofort zu diesen Koordinaten fliegen und…“ Plötzlich drehte sich alles. Hansen verlor das Gleichgewicht, spürte jedoch, wie sie Nisba im letzten Moment auffing.

„Admiral…Admiral…“

Die Stimme verschwamm. Ebenso das Bild.

Nur mehr Schmerz.

Dann legte sich Stille und Finsternis über sie…

:: Kapitel 4

U.S.S. Challenger

Dreißig Stunden später, mit einem dumpfen Kopfschmerz und der Erkenntnis, dass sie in der Krankenstation der *Challenger* war, kam Hansen wieder zu sich. Sie bemühte sich aufzustehen und entdeckte, dass ihr das nicht gelang; Gurte hielten sie zurück. Sie tastete nach ihnen – und bemerkte, dass es gar keine Gurte, sondern Cassopaia Nisbas Arme waren.

„Sachte, Admiral.“, beschwichtigte sie sie und strich ihr über die Schulter. „Sie hatten einen kleinen Schlaganfall. Da sollte man die Dinge lieber ruhig angehen.“

Hansen spürte die Lust, wieder gegen Nisba aufzubegehren, doch ihre eigene Erschöpfung gab den Ausschlag: Sie ließ ihren Kopf zurück auf die Kopfstütze des Biobetts sinken.

„Meine Raumstation…wer hat sie zerstört? Wissen Sie es schon?“

Nisba nickte. „Wir wissen es in der Tat.“

„Und? Wer steckt dahinter? Cassopaia, lassen Sie mich nicht warten!“

„Es waren die Tzenkethi.“

„Die Tzenkethi?“ Die Antwort hatte Hansen ins Mark getroffen. „Wieso sollten sie etwas Derartiges tun?“

„Während Sie schliefen, Admiral, haben sich so einige Geheimnisse gelüftet. Einem unserer Hochposten gelang es, bevor er zerstört wurde, den Schwarm, der von weitem wie eine Wolke aussieht, zu scannen: Nach einer Remodu-

lation der optischen Sensoren war die Signatur eindeutig den Tzenkethi zuzuordnen. Diese riesige Flotte winziger Schiffe jedoch…unsere besten Wissenschaftler können sich auf sie keinen Reim machen. Eines steht aber fest: Den Tzenkethi gelang es, eine neue Waffe zu entwickeln. Und sie haben sie gegen uns eingesetzt. Gleich mehrfach. Mittlerweile wurden vier Raumbasen, elf Horchposten und neunzehn Schiffe zerstört.“

Der Admiral wurde langsam ungeduldig. „Sie haben meine Frage immer noch nicht beantwortet, Captain. *Warum* die Tzenkethi?“

„Sie nehmen Rache.“

Das war ihre Antwort? Rache? Der Grund für den Tod von Faroba und all den anderen?

„Rache woran?“

„In einem kurzen Subraum–Kommunikee,“, erzählte die Boritanerin, „das von ihrer Heimatwelt an den Föderationsrat gesandt wurde, heißt es, jetzt sei der Zeitpunkt gekommen, die Feinde für das büßen zu lassen, was der Tzenkethi–Koalition in der Vergangenheit angetan wurde.“

„Cardassia…“, raunte Hansen mit einer bösen Gewissheit in der Magengrube.

„Ganz Recht.“

„Mein Gott.“ Dabei glaubte sie doch nicht einmal an Gott…

Auch Nisba war bleich geworden. „Es kommt noch schlimmer: Zwar verwendet die Tzenkethi–Wolke eine unseren Sensoren überlegene Tarnvorrichtung, doch hin und wieder erscheinen ungewöhnliche Subraum–Echos, woran wir sie erkennen können. Demnach müssen sie bereits tief ins Föderationsterritorium eingedrungen sein. Sie scheinen sich konstant mit Warp 9,9995 zu bewegen.“

Kein Föderationsschiff war imstande, eine konstante Geschwindigkeit von Warp 9,9995 aufrechtzuerhalten.

„Wo sind sie jetzt?“

„Im Ovoa–Sektor, Sir.“, sagte Nisba. „Wenn uns nicht alles täuscht, halten Sie direkten Kurs auf die Erde. Flotten–Admiral Janeway hat eine große Flotte im Sigma–Draconis–System mobilisiert. Sie ist bereit, die Tzenkethi abzufangen.“

Hansen schüttelte den Kopf und schnaufte. „Die Tzenkethi…ich hatte sie ganz vergessen. Sie hatten doch nach ihrem Versuch, Cardassia Prime vor zwanzig Jahren zu erobern, kaum noch eine Flotte. Wie konnten wir übersehen, dass sie sich derartige Kapazitäten geschaffen haben?“

Nisbas Blick brachte nur Ratlosigkeit zum Ausdruck. „Ich weiß es nicht, Sir. Scheinbar hatten sie Hilfe.“

„Ja, Hilfe…nur von *wem*?“

Die Boritanerin wechselte das Thema. „Das Oberkommando ist der Ansicht, dass es nötig werden könnte, einen Hauptverteidigungsring um die Erde und unsere primären Versorgungslinien zu bilden. Die *Challenger* hat Befehl, sich der Ersten und Dritten Flotte in Sektor 001 anzuschließen. Wir fliegen mit Maximum–Warp, aber zurzeit sind wir noch mindestens achtundvierzig Stunden von der Erde entfernt.“

Hansen war wie paralysiert. „Cassopaia, ist das jetzt die Apokalypse?“

„Das bleibt wohl noch abzuwarten.“ Niemals hatte mehr Endgültigkeit in der Stimme der Boritanerin gelegen.

[Brücke an Captain Nisba.]

„Nisba hier.“

[Wir erhalten soeben eine Nachricht von Admiral Janeway. Sie haben die Tzenkethi angegriffen.]

„So schnell? Ich bin unterwegs.“

Hansen griff nach Nisbas Arm. „Cassopaia, erlauben Sie, dass ich mitkomme.“

Sie zögerte, darauf folgte ein unüberhörbares Seufzen. „Einverstanden. Aber leisten Sie sich nicht noch einmal so einen Auftritt.“

Nisba und Hansen verließen den Turbolift und betraten die Brücke der *Challenger*. Sie gingen zum Befehlsstand, ehe die Boritanerin den entsprechenden Befehl gab: „Lieutenant Trema, schalten Sie Subraum–Frequenz Gold–drei–drei–neun auf.“

„Aye, Sir. Visuelle Verbindung liegt vor.“

Spannung vibrierte in Nisbas Stimme. „Auf den Schirm.“

Lautes statisches Rauschen drang zunächst aus den Lautsprechern und ließ einen jeden auf der Brücke zusammenzucken. Dann bunte Streifen, die durchs Projektionsfeld zuckten, immer wieder neuer Muster formten, während das Bild dahinter nur ganz langsam deutlichere Konturen gewann.

Eine Person kam zum Vorschein…Züge, die Hansen wohl vertraut waren.

Geister der Vergangenheit.

Flotten–Admiral Kathryn Janeway, auf der mitgenommenen Brücke ihres Flaggschiffs, der „Summoner“. Funken stoben hinter ihr in alle Richtungen, ausgehend von geborstenen Leitungen und Konsolen. Und da war Qualm, vermutlich von lecken Schaltkreisen her rührend, der alles in einen düsteren Mantel hüllte.

Das Flackern der Transmission verschwand nicht, im Gegenteil – als die Brücke der „Summoner“ erschüttert wurde, nahm die audio–visuelle Statik kontinuierlich wieder zu.

Doch es reichte, um Janeways Worte zu verstehen.

„Hauptquartier, der Kampf verläuft schlecht für uns. Den Tzenkethi ist es gelungen, unsere Flankenspringer in einem Zug zu zermalmen. Wir müssen uns zurückziehen,

um uns neu zu formieren. Steuermann, geben Sie einen Kurs ein, der –…“ Der Strudel der Statik hatte sich gnadenlos verdichtet, und plötzlich war die Verbindung einfach abgerissen.

Nisba blickte zu Hansen auf, beide wechselten einen furchterfüllten Blick.

Sie hatten mit dem Schlimmsten zu rechnen.

– – –

Computerlogbuch der Challenger*, Captain Nisba;*
Sternzeit: 102455,4;
Nachdem sich die Tzenkethi–Wolke keinem größerem Hindernis durch Janeways Flotte ausgesetzt sah, befindet sie sich weiterhin auf direktem Kurs ins Zentrum unserer Verteidigungslinien. Die Challenger *befindet sich derweil weiterhin auf dem Weg zur Erde.*

„Es sieht finster aus.“, sagte Nisba, die sich an ihrem Schreibtisch befand. Hansen hatte auf dem Sofa in ihrem Bereitschaftsraum Platz genommen. „Erste Schätzungen gehen von einem Totalverlust aus.“

„Eine Flotte von *sechsundsiebzig* Schiffen?!“, ächzte Hansen fassungslos. Etwas krampfte sich in ihr zusammen. „Einfach ausgelöscht?! Admiral Janeway?“

Der Boritanerin blieb nur ein Kopfschütteln übrig. „Es tut mir Leid, Admiral. Ich weiß, dass sie beide sich nahe standen.“

Bloß nicht wieder Sentimentalitäten! Bloß nicht wieder…

Die Geister der Vergangenheit!

„Ach, was reden Sie da, Cassopaia. Sie war vier Jahre lang mein Captain, mehr nicht.“

In der Folge schlug Nisba auf die gläserne Tischplatte. „Hören Sie doch endlich auf damit, ihre Vergangenheit zu

leugnen, Annika. Sie wissen *genau*, dass Sie sich etwas vormachen. Janeway war ihre Freundin, und weit mehr…“

„Eines weiß ich bloß genau.“, schnitt ihr der Admiral das Wort ab. „Ich kann mich nicht daran erinnern, dass es in der Militärhierarchie Sitte ist, dass der Captain den Admiral mit dem Vornamen anspricht.“

„Ich bitte um Verzeihung, *Sir*.“

Es gibt niemanden mehr, der mir wirklich am Herzen liegt…mit einer Ausnahme vielleicht…

„Ich habe mit Nicole gesprochen.“, sagte Hansen nach einer Weile. „Sie verlässt die Erde noch heute. Sie und mein…Schwiegersohn.“

„Sie mögen ihn nicht.“

„Schade, dass Sie schon so alt sind, Cassopaia, ansonsten hätten sie ja Counselor werden können.“

Nisba beugte sich vor. „Gibt es einen Grund dafür? Für Ihre Antipartie ihm gegenüber meine ich?“

„Ich weiß es nicht. Vermutlich nicht. Nicole ist einfach zu sehr nach ihrer Mutter gekommen, Cassopaia. Was hatte sie auch für eine andere Wahl. Sie ist genauso rational, genauso stur, genauso widersprüchlich…und sie hängt ihre Socken in die Dusche.“

Die Boritanerin riss die Augen auf. „Ihre *Socken*?!“

„Ich schätze, das ist eine Art Tradition bei mir gewesen. Aus meiner Zeit bei der Akademie. Und der Ausbilder der Astrometriekunde – irgendwie nannten wir ihn alle nur ‚Der Schlächter’ – war der härteste und schärfste Kerl, den man sich überhaupt vorstellen kann. Genau, und er wusch seine Socken selbst. Jeden Morgen. Er sagte zu uns: ‚Ich werde ewig leben. Wollt ihr wissen wieso? Wann immer ich mein Quartier verlasse, weiß ich genau, ich habe noch etwas zu erledigen, wenn ich zurückkomme. Der einzige Soldat, der in der Schlacht den Tod findet, ist der, der alles erledigt hat. Doch ich weiß, ich werde immer lebend zu-

rückkommen. Weil ich noch meine Socken waschen muss. Habt ihr kleinen Grünschnäbel das verstanden?'"

Nisba lachte. Als sich wieder der Ernst eingestellt hatte, zeigte sie auf Hansen. „Da haben Sie's, Admiral. Sie *können* andere Leute zum Lachen bringen – und sie können selbst noch lachen."

„Nur eine schwache Ablenkung, die nichts zu sagen hat." Es war wieder die alte, verbitterte Annika Hansen, die jetzt sprach. „Es ist im Prinzip das, was übrig blieb, eine letzte Illusion…nach all den Jahren. Wenn ich die Möglichkeit hätte, würde ich fast alles dafür geben, wenn ich Bogy't irgendwie zurückbekäme. Egal wie, ich würde mich sofort darauf einlassen – und wenn der Preis der beste Teil meiner Seele wäre. Und wenn ich eine dieser verfluchten temporalen Direktiven verletzen müsste."

Hansen konnte sich denken, was in Nisba vorging. Sie dachte jetzt wahrscheinlich: Hoffentlich meint sie das nicht ernst. Oder: Die ist ja vollkommen übergeschnappt.

Aber natürlich war Hansen das völlig einerlei.

„Vorher müsste ich aber wissen,", drang sie zum Kern vor, „was für eine Rolle Bogy't in diesem Welttheater spielte, mit seinem Tod. Es *muss* doch irgendeine Bestimmung für ihn gegeben haben."

„Ich weiß, es hört sich hart an, Admiral.", wandte Nisba ein. „Aber Menschen sterben nun einmal ohne besondere Gründe. Damit sollten sie sich nach all der Zeit arrangieren."

Hansen schüttelte entschieden den Kopf. „Ich *kann* nicht. Zumindest nicht gänzlich. An was soll ich dann hängen?"

„An dem Glauben, dass sie ihn aufrichtig geliebt haben. So, wie ich auch Worf geliebt habe und gerade deshalb seinen Tod verkraften konnte. Man sollte sich nicht nur der Gegenwart widmen, sondern auch der Vergangenheit. Und

zugeben, dass es eine schöne Zeit war. Eine Zeit der Erfüllung. Aber irgendwann ist sie auch vorbei.“

„Bei Ihnen vielleicht, Cassopaia.“, entgegnete Hansen energisch. „Aber als Bogy’t starb, da war ich noch nicht bereit. Und nicht nur ich: Er hatte eine Tochter, die ihn *gebraucht* hätte. Die Wahrheit ist, dass er mir weg*gerissen* wurde. Ich konnte mich nicht einmal richtig von ihm verabschieden. *Das* ist der springende Punkt. *Das* ist die Absurdität dieser Epik.“

Darauf konnte Nisba nichts mehr erwidern.

Schweigend – bis zur Heimat…

:: Kapitel 5

U.S.S. Challenger

Sie kamen natürlich zu spät.

Eine schier endlose Ansammlung glühender Trümmer – mehr war nicht von der Erde übrig geblieben. Dazwischen vermengten sich die Überreste Dutzender und aber Dutzender Raumschiffe, die bis zum letzten Moment der Verzweiflung gekämpft hatten, die Dunkelheit abzuwenden.

Es war alles gescheitert.

Die *Challenger* schwamm durch ein Meer von Zerstörung, umgeben von etwas, das Hansen an ein von einem Kleinkind zertretenes Spielzeug erinnerte. Energetische Restfluktuationen und Plasmaschwaden flackerten zwischen den hunderten von Hüllenteilen und Wracks.

Annika…fühl endlich etwas…zwing Dich, verflucht, zwing Dich, hörst Du…warum fühlst Du nichts mehr? Warum hörtest Du auf zu leben, nicht aber zu existieren?

Ich hasse Dich, Annika Hansen…

Hörst Du, ich hasse Dich!

Sie stand noch stundenlang auf der Brücke der *Challenger* und bemühte sich, etwas beim Anblick zu empfinden.

Währenddessen hatte Nisba Befehl gegeben, nach Überlebenden zu scannen.

Hoffnungslos. Vergebens. Absurd. Sinnlos.

Niemand fragt die Geschichte, wie sie passiert…oder warum sie passiert…sie passiert einfach…

Ich wünschte, heute würde ich mich wirklich noch als Individuum fühlen…

:: Kapitel 6

…einige Wochen später…

Die alte Frau blieb vor dem Eingang zum Paradise Saloon stehen, um sich zu sammeln. Die Vordertür war eine seltsame Konstruktion – sie war kaum höher als ihr Schlüsselbein und reichte nur bis zu ihren Knien hinab, sodass sie freie Sicht auf das Innere des Saloons hatte. Und was sie darin sehen konnte, war in der Tat entmutigend.

Die Kundschaft bestand aus feindselig dreinblickenden Farmern, ungewaschenen, in Lumpen gehüllten Gestalten, die ihre illegalen Selbstbauwaffen verdächtig gerne zur Schau zu stellen schienen. Immerhin, so sagte sich die Frau, war die Zusammensetzung der Menge erfreulich heterogen: Romulaner, Klingonen, Menschen, Andorianer, Tellariten und Vertreter eines guten Dutzends weiterer Spezies, alle unter einem Dach.

Und dennoch trugen sie kaum etwas zum Siegeszug des intergalaktischen Friedens bei, nicht gestern, nicht heute und morgen höchstwahrscheinlich auch nicht. Von gelegentlichen Streitgesprächen und Schlägereien abgesehen, blieben die verschiedenen Gruppen unter sich. Staunend sah sie zu, wie sich ein offensichtlich chemisch benebelter Andorianer hinüberlehnte und einem Tisch voll mürrischer Klingonen etwas zurief. Deren Antwort bestand in einem Faustschlag ins Gesicht des Andorianers. Jener taumelte mehrere Meter zurück und fiel schließlich bewusstlos auf den Tisch einiger desinteressierter Menschen, die ihn ohne Umschweife auf den rauen, sandbedeckten Boden stießen.

Über allem war ein Geräusch zu hören, das ihrer Ansicht nach Musik darstellen sollte, in ihren Ohren aber misstönend, grell und anstößig anmutete.

Die Luft im Innern der Bar war trübe. Vielleicht war sie voll Staub, genau wie die Luft hier draußen. Als sie schließlich sicher war, dass die Feindseligkeiten in der Bar für kurze Zeit aufgehört hatten, trat die Frau ein. Die Doppeltür glitt vor ihr auf, und schnappte mit fatalistischem Klicken hinter ihr wieder zu. Sie holte einmal Luft und verzog trotz ihres Atemfilters das Gesicht: Der Geruch war scharf, ausgesprochen unangenehm. Also lag die Luft doch nicht voll Staub, sondern voll irgendeiner schädlichen Substanz – wahrscheinlich Rauch von einer illegalen Droge wie Tabak…

Oder vielleicht stammte der Dunst auch von den Farmen selbst.

Es dauerte einen Moment, bis sie bemerkte, dass alle Unterhaltungen genau im selben Augenblick aufgehört hatten, als sie die Bar betreten hatte. Das gesamte Publikum des Saloons hatte seine Aufmerksamkeit ihr zugewandt. Sie richtete sich auf, machte sich so groß wie möglich und ging mit furchtloser Würde durch das Zentrum der Menge. Als sie sich einer niederen Plattform näherte, um die herum eine Reihe von Kunden saßen und sich dem Trinken hergaben, kam ein tiefes Knurren aus der Kehle der leicht betuchten, katzenähnlichen Humanoidin, die die Menge bis jetzt mit einem aufreizenden Tanz unterhalten hatte. Wütend über die Unterbrechung peitschte das Wesen mit seinem gestreiften Schwanz durch die Luft.

Ja, das hier war Nimbus III. Der so genannte Planet des Galaktischen Friedens. Die trostlose Wüstenwelt hatte sich in den vergangenen Jahrzehnten kein bisschen verändert, und das aus gutem Grunde: Während die Regierungen und sogar ganze Völker im Laufe der Zeit zusammenge-

wachsen waren, war Nimbus III völlig in Vergessenheit geraten. Niemand scherte sich heute noch um den Planeten, der, vor einhundertfünfzig Jahren gemeinsam von Föderation, Klingonen und Romulanern erschlossen, alle Hoffnungen auf eine dauerhafte friedliche Koexistenz zwischen den drei Mächten auf sich vereint hatte. Wenige Jahre später schon hatte Nimbus III als aussichtsloses Unterfangen gegolten, als Witz, als fehlgeschlagenes Experiment, zu dessen Rettung es schon eines Wunders bedurfte – welches niemals einkehrte.

Die Frau konnte sich keinen Ort vorstellen, der dieselbe Verachtung verdiente wie Nimbus III. Dieser trostlose Felsbrocken mitten im Niemandsland war der letzte Abschaum. Es widerte sie an, hier zu sein…und doch gab es wichtigere Anliegen als ihre persönliche Abneigung, die kaum zu ignorieren war.

Sie blieb einen Moment in der düsteren, diesigen Bar stehen. Sie konnte den Mann, nach dem sie suchte, nirgends ausmachen. Der Bartender, ein grauhaariger Tellarit, der kaum über den Rand der Bar hinwegsehen konnte, hatte Mitleid mit ihr und wies mit einem seiner Fortsätze in eine Richtung. Sie beschloss, seinem Rat zu folgen, und steuerte auf eines der abgelegenen Enden des Saloons zu. In einer finsteren Nische öffnete sich ein enger Zugang in ein L–förmiges Foyer, das ihr die Sicht ins Innere verwehrte. Dennoch betrat sie mutig und ohne anzuklopfen das Foyer.

Der Raum dahinter erwies sich als dunkle, schäbige Lagerhalle voll zusätzlicher Tische und beschädigter Sitzgelegenheiten. An einer Wand hing ein großer Spiegel mit einem langen, über die ganze Diagonale verlaufenden Sprung. Der Boden war bedeckt mit dem allgegenwärtigen gelben Sand.

Aber das alles scherte sich jetzt einen Dreck, hatte sie doch den gefunden, den sie suchte.

Ein alter, einäugiger Romulaner, in kaum mehr als Lumpen gehüllt, hockte vor ihr. Er schenkte ihr keine Beachtung.

Daher beschloss sie, ihn anzusprechen. „Sind Sie Vanek?“, fragte sie in grobem Tonfall.

Er blickte nach wie vor zu Boden. „Das kommt auf zwei Dinge an.“, brummte der Romulaner. „Erstens: *Wer* mich sprechen will und zweitens: *Was* man von mir will?“

Sie zog die Kapuze ihrer Robe zurück. „Ich habe den weiten Weg nicht gemacht, um mich leichtfertig abweisen zu lassen…“

Jetzt hob er tatsächlich den Blick. Das eine Auge war nicht mehr vorhanden, denn das Lid wölbte sich nicht, sondern fiel ein. Das andere jedoch kompensierte seinen Verlust, stach und glühte es doch in einem so stechenden Grün, dass sich die Frau zunächst erschreckte. „Oh, ein Mensch.“, krächzte der alte Kerl. „Wirklich, nachdem, was mit der Erde passiert ist, hätte ich nicht gedacht, einen von euch noch mal zu sehen. Ihr letzten Erdlinge seid jetzt eine Rarität. Da würde ich mich an Ihrer Stelle nicht an solch ungastlichen Orten wie Nimbus herumtreiben.“

„Ich bin mir des Risikos wohl bewusst.“, entgegnete sie. „Aber ich habe ein dringliches Anliegen. Und um die Bezahlung machen Sie sich ’mal keine Sorgen.“ Sie griff in die weiten Innentaschen ihres Umhangs und zog zwei Beutel hervor. In einen griff sie präsentativ hinein und zog zwei kleinere Baren goldgepressten Latinums hervor.

Diese kleine Vorführte hatte den alten Romulaner beeindruckt. Das eine Auge war weit aufgerissen vor Gier, ebenso der Mund, der letzte, schiefe Zähne entblößte. „Wer sind Sie?“, ächzte der perplex, nicht ohne eine gewisse instinktive Furcht um die eigene Haut. „Doch nicht

einer dieser Sternenflotten–Offiziere, die aus Luft Wasser und Kleidung zaubern können?“

Jetzt hatte sie ihn an der Angel. „Wer ich bin ist nicht so wichtig, nur dass ich ein Anliegen habe ist wichtig.“

„Nun, das widerspricht zwar eigentlich meinem Grundsatz, aber bei einem Kunden mit Ihrer Zahlungswilligkeit…setzen Sie sich.“

Die Frau entsprach ihm, und während sie sich setzte zog sie etwas anderes aus der Tasche hervor. Ein kleines Objekt, das vieles mit einer Halskette gemein hatte.

„Ist Ihnen *das* hier bekannt?“ Sie reichte es Vanek.

Er beäugte es kurz. „Aber natürlich ist es das.“, brummte er wie selbstverständlich. „Es handelt sich um ein europeanisches Traumstigma. Seltsam, dieses Symbol gelangt normalerweise nicht an die Außenwelt außerhalb von Europa Nova.“

„Warum?“

„Ganz einfach: Weil die Europeaner ein sehr verschlossenes Völkchen sind. Wenngleich sie ziemlich wirtschaftlich ausgerichtete Gesellen repräsentieren, so haben sie hohe Eintrittsbarrieren für Außenweltler errichtet. Haben Sie beispielsweise schon einmal mit Ihrer Bürokratie zu tun gehabt? Fürchterlich! Aber am meisten, am meisten – und das glaubt man kaum – schützen sie ihre Spiritualität.“

„Ihre Spiritualität?“, fragte die Frau. „Wieso sollten die Europeaner eine eigene Spiritualität besitzen? Soweit ich weiß, wurde der Planet erst vor etwa zweihundert Jahren von ein paar abenteuerlustigen Föderationsbürgern – hauptsächlich Centaurer – erschlossen? Handelte es sich denn um eine Art von…Puritanern?“

„Aber nein…nur die Allerwenigsten sind sich dessen gewahr, dass Europa Nova, als es erschlossen wurde, auch von einer anderen Spezies bewohnt war. Von einer einheimischen.“

„Darüber steht aber nichts in den Datenbanken.“, ließ sich die Frau vernehmen.

Vanek krächzte überheblich. „Datenbanken sind wir diejenigen, die nicht glauben können. Geschichte ist für diejenigen, die erfahren wollen. Alte Legenden auf Europa Nova, die die meisten gar nicht kennen, sprechen von einer uralten Zivilisation mit Begabungen, die weit über die der meisten anderen Spezies hinausgehen. Mit ihnen haben sich die ersten Siedler zusammengetan – und vereint. Mit der Zeit wurde die alte, namenlose Zivilisation von den übergroßen Horden europeanischer Siedler verdrängt…bis sie eines Tages ausgestorben war. Aber in den Genen einiger Europeaner existieren sie weiter. Bis heute.“

„Sie existieren weiter? Wie?“

Er blickte sie mit funkelndem Auge an. „Es gibt Dinge im Universum, die lassen sich nicht mit einem Tricorder scannen. Man sagt, Europeaner haben, immer dann, wenn sich ihre Seele der Schwelle zur Unsterblichkeit nähert, für einen Augenblick die Eigenart, in die Zeitlosigkeit auszuholen. Dabei begegnen sie Ereignissen, die jenseits unserer Vorstellungskraft liegen. Sie berühren die Vergangenheit, sie berühren die Zukunft. Und schließlich nehmen sie, während sie sich in Hoffnungslosigkeit um letzte Atemzüge winden, diese Geheimnisse zurück in die Unsterblichkeit. Das ist das Überbleibsel, das Geschenk der Namenlosen.“

Und plötzlich *konnte* Hansen glauben, denn es war ihr alles klar. Sie sah es jetzt ganz deutlich.

Bogy’ts Tod *hatte* einen Grund gehabt.

Selbst in seinem Tod hatte er ihr geholfen – geholfen zu verstehen.

Jetzt würde es an ihr liegen, die Dinge wieder zu richten.

„Vanek…wissen Sie, woher die Tzenkethi all die Technologie erhielten, um die Erde anzugreifen?“

„Schnüffelei ist nicht mein Gebiet. Ich bin Alchimist und Enthüller.“, raunte der Romulaner. „Doch gegen einen geringen Aufpreis könnten sich meine alten Gehirnszellen regenerieren und ich *könnte* mich an eine Quelle erinnern, die Ihnen weiterhilft.“

Sie zog einen dritten Sack Latinums hervor und warf ihn vor Vanek auf den Boden, der zufrieden grinste.

„Jetzt aber ’raus mit der Sprache…“

„Der Mann, den Sie suchen, heißt Gévola. Glücklicherweise müssen Sie nicht weit reisen, um ihn zu finden. Er hält sich zurzeit in Paradise City auf. Es ist das Hotel ‚Tellar Blueprint’ im Westflügel der Stadt. Fragen Sie an der Rezeption nach ihm…mehr weiß ich nicht…und jetzt lassen Sie mich in Frieden…“

– – –

Das ‚Tellar Blueprint’ war die widerwärtigste Absteige, die der Frau jemals untergekommen war. Von außen war es ein hässlicher, grauer Kasten. Von innen war es wesentlich schlimmer: Die Netze der andorianischen Akkava–Spinne hingen in jedem Winkel und in jeder Nische der Empfangshalle. Ihre unreizvolle Besonderheit: Sie waren nicht transparent, sondern schwarz. Die Luft war fast stickiger und staubiger als in den Gassen von Paradise City; ein einzelner, lahmer Ventilator kämpfte dagegen in einem verlorenen Kampf an. Die Wände der Halle waren an so ziemlich jeder Stelle gerissen, Putz bröckelte ab. Von einer Ecke her rührte der beißende Geruch von Urin.

Das alles ignorierend und nur auf ihr einzig–alleiniges Ziel ausgerichtet – diesen besagten Gévola zu finden –, ging die Frau zielstrebig zur Rezeptionstheke. Nachdem sie den Melder betätigt hatte, erschien eine Deltanerin. Die alte Frau erkundigte sich nach Gévola – man teilte ihr mit,

er halte sich meist den ganzen Tag über in der hoteleigenen Bar auf.

Diese Auskunft genügte bereits.

Die Bar des ‚Tellar Blueprint' war fast noch heruntergekommener als das Hotel selbst.

Die Besucherin kniff die Augen zusammen, als sie das Haus betrat. Im Innern war es dunkler, als ihr lieb war. Vielleicht waren die Stammgäste Tageslicht nicht gewöhnt oder wollten nicht genau gesehen werden. Die Frau kam nicht auf den Gedanken, dass das halbdunkle Innere zusammen mit dem hell erleuchteten Eingang allen Anwesenden gestattete, jeden Neuankömmling zu betrachten, bevor sie sie sehen konnte.

Sie ging hinein und staunte über die Vielfalt an Wesen, die sich an der Theke versammelt hatten. Es gab einäugige Wesen und tausendäugige, Kreaturen mit Schuppen, Wesen mit Fellen, und manche mit einer Haut, die je nach ihren gerade vorherrschenden Gefühlen sich kräuselte und die Konsistenz zu wechseln schien.

In der Nähe der Bar selbst schwebte ein riesiges Insektenwesen, das die Frau nur als drohenden Schatten wahrnahm. Es bildete einen Gegensatz zu zwei der größten Frauen, die sie je gesehen hatte. Sie gehörten zu den am normalsten aussehenden der unglaublichen Versammlung von Individuen, die sich frei unter den fremdartigen Wesen bewegten. Fühler, Klauen und Hände umfassten Trinkgefäße verschiedenster Formen und Größe. Die Unterhaltung war ein unaufhörliches Gewirr von menschlichen und fremden Zungen.

Da sie viele Spezies überhaupt nicht kannte, konnte Hansen nur darauf spekulieren, dass Nimbus III seinen Dienst auch Schmugglern und Piraten und allerhand anderen fragilen Gestalten aus den Randzonen erwies.

Wieder ging sie zur Theke und erkundigte sich nach der Person, die sie suchte.

Doch bevor der Wirt irgendeine Antwort geben konnte, wurde sie von jenem insektenartigen Geschöpf – es war eine dickliche, gelbe Kreatur auf schwirrenden Flügeln – angesprochen. „Hi chubba da nago?“

Die Alte wollte gerade zu erkennen geben, dass sie die Kreatur nicht verstand, doch dann arbeitete der Universal–Translator.

„Ich möchte mit Ihnen sprechen.“, sagte sie. „Gévola?“

Die rüsselartige Schnauze des Wesens zog sich über die Zähne zurück, und es gab seltsame, schmatzende Geräusche von sich. „Was wollen Sie?“

„Sie sind ein Händler in der Randzone zum Tzenkethi–Raum und haben, soweit ich weiß, oft auch Handel mit den Tzenkethi selbst abgeschlossen.“

Gévola lächelte finster. „Sollte irgendwer damit ein Problem haben?“

„Ich möchte von Ihnen lediglich wissen, ob Sie in den vergangenen Monaten und Jahren irgendwelche Beobachtungen machten, die auf eine militärische Aufrüstung der Tzenkethi hinweisen. Irgendetwas Interessantes…ich verspreche Ihnen, sie werden gebührend entlohnt werden für jede nützliche Aussage.“

Gévola starrte sie an – dann begann er zu lachen, auch wenn es sich eher nach einem Grunzen anhörte. „Sie halten mich wohl für sehr dumm! Ich weiß natürlich, wer Sie sind. Ich habe Ihr Shuttle im Orbit gesehen. Sie sind ein Sternenflotten–Offizier. Und ich habe mit euch bisher nur schlechte Erfahrungen gemacht. Ihr seid schlecht fürs Geschäft! Lassen Sie mich in Frieden!“

Gévola surrte davon.

– – –

Spät an diesem Abend tappte Gévola – sternhagelvoll, wie er war – die Stufen im verrotteten Treppenhaus des ‚Tellar Blueprint' herauf. Um seine Flügel zu bemühen, war er einfach viel zu geschafft. Er wusste nicht, wie viele saurianische Brandys mit Nacktschnecke er gekippt hatte, doch nur, dass es mordsmäßigen Spaß gemacht hatte. Genauso viel Spaß wie der Aufenthalt in diesem orionischen Bordell am anderen Ende von Paradise City letzte Nacht.

Diese Welt war gar nicht so schlecht. Sie war zwar ein schmutziger Schandfleck, aber dafür konnte man sich hier als Dealer bewegen, ohne die ständige Angst, in die Fänge eines rechtschaffenen Polizisten – oder gar eines Sternenflotten–Offiziers – zu gehen.

Nachdem er den Gang im dritten Stockwerk entlanggeschlendert war, erreichte er schließlich sein Zimmer. Gévola stieß laut auf, während er die Tür aufschloss. Er betrat den kleinen Raum, summte ein Lied, das er im orionischen Nachtclub aufgefangen hatte – bevor er sich mit dieser kleinen Orionerin verlustiert hatte – und wollte gerade ins Badezimmer abbiegen, als plötzlich eine Hand aus dem dunklen Eingangsbereich nach ihm griff, ihn hoch an die Wand drückte. Es presste ihm die Luft aus den Lungen.

Die Gestalt trat aus dem Schatten und Gévola erkannte die alte Frau, die ihn vor Stunden in der Bar angesprochen hatte. Sie wirkte alles andere als erfreut.

„*Was?!* Wie sind Sie hier 'reingekommen?!"

„Sternenflotten–Geheimnis.", sagte sie dumpf.

„Verschwinden Sie sofort!", brüllte Gévola und versuchte sich aus dem Griff der Frau zu befreien. Doch es gelang ihm nicht. „Ich rufe sofort den Sicherheitsdienst! Hilfe!"

Der Griff wurde fester, schnürte ihm die Kehle zu. „So,", raunte die Frau, „schlechte Erfahrungen haben Sie mit uns

Sternenflotten–Offizieren gemacht. Dann schlage ich vor, Sie lockern Ihre Zunge endlich, ansonsten sind Ihre schlechten Erfahrungen sehr bald nichts gegen das, was Sie erwartet.“

„Drücken Sie nicht so fest, alte Frau.“, brachte er keuchend hervor – er gab sich geschlagen. Kurz darauf bekam er wieder ein wenig mehr Luft; die Fremde hatte ihm seinen Wunsch erfüllt. „Ich vermute, Ihre Körperstärke ist auch ein Sternenflotten–Geheimnis.“

„So ungefähr.“ Sie blinzelte. „Und jetzt packen Sie aus, Gévola. Was wissen Sie über die Tzenkethi.“

„Alles?“

„*Alles*.“

Also packte er aus. „D–das letzte Mal war es vor sechs Wochen gewesen…ich hatte den Tzenkethi einige Plasma–Spulen geliefert. So war das schon über Jahre hinweg gegangen. Meine Produkte waren stets auf neusten technischem Niveau. Doch die Tzenkethi sagten mir, sie bräuchten meine Lieferungen jetzt nicht mehr. Die Nachfrage sei nicht mehr gegeben. Ich vermutete natürlich direkt, man habe mich vor die Tür gesetzt und einen neuen Händler für bessere Plasma–Spulen gefunden. Ich konnte mir keinen Reim darauf machen; das Geschäft hatte doch immer perfekt funktioniert. Und es war sogar die meiste Zeit über *legal* verlaufen…deprimiert verließ ich den Orbit, und ich wollte gerade auf Warp gehen, da tauchte dieses schreckliche Schiff auf.“

„Welches Schiff?“

„Die Sensoren hatten nichts registriert. Das Schiff flog genau Richtung Tzenketh und schwenkte in einen niedrigen Orbit ein. Als ich es sah, da wusste ich, dass die Tzenkethi einen neuen Partner hatten. Und zwar einen, der ihnen nicht nur Plasma–Spulen der modernsten Generation verschaffen kann…ich hatte es einfach im Gespür…“

„Was für ein Schiff war es?“

„Ich weiß es nicht.“

„Beschreiben Sie es.“

Es war schwer für Gévola, das, was er gesehen hatte, in Worte zu fassen. Und ein Schauer kam ihm über den Rücken. „Es war schwarz...so schwarz, dass man es gegen die Finsternis des Weltraums fast nicht erkennen konnte. Seine Oberfläche schimmerte wie Wasser. Und dann war da plötzlich dieser Schrei. Grauenvoll.“

Er sah wieder zur Fremden, deren Blick weggeglitten war. Ihre Aufmerksamkeit hatte sich verlagert. Offenbar wusste sie schon, was sie wissen wollte.

Einige Sekunden später hatte sie ihn gänzlich losgelassen und brummte: „Aber das ist völlig unmöglich…“

So, wie sie es gesagt hatte, war sie auch schon wieder gegangen…

Ich hasse diesen Job., dachte Gévola.

– – –

Admiral Annika Hansen befand sich wieder auf Sternenbasis 596. Allein.

Sie drehte den Sessel, sah aus dem Fenster und beobachtete das All. Da draußen war…nichts…gar nichts, nicht einmal Sterne. Einfach nur peche Schwärze.

Was war geschehen? Die Galaxis war doch so groß. Es gab doch immer etwas zu entdecken und zu erforschen.

Das Problem war nicht das All, sondern sie. Der Weltraum war für den Admiral gestorben. Dafür interessierte sie sich längst nicht mehr.

Sie hörte es hinter sich.

Tick.

Tick.

Tick.

Die Standuhr, auf die sie so stolz war.

Ein Symbol für verstreichende Zeit.

Sie sah, wie das Pendel mit erbarmungsloser Regelmäßigkeit von einer Seite zur anderen schwang, von rechts nach links, von links nach rechts – wie eine große, schwarze Sense, die unermüdlich damit beschäftigt war, die Zeit in kleine Stücke zu zerschneiden. Jede Sekunde unbeeinflusst von der vorherigen, und gleichgültig gegenüber der nächsten. Für das Pendel gab es keine Unterschiede zwischen ihnen.

Tick.

Tick.

Tick.

Das Geräusch schien immer lauter zu werden, hallte durch Hansens Bewusstsein und vermittelte ihr eine unmissverständliche Botschaft: Die Zeit kannte keine Gnade. Sie existierte einfach und erfüllte ihren Zweck, indem sie verstrich, gleichmäßig, linear.

Hansen stellte sich das mechanische Innenleben der Uhr vor. Sie sah Zahnräder, die sich drehten und ineinander griffen, ohne jemals innezuhalten.

Und dann sah sie ihn.

Die Imagination projizierte ein klares Bild vor dem inneren Auge: Bogy't lag zwischen den Zahnrädern, die auch diesmal nicht verharrten. Sie blieben in Bewegung und zermalmten den Mann, zerrissen und zerfetzten ihn wie etwas, das nicht die geringste Bedeutung hatte.

Kalt. Erbarmungslos.

Tick.

Tick.

Tick.

Hansen stieß einen wütenden Schrei aus, sprang auf, packte die Standuhr und zerrte mit ganzer Kraft an ihr. Sie neigte sich und kippte wie ein gefällter Baum und prallte

mit lautem Krachen auf den Boden. Glas zerbrach. Holz splitterte. Hinzu kam ein überaus befriedigendes Klirren und Rasseln, als sich Zahnräder voneinander lösten, fortrollten, sich noch einige Male drehten und dann reglos liegen blieben.

Ein Geräusch drang an ihr Ohr…

Sie wandte sich um, schaute aus dem Fenster in die schwarze Leere – und hörte eine Stimme.

„Und so beginnt es.“

[…hier ist Federation–Times mit den aktuellen News: Die Gegenoffensive der Sternenflotte im Tolariis–Sektor nahe der Tzenkethi–Grenze als Antwort auf die Zerstörung der Erde hat sich als nicht erfolgreich herausgestellt. Laut jüngsten Meldungen musste die Neunte Flotte beträchtliche Verluste hinnehmen, bis sie imstande war, die dortigen Schiffswerften des Gegners auszuschalten. Experten rechnen mit zwanzigtausend Toten, allein in der ersten Angriffswelle.

Nach der Zerstörung der Erde vor vierundzwanzig Tagen haben Präsidentin Quinton sowie die Überlebenden Mitglieder des Föderationsrats den Entschluss gefällt, ein provisorisches Hauptquartier auf Vulkan aufzuschlagen. Die Admiralität der Sternenflotte ist gefolgt. Nichtsdestotrotz bleibt die Lage angespannt: Da das Subraum–KOM–Netzwerk zur raschen Koordination der Sternenflotten–Geschwader immer noch nicht durch ein ähnliches System ersetzt werden konnte, bleiben die Einheiten der Sternenflotte weit verstreut.

Aus diesem gegenwärtigen Infrastrukturdefizit der zivilen Polizei und der Sternenflotte ergab sich gemäß einem statistischen Bericht des Föderationsinnenministers ein Anstieg der Kriminalitätsrate in vielen VFP–Kernterritorien um über zehn Prozent.

Wesentlich schlimmer, so der Innenminister, verhält es sich jedoch mit der Integrität der diplomatischen Linie innerhalb der Föderation. „Die Zerstörung der Erde markiert für die Andorianer und Tellariten das Ende der menschlichen Vorherrschaft in der Föderation.“, ließ sich heute Morgen einer der andorianischen Regierungsvertreter auf Vulkan vernehmen und löste damit föderationsweit einen Sturm der Entrüstung aus. Vor wenigen Stunden haben offenbar auch die Betazoiden und Trill ihr Recht bekräftigt, die neue Zentralwelt der Föderation in Zukunft stellen zu wollen. Damit verschärft sich der Disput um die Integrität der Planeten–Allianz auch weiterhin.
Präsidentin Quinton sagte in diesem Zusammenhang: „Es ist das passiert, was viele von uns in ihren schlimmsten Albträumen vorausgesehen haben. Ohne den Blauen Planeten, dem das Talent gegeben war, alle zu einen, kann die Föderation nicht atmen. Ich habe große Angst vor einer Erosion unseres Jahrhunderte währenden Konsenses.“
Und damit leiten wir über zu unserem Special im Anschluss: ‚Ende der Erde – Ende der Föderation’?...]

Hansen schlug die Augen auf.

Sie sah sich um, hörte das Subraumradio, und sie realisierte rasch, dass sie sich wieder an Bord des kleinen Shuttles befand, mit dem sie hierher aufgebrochen war und welches sie im Orbit um Nimbus III hatte kreisen lassen, während sie sich auf die Suche nach Vanek machte.

Eigentlich hatte sie ja einen neuen Kurs eingeben wollen, aber irgendwie war es ihr vorher gelungen, einzuschlafen.

Das Alter…

Es war weißgott kein Zuckerschlecken.

Aber noch viel weniger vergnügsam hatte sich dieser Traum gestaltet, an den sie sich kurioserweise bis ins Detail erinnerte.

Tick.

Tick.

Tick.

Jetzt kannte sie die Wahrheit.

Jetzt wusste sie, was ihr Bogy't die ganze Zeit über versuchte hatte zu sagen. Dass irgendetwas in der Zeit nicht stimmte. Er hatte eine Warnung ausgesprochen.

Und sie war so töricht gewesen und hatte dies nicht in Erwägung gezogen, sondern als schlichte Todesvisionen abgetan.

Verdammte Rationalistin!

In Annika Hansen erstarkte das Gefühl, dass es falsch war, alles zu verwissenschaftlichen. Nein, manchmal bedurfte es des Menschen und menschlicher Fähigkeiten, Dinge zu erkennen, die für die Rationalität unsichtbar waren.

Es wurde Zeit, sich dem Licht zuzuwenden. Zwar viel zu spät, aber vielleicht nicht zu spät, um ein paar fundamentale Fehler wieder gutzumachen.

Sie schuldete es Bogy't.

Sie musste nur noch einen Weg finden, um…

Wenn ich die Möglichkeit hätte, würde ich fast alles dafür geben, wenn ich Bogy't irgendwie zurückbekäme. Egal wie, ich würde mich sofort darauf einlassen – und wenn der Preis der beste Teil meiner Seele wäre. Und wenn ich eine dieser verfluchten temporalen Direktiven verletzen müsste.

„Aber ja…", flüsterte sie, als ihr ein Gedankenblitz kam. „Ja, das ist die Lösung…" Sofort hob sie ihre Stimme. „Computer, setze Kurs auf den Ellison–Forschungsposten."

Das Shuttleschiff schoss in den Warpkanal.

Dieses Mal würde sie Bogy't retten – und wenn sie sich dafür gegen den Feind der Zeit selbst stellen musste…

:: Kapitel 7

Die Ewigkeitswelt.

Unter einem anderen Namen war sie nicht geläufig. Denn dieser Name genügte bereits.

Die Luft war knochentrocken, entzog ihrer Lunge Feuchtigkeit; die geringe Schwerkraft war gewöhnungsbedürftig. Die Geräusche hier waren leicht schnarrend, von der dünnen Atmosphäre verzerrt.

Sie hieß Mary Mac. Ihr Nachname begann tatsächlich mit einer Silbe, die wie ‚Mac' klang, aber der Rest blieb für gewöhnliche Zungen unaussprechlich. Daher nannten die anderen Wissenschaftler sie schlicht und einfach ‚Mary Mac'.

Sie war einzigartig. Und sie stammte aus dem Volk der Orioner. Das allein mochte nicht sehr außergewöhnlich sein, etwas anderes war es wohl. Denn sie trug Kleidung – im Gegensatz zu den meisten Orionerinnen, die sich damit begnügten, Männern im Allgemeinen und Orionern im Besonderen als Spielzeuge zu dienen. Orionische Frauen galten als lasterhaft und hinterhältig und standen im Ruf, überaus gefährliche Kämpferinnen zu sein. Wie eine Sonne Wärme und Licht ausstrahlte, verströmten sie puren Sex. Und womöglich sogar noch etwas mehr…

Mary Macs grüne Haut entsprach dem Durchschnitt der Orionerinnen. Dafür unterschied sie sich in praktisch allen anderen Aspekten umso mehr von ihren Artgenossinnen. Mit voller Absicht trug sie weite Kleidung, um die überaus reizvollen Kurven und Wölbungen ihres Körpers nicht zu deutlich zu zeigen. Uneingeschränkte Bewegungsfreiheit

war ihr sehr wichtig, und deshalb verzichtete sie auf lange Ärmel. Gelegentlich trug sie einen knappen Umhang. Sie hatte langes, pechschwarzes Haar, doch es fiel ihr nicht auf die Schultern hinab, sondern war zusammengebunden und geflochten. Sie sah damit keineswegs schlecht aus, aber diese Frisur diente kaum dazu, erotische Fantasien zu stimulieren.

Gelegentlich bedauerte sie, dass sie ihre Attraktivität tarnen oder gar ganz verbergen musste, um einen angemessenen Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Inzwischen hatte sie sich daran gewöhnt. Glücklicherweise traten im alltäglichen Leben der Föderation nur selten Vorurteile zutage. Leider gehörte die Vorstellung, Orionerinnen seien nichts anderes als animalische Sexmiezen, dazu. Diesem Urteil mochte es an Subtilität und Takt mangeln, aber sie traf auf fast alle Orionerinnen zu, unter ihnen auch jene, die Mary Mac persönlich kannte.

Was sie selbst betraf, so scheute sie keine Mühe, um mit ihrem Erscheinungsbild und Gebaren darauf hinzuweisen, dass sie sich von diesem Klischee unterschied. Mit dieser Strategie hatte sie es recht weit gebracht. Vielleicht ergab sich dadurch sogar ein Vorteil für sie. Wenn sie einen wissenschaftlichen Vortrag hielt, hörten ihr die Leute stets mit großem Interesse zu – weil sie zum ersten Mal einer Orionerin lauschten, die Sätze mit mehr als nur vier oder fünf Worten formulierte. Die ganze Zeit über wartete das Publikum darauf, dass sie aus der Rolle fiel und sich in eine typische orionische Frau zurückverwandelte. Was natürlich nie geschah. Dafür hatte sie viel zu lange und zu hart an sich gearbeitet. Als Vollwaise, letzte Überlebende eines großen Angriffs auf einen Planeten, hatte sie seit sehr jungen Jahren keine elterliche Liebe mehr erfahren. Dies alles führte dazu, dass sie eine echte Ausnahme darstellte. Und

schließlich liebten es die Leute überall in der Galaxis, überrascht zu werden.

Es war Mary Mac gelungen, sich in der wissenschaftlichen Hierarchie emporzuarbeiten, und schließlich hatte sie den Posten der Projektleiterin hier auf der Ewigkeitswelt bekommen.

Einen offiziellen Namen hatte der Planet nicht. Auf irgendeine Art und Weise erschien es anmaßend, dass Sterbliche einer Welt wie dieser einen Namen geben sollten – genauso gut hätte man einen Schnurrbart auf ein Gottesbild malen können. Irgendwann hatte jemand einmal von der „Ewigkeitswelt“ gesprochen, und diese Bezeichnung hatte sich durchgesetzt.

Mary Mac begegnete ihrem Kollegen Harry, der sie nicht zu bemerken schien. Der kräftig gebaute und dunkelhäutige Terraner sah auf das Display eines Datenblocks und betrachtete einige Formeln.

„Hallo, Harry.“, sagte Mary Mac, als er an ihr vorbeiging. Er wirkte geistesabwesend und setzte den Weg fort. Vermutlich hatte er zwei, drei Sekunden später bereits wieder vergessen, dass ihn die Orionerin überhaupt angesprochen hatte.

Mary Mac schritt durchs Lager, nickte den übrigen Wissenschaftlern zu oder unterhielt sich kurz mit ihnen. Auf der Ewigkeitswelt neigte man dazu, stets mit gedämpfter Stimme zu sprechen. Einen speziellen Grund dafür gab es nicht. Es gab weder Vorschriften noch Traditionen, die leise geführte Gespräche verlangten. Doch wenn man draußen stand und das gespenstische Heulen hörte, das einem bis in die Tiefen der Seele zu dringen schien, dann sorgte eine Mischung aus Demut und Erfurcht dafür, dass man die Stimme fast zwangsläufig senkte. Mary hatte es einmal so ausgedrückt: Man gewann den Eindruck, dass einem

hier der ganze Kosmos auf die Lippen schaute. Ihre Kollegen teilten dieses Empfinden.

Kleine Steine knirschten unter Mary Macs Stiefeln, als sie die andere Seite des Lagers erreichte und sich dem Objekt näherte, das den permanenten Aufenthalt dieser kleinen Gruppe von Föderationswissenschaftlern auf der Ewigkeitswelt erklärte.

Direkt vor ihr befand sich ein glühendes Etwas, das dem klagenden Seufzen des Windes ein gleichmäßiges Summen hinzufügte. Es waren die leuchtenden Schlieren eines energetischen Kraftfelds. Mary Mac stieg über eine kleine Anhöhe hinweg, und dahinter erhob sich wie immer das Etwas.

Wie immer – das traf den Kern der Sache genau. Soweit man wusste, befand sie der Wächter der Ewigkeit seit dem Anbeginn der Zeit an diesem Ort, und wahrscheinlich würde er auch bis zu ihrem Ende bleiben.

Er war in ein Kraftfeld gehüllt, anscheinend deshalb, um ihn vor archäologischen Plünderern zu schützen. Der wahre Grund jedoch war ein anderer: Der Energieschild sollte das existierende Leben vor sich selbst schützen.

Direkt vor dem Kraftfeld hatte man eine etwa zwei Meter hohe Plattform errichtet. Diverse Instrumente maßen die energetischen Fluktuationen im Bereich des Wächters. Zwei Anzeigen waren zu erkennen. Die eine leuchtete rot, die andere pulsierte in einem matten Grün.

Rechts von der Plattform war ein großer Bildschirm installiert. Er diente dazu, die Aufzeichnungen verlangsamt wiederzugeben. Wenn man den Wächter um visuelle Informationen über eine bestimmte Epoche bat, so konnte selbst der aufmerksamste Beobachter nicht mehr als einige dahinhuschende Schemen erkennen. Das Aufnahmemodul hielt die Videodaten fest und präsentierte sie in einer für Normalsterbliche geeigneteren Form.

Der Wächter hatte gerade eine historische Infosequenz beendet, auf die eine Phase offensichtlicher Inaktivität folgte. Mit unerschöpflicher Geduld wartete die Entität auf eine neue Anfrage.

„Ein wirklich faszinierendes Geschöpf. Der Stoff, aus dem Träume sind…“

Diese Stimme kam ihr bekannt vor, doch es war schon so lange her…sie erinnerte sich nicht mehr wirklich. Mary Mac drehte sich um.

Vor ihr stand in einigen Metern entfernt eine alte, grauhaarige Frau. Sie trug die Uniform eines Admirals der Sternenflotte.

Wäre Mary Mac Mitglied der Sternenflotte gewesen, so hätte sie diese unerwartete Begebenheit sicherlich in die Bredouille gebracht. Als Zivilistin konnte sie einem hohen Tier der Admiralität wesentlich gelassener gegenüberstehen, wenngleich sie dieser Besuch doch etwas verwunderte. Er war nicht angekündigt worden.

„Wir sehen hier nur sehr selten neue Gesichter.“, sagte sie frei heraus. „Wer sind Sie, wenn ich fragen darf.“

„Admiral Hansen. Sternenflotten–Oberkommando.“

Dann lag ich also richtig., dachte die Orionerin. Doch ein Admiral so mutterseelenallein? Ohne ein ganzes Schiff? Niemand hatte ihr von der Ankunft der Sternenflotte etwas mitgeteilt.

Mary Mac zog zwar in Erwägung, dass diese ganze Situation etwas mit der Zerstörung der Erde zu tun haben mochte, was der Sternenflotte gegenwärtig ein erhebliches Kommunikations– und Koordinationsdefizit bescherte, doch blieb sie nach wie vor skeptisch in Bezug auf diesen Admiral. Sie würde eine Anfrage stellen – aber bis dahin…

„Was ist der Grund Ihres Besuchs, Admiral?“

„Ich war gerade in der Gegend.“, antwortete die Frau; es klang irgendwie arg improvisiert. „Und da die Sternenflotte

beträchtliche finanzielle und ausrüstungstechnische Kapazitäten hier einsetzt, beschloss ich, mir vor Ort anzusehen, ob sie akkurat genutzt werden.“

Was für ein merkwürdiger Beschluss…

„Nun, dies hier ist immer noch das kleine, aber feine Forschungscamp, das es schon vor Jahrzehnten war.“, entgegnete Mary Mac, nach wie vor irritiert, deutete zum Wächter hinter ihr. „Wissen Sie, wenn man Grundlagenforschung betreibt, braucht das seine Zeit. Und manchmal schlägt man auch den falschen Weg ein.“

„Aber natürlich.“ Die alte Frau lächelte, dann richtete sich ihre Aufmerksamkeit auf den Wächter. Sie trat an Mary Mac vorbei und blieb kurz vor der Entität stehen. „Faszinierend…ich hatte es noch nie aus dieser Nähe gesehen. Man hat das Gefühl, als hätte das Universum hier angefangen zu existieren. Und wer weiß – vielleicht endet es hier eines Tages wieder.“

Die Orionerin runzelte die Stirn. Was suchte dieser Admiral hier? Was war ihre wirkliche Absicht?

„Darf ich mit der Entität sprechen?“

„Wie bitte?“

„Ob ich mit ihr sprechen darf?“

Mary Mac zuckte mit den Achseln. „Aber ja…“

Der Admiral wandte sich dem Wächter zu und rief : „Wer bist Du?“

„Ich bin der Wächter der Ewigkeit.“

„Bestehen Deine Aufgaben als Wächter darin, zu bewahren oder zu beschützen?“

„Sowohl als auch. Und weder noch.“

„Wie ist eine so widersprüchliche Einschätzung möglich?“

„Da ich möglich bin, ist *alles* möglich.“

„Du hütest die Zeit und bewahrst sie vor Veränderungen. Aber da jede Person seines eigenen Schicksals Schmied

ist, kannst Du der Zeit keinen wirksamen Schutz vor jenen Leuten gewähren, die Einfluss darauf nehmen wollen. Stimmt diese Interpretation?“

„Alles Lebendige beeinflusst Strom und Entwicklung des Existierenden. Ich bin nur eine Pforte durch die Zeit. Es gibt zahllose andere.“

„Es gibt also noch andere Entitäten wie Dich?“

„Natürlich. Ich bin in jedem einzelnen Abschnitt der Zeit, genauso wie ihr in jeder Phase eures Lebens seid. Ihr existiert in einzelnen Momenten; ich hingegen existiere in ihnen allen.“

„Du reichst demzufolge über alle Grenzen von Raum und Zeit hinweg?“

„Nein. Ich reiche nicht über sie hinweg.“

„Sondern?“

„Ich bestimme sie.“

„Darf ich Dich berühren?“

„Du verfügst über einen freien Willen. Entscheide selbst.“

Hansen setzte sich in Bewegung, trat zwei, drei Schritte vor und streckte die Hand zum Rand des Felsenrings hin aus.

Licht glühte unter ihren Füßen. In diesem Bereich herrschte eine recht niedrige Temperatur, und daher hatte sie wohl erwartet, dass sich das Material kalt anfühlte. Stattdessen spürte sie jetzt pulsierende Wärme. Hansen berührte das Gestein.

„Eine seltsame Erfahrung…“

„Ja, Admiral. Seltsam.“

Ausgesprochen seltsam.

– – –

U.S.S. Challenger

Cassopaia Nisba erwachte auf der Couch in ihrem Bereitschaftsraum, geweckt vom Zirpen des nahe gelegenen Tisch–Terminals. Sie schnappte nach Luft und stemmte sich hoch. Das Zirpen dauerte an, und mehr aus einem Reflex heraus fluchte sie leise – das tat sie immer, wenn ihr etwas ungelegen kam. Einige seiner ureigenen Verhaltensweisen und Marotten bewahrte man sich eben und war sogar stolz darauf.

Sie stand auf und ging zum Terminal. Beim Schreibtisch angekommen, drehte sie den Computer zu sich und betätigte ein Schalelement.

Der Bildschirm erhellte sich – und eine Orionerin war darauf erschienen. Sie sah merkwürdig aus. Obwohl Nisba im Moment nicht ganz wusste, ob sie dieses Merkwürdig–sein ausschließlich an der altmodischen Brille der Frau festmachen sollte.

„Ja?“, fragte die Boritanerin, um ihr Gegenüber zu animieren.

„Spricht dort das Sternenflotten–Hauptquartier?“

Nisba runzelte die Stirn und schüttelte entschieden den Kopf. „Nein, dies ist die *U.S.S. Challenger*.“

„Verdammt. Seit Stunden schon versuche ich das provisorische Hauptquartier auf Vulkan zu erreichen, aber…“

„Es gibt Probleme mit dem Subraum–KOM–Netzwerk. Das Ersatzsystem funktioniert immer noch nicht einwandfrei. Aber vielleicht kann ich Ihnen ja weiterhelfen, Miss…?“

„Doktor Mary Mac.“, sagte die Orionerin. „Leiterin des wissenschaftlichen Komitees auf der Ewigkeitswelt.“

„Die Ewigkeitswelt…“, raunte Nisba. „Ich bin beeindruckt.“

Die Boritanerin war zwar niemals persönlich dort gewesen, hatte sie jedoch die fantastischen Legenden um James Kirk und seine Begegnung und Abenteuer mit dem Wächter der Ewigkeit studiert.

„Es geht um den plötzlichen Besuch eines Admirals.“, sagte Mary Mac. „Ich wollte mir die Befehle der Sternenflotte nur bestätigen lassen.“

Ein ungutes Vorgefühl kam in Nisbas Magengrube hoch. „Welcher Admiral, wenn ich fragen darf?“

„Sie heißt Annika Hansen, glaube ich.“

…und plötzlich erinnerte sich Nisba an Worte, die sich in ihr Unterbewusstsein eingebrannt hatten…

„Wenn ich die Möglichkeit hätte, würde ich fast alles dafür geben, wenn ich Bogy’t irgendwie zurückbekäme. Egal wie, ich würde mich sofort darauf einlassen – und wenn der Preis der beste Teil meiner Seele wäre. Und wenn ich eine dieser verfluchten temporalen Direktiven verletzen müsste.“

– – –

Nacht auf der Ewigkeitswelt.

Alle schliefen. Nur sie war wach – und bereit, das Werk zu vollführen.

Sicherheitscodes der Admiralität waren doch etwas Gutes; sie hatte alle elektronischen Barrieren binnen weniger Minuten überwinden können.

Nun stand sie auf dem jeglicher Menschenseele baren Wächtergelände, in einer Entfernung von wenigen hundert Metern auf einer Lichtung zwischen den Ruinen der Stadt…oder was es war. Ein Vierteljahrhundert Forschung durch die besten Xenoarchäologen der Föderation hatte nicht eruiert, welchem Zweck dieser Ort diente. Man wuss-

te nur, dass die Hauptgebäude mindestens eine Million Jahre alt waren. Das Älteste wenigstens sechs *Milliarden*.

Früher hatte die Bedeutung von Altertümern Hansen geradezu überwälzt. Sie erinnerte sich in diesem Zusammenhang an ein fast religiöses Verhältnis der Seven of Nine zum Omega–Partikel. Man hatte das den Ort umgebende Gestein verarbeitet und hergebracht, als es auf der Erde noch kein Leben gegeben, bevor die Erde sich aus dem Staub und den die Sonne umkreisenden Trümmern gebildet hatte. Doch nun waren sechs Milliarden Jahre nur etwas Abstraktes – ein Geheimnis, das sie in ihrem Leben nicht mehr begreifen würde. Ein weiterer Fakt, den man ab– und beiseite legte, wie so viele andere unerreichbare Träume der Jugend.

Dafür aber ein nützliches Werkzeug, um das zu erschließen, was ihr sehr wohl möglich war, zu verstehen. Der Schlüssel, den man im Schloss umdrehte.

Hansens Blick fiel auf die deutlich erkennbare Säule, die vor ihr aufragte. Sie war von Scheinwerfern auf schlanken Stativen umgeben, die die Farbe des Gesteins erhellten. Auf dem Gestein war etwas geschrieben. Sie erblickte die verschlungenen Linien einer fremdartigen Schrift, die sich wie Wellen an einem Strand überlappten. Die Archäologen hatten sie zweifellos aus den Verkrustungen der Jahrtausende herausgekratzt.

Der Wächter der Ewigkeit.

Ein großer, grob gehauener Bogen. Er durchmaß drei Meter. Ein Quell des Wissens. Ein Tor zur Zeit. Sein eigener Anfang und Ende. Ein Rätsel. Vielleicht *das* Rätsel überhaupt.

Aber kein Rätsel, das Annika Hansen zu lösen gewillt war.

Sie war Mensch, sie hatte ihre Prioritäten. Und es tat gut, so zu fühlen und zu wissen.

Hansen hielt inne und warf einen Blick auf den Wächter. Seine Farbe war, wie die der Säule, anders. Die ihn umgebenden Scheinwerfer veränderten sie. In der Nähe befanden sich zudem Sensoranordnungen und Abdeckungen aus leuchtend weißem Duraplast auf dem Boden ringsherum, damit die zahlreichen Wissenschaftler, die sich bemühten, seine Geheimnisse zu ergründen, den Untergrund nicht durcheinander brachten.

„Das nächste Mal werde ich es richtig machen, Liebster.“, sagte sie.

„Es wird kein nächstes Mal geben, Admiral. Ich hätte gleich wissen müssen, was Ihnen vorschwebt. Ich habe mit Captain Nisba gesprochen und weiß Bescheid. Die *Challenger* muss jeden Moment eintreffen. Treten Sie auf der Stelle zurück.“

Sie drehte sich um – Mary Marc stand hinter ihr.

Kluges Mädchen…

„Es tut mir leid, aber das kann ich nicht machen.“

Mary Mac riss Hansens Arm herum und bohrte die Zähne hinein. Der Admiral gab einen schmerzerfüllten Schrei von sich, ballte die Faust und rammte sie der Orionerin ins Gesicht. Mary Mac ließ los, taumelte und wischte sich Blut vom Mund.

„Sie zerstören *alles*!“, rief sie.

„Dieses ‚alles’ dürfte überhaupt nicht existieren!“

„Eine Entscheidung darüber steht Ihnen nicht zu!“

„Da irren Sie sich! Ich bin die einzige, die sie treffen kann!“

Die Frau sprang auf sie zu und knurrte dabei wie ein wildes Tier. Hansen duckte sich, und Marc Mac sauste über sie hinweg. Einen Sekundenbruchteil später richtete sich der Admiral auf, packte seine Gegnerin und riss sie zu Boden. Der Aufprall presste ihr die Luft aus den Lungen, aber sie schüttelte ihre Benommenheit sofort ab, holte aus und

versetzte der Wissenschaftlerin einen wuchtigen Hieb an den Kopf. Sie verdrehte die Augen und erschlaffte.

Hansen tastete unter ihr Kinn, um den Puls zu fühlen. Sie wusste nicht genau, was in dieser Hinsicht bei Orionerinnen normal war, aber sie spürte ein kräftiges Pocken. Offenbar bestand keine Lebensgefahr.

Rasch griff sie nach dem Tricorder und zwang sich zur Ruhe, als sie das Gerät programmierte. Mit der angebrachten Sorgfalt justierte sie das Instrument auf dem großen Schirm, der die vom Wächter projizierten temporalen Szenen zeigte. Der Tricorder sollte die Projektionsgeschwindigkeit der Entität messen, insbesondere den Unterschied zwischen den präsentierten Originalbildern und ihren Wiederholungen auf dem Bildschirm. Hansen hoffte, dass sie eine genaue Datenkorrelation in die Lage versetzen würde, den richtigen Zeitpunkt für ihren Transfer in die Vergangenheit zu bestimmen.

Eine hundertprozentige Garantie gab es in diesem Zusammenhang natürlich nicht, aber Hansen sah keinen anderen Weg. Der Retransfer sollte in sie mit…Geistern der Vergangenheit zusammenführen. Aber dieses Mal auf die richtige Weise. Sie wusste: Je länger sie sich an Bord der *Moldy Crow–A* aufhielt, desto größer wurde die Wahrscheinlichkeit, dass sie auch andere Ereignisketten beeinflusste. Die zeitliche Distanz zum Angriff der Tzenkethi auf Cardassia musste so gering wie möglich sein und ihr gleichzeitig genug Handlungsspielraum lassen, um Einfluss zu nehmen und etwas zu unternehmen.

Ihre Finger huschten über die Kontrollen des Tricorders, während das Gerät die Daten der beiden verschiedenen Projektionen empfing und miteinander verglich. Hansen gab ein kleines Programm ein, das im Großen und Ganzen einen Countdown bewirkte: Wenn sich der entscheidende Augenblick näherte, würde eine grüne Kontrolllampe auf-

leuchten. Anschließend ging es darum, genau fünf Sekunden später das Tor zu passieren. Hansen hatte diesen Verzögerungsfaktor gewählt, weil es sie etwa soviel Zeit kostete, zwei Schritte nach vorn zu treten und zu springen.

„Wächter!“, rief sie. „Noch einmal die gleichen Darstellungen, und zwar auf mein Zeichen hin. Drei…zwei…eins…*Jetzt*!“

Einmal mehr formte die Entität Bilder, und sie folgten so schnell aufeinander, dass Hansen kaum mehr sah als vage Schemen. Ihre ursprüngliche Anweisung war ganz einfach gewesen. Sie hatte den Wächter aufgefordert, ihr die Geschichte der *Moldy Crow* zu zeigen. Die temporale Entität hatte ihr diesen Wunsch erfüllt und mit dem ersten Ereignis begonnen, das sie in Hinsicht auf den letztendlichen Bau der *Moldy Crow* für wichtig hielt. Dabei hatte es sich um einen Wendepunkt in der Geschichte der Menschheit gehandelt – die Bändigung des Feuers. Es waren Bilder von Wesen erschienen, die kaum Ähnlichkeit mit Menschen aufwiesen und um einen kleinen Haufen aus brennendem Holz gehockt hatten. Damit hatte Hansen natürlich nur wenig anfangen können.

Zum Glück zeichnete sich der Wächter durch eine sehr hohe Projektionsgeschwindigkeit aus. Innerhalb weniger Sekunden hatte Hansen die Erfindung des Rads erlebt, und zwar war die Entwicklung von Werkzeugen gefolgt. Unter anderen Umständen wäre sie überaus interessiert und fasziniert gewesen, doch in diesem Fall hatte sie nur wachsende Ungeduld verspürt.

Das neue Programm des Tricorders wurde aktiv, als der Wächter mit einer neuen visuellen Sequenz begann. Das Gerät summte leise, und in seinen elektronischen Schaltkreisen begann der Countdown.

Hansen klopfte auf die Jackentasche, in der sie die Phiole verstaut hatte.

„Admiral!“, erklang es plötzlich hinter ihr.

Sie drehte sich um, sah Nisba und zwei Sicherheitsoffiziere. Jähe Panik erfasste sie – sie befürchtete plötzlich, dass die Boritanerin und ihre Begleiter sie im letzten Augenblick daran hindern könnten, ihre Absicht in die Tat umzusetzen. Doch dann erinnerte sie sich an das abschirmende Kraftfeld. „Sie kommen zu spät, Cassopaia!“, rief sie. „Jetzt können Sie mich nicht mehr aufhalten!“

Nisba und ihre Leute blieben dicht vor der energetischen Barriere stehen.

„Ist mit Mary Mac alles in Ordnung?“, fragte Nisba.

Hansen war einen kurzen Blick zum Wächter. Leonardo da Vinci rieb sich nachdenklich das Kinn und betrachtete Zeichnungen einer primitiven Flugmaschine.

„Ja, Cassopaia.“, antwortete sie. „Sie ist nicht weiter verletzt. Was ich von mir nicht behaupten kann.“ Sie rieb sich über den Nacken.

„Wenn Sie Ihren Plan durchführen, beschwören Sie eine Katastrophe herauf, Admiral!“

Erneut sah Hansen zum Wächter, Alexander Graham Bell teilte Watson gerade mit, dass er seine Hilfe brauchte. Ein anderes Bild gesellte sich hinzu: Thomas Edison bestaunte das vor ihm glühende Licht.

„Ich werde Bogy’t retten, Cassopaia! Und die Erde! Neunzehn Jahre lang habe ich mir selbst Vorwürfe gemacht, weil ich nichts unternommen habe! Weil ich nicht imstande war, Bogy’ts Aussage zu verstehen. Aber er hat wirklich zu mir gesprochen. Und ich werde den größten Fehler meines Lebens wiedergutmachen. Dieses Mal werde ich dafür sorgen, dass die Geschichte *richtig* passiert! Nicht die Massen machen die Geschichte, Cassopaia! Manchmal sind es auch die Individuen. Zur richtigen Zeit, am richtigen Ort!“

„Sie sind ja wahnsinnig! Bogy't hätte sich das niemals gewünscht!"

„Erinnern Sie sich an den Titel von James Kirks Autobiographie?", fragte Hansen. „Die Gefahr ist unser Job, Cassopaia."

„Admiral…wenn Sie sich nicht unverzüglich vom Wächter abwenden, befehle ich der *Challenger*, mit den Phasern auf das Kraftfeld zu feuern. Eine solche Maßnahme könnte Ihren Tod zur Folge haben."

„Und vielleicht auch die Zerstörung des Wächters.", gab Hansen zu bedenken. Sie trat einen Schritt näher ans Zeittor heran. Vor wenigen Sekunden war eine Rakete vom Typ Saturn V gestartet, und jetzt schickte sich Zephram Cochrane an, das erste Warptriebwerk zu aktivieren. „Wären Sie wirklich bereit, die Vernichtung der temporalen Entität zu riskieren, Cassopaia? Begreifen Sie denn nicht? Gottes Fenster in die Ewigkeit wollen Sie vernichten? Für wen halten Sie sich?"

„Sie glauben nicht an Gott, Annika! Ich weiß es genau!"

„Vielleicht habe ich mich geirrt! Vielleicht ist Gott nicht da draußen, aber möglicherweise hier drinnen." Sie deutete auf ihre Brust. „Ich weiß nur, dass ich das machen muss."

„Ich habe bereits Kontakt mit der Sternenflotte aufgenommen, Admiral.", sagte Nisba. „Ich bin angewiesen worden, die Integrität des Zeitstroms zu schützen – um jeden Preis. Bogy't muss tot bleiben. Und die Erde zerstört. Um das zu gewährleisten, wird auch der Verlust des Wächters in Kauf genommen." Nisba neigte den Kopf ein wenig zur Seite. „*Challenger*: Zielerfassung auf das Kraftfeld vor mir. Eröffnen Sie das Feuer, wenn ich den Befehl dazu gebe."

„Sie machen einen großen Fehler, Cassopaia!" Ein flehentlicher Klang vibrierte in Hansens Stimme, als sie hinzufügte: „Bitte bringen Sie Bogy't nicht um."

„Treten Sie sofort zurück."

Sie tat es nicht.

„*Challenger*…“ Eine kurze Pause. „Feuer.“

Strahlen zuckten von der Phaserbank des großen Raumschiffs im Orbit und trafen das Kraftfeld direkt über Hansen. Es schimmerte und gleißte, aber es widerstand der destruktiven Energie.

Es handelte sich um das stärkste Schirmfeld, das von der Föderationstechnik geschaffen werden konnte und sich durchaus mit den Schilden der *Challenger* vergleichen ließ.

Nisba wusste, dass der Zeitfaktor eine immer wichtigere Rolle spielte. Mit ausdrucksloser Miene beobachtete sie, wie die Phaserstrahlen der *Challenger* über das Kraftfeld tasteten. Irgendwann würden sie es bestimmt schaffen, eine Strukturlücke entstehen zu lassen. Die Frage lautete nur, ob es noch rechtzeitig geschah.

Hansen wich einen Schritt zurück und beobachtete die Phaserenergie mit einer Mischung aus Trotz und Verzweiflung. Das Gefühl der Hilflosigkeit kehrte zurück. Sie war im Innern des Kraftfelds gefangen.

Sie sah auf den Tricorder hinab.

Eine grüne Kontrolllampe leuchtete.

Hansen zuckte unwillkürlich zusammen. Sie hätte vor dem Wächter stehen, die Bildsequenzen beobachten und auf den richtigen Augenblick warten sollen. Seit wann leuchtete das grüne Signal bereits? Schon seit einigen Sekunden?

Zu weit!, fuhr es ihr blitzartig durch den Sinn. *Ich bin zu weit von der Entität entfernt!*

Sie wirbelte um die eigene Achse und sprintete zum Tor. Sand knirschte unter ihren Stiefeln. Die Bilder…

„Wie wollen Sie verhindern, dass die Geschichte sich noch einmal genauso entwickelt?“

Sie drehte sich doch noch einmal um. „Nur einmal möchte ich mich auf mein Gefühl verlassen, Cassopaia. Ich weiß, was ich tun muss!“

„Und *was*, wenn ich fragen darf? Bogy’t zum Leben erwecken?“, rief die Boritanerin. „Es wird an der Zerstörung der Erde nichts ändern, Annika!“

„Nein!“, widersprach sie. „Ich werde die Sep`tarim stoppen!“

Nisba riss die Augen auf. „Die Sep`tarim? Stecken *sie* dahinter?“

„Ich vermute es, ja. Aber mir bleibt keine Zeit mehr.“

Nisba hatte keine Wahl. Sie seufzte. „Also schön. Ich wünsche Ihnen viel Glück, Annika. Bringen Sie die Erde wieder zurück. Und richten Sie meinem jüngeren Ich schöne Grüße aus, falls Sie ihm über den Weg laufen.“

„Werd’ ich machen, auf die eine oder andere Weise. Danke für alles, Cassopaia…“

Dann bahnte sich der entscheidende Moment an.

Keine Zeit mehr! Keine Zeit!

Hilf mir, wundervolles Geschöpf… Die Stimme reichte über eine Kluft von zwei Jahrzehnten.

Dann war es soweit.

Ohne Angst, von Liebe erfüllt – Hansen sprang.

Und stürzte durch die Zeit…

:: Kapitel 8

Standard–Erdzeit: 24. März 2405

Ein letztes schwarzes Haar.

Nella Daren stand vor dem Spiegel ihrer Hygienezelle, nahm eine glatte Strähne des schulterlangen Haars in die Hand und ließ es wieder fallen. Es war schon ein merkwürdiges Gefühl, das eigene Altern mit Vernunft zu realisieren, während man es hingegen im Lauf der Dinge des Lebens niemals aktiv mitbekam. Diese Eigenart der Natur war wohl aufs menschliche Wesen zurückzuführen war; ein Wesen, das seinerseits unablässig den Wandel beschritt, zu keiner Zeit stillstand. Es lag wohl in jenem Wesenszug verborgen, dass die Gegenwart einen immer begleitete.

Daren hatte damit an und für sich kein Problem. Denn zu den wichtigsten Dingen, die ihr längst verstorbener Vater George ihr beigebracht hatte, zählte die Prämisse, jeden Tag so zu leben als wäre es der letzte ihres Lebens.

Und weil sie dankbar für den Rat von Menschen wie George Daren und Jean–Luc Picard war, hatte sie auch – trotz einiger faszinierender und weit reichender Angebote seitens des Oberkommandos – darauf bestanden, hier zu bleiben. An Bord *Ihres* Schiffs, zu dem sie eine Beziehung entwickelt hatte, die sich anschickte, über Raum und Zeit hinauszugehen.

„Solange Du auf diesem Stuhl sitzt, kannst du etwas bewegen...“

Sie hatte Jean–Lucs Worte an jenem Tage vor nunmehr dreiundzwanzig Jahren, da sie zum Captain befördert worden war, nicht vergessen. Niemals.

Und es fühlte sich gut, weil richtig an, nach ihnen zu streben.

Sie straffte ihre Uniform und verließ daraufhin ihr Quartier…

Behutsam einen Schritt vor den nächsten setzend, schlug sie den Weg in die Offiziersmesse ein. In den großen geräumigen Korridoren der *Moldy Crow–A* begegnete ihr merkwürdigerweise nicht ein einziger ihrer Offiziere.

Es mochte alles ein riesengroßer Zufall sein, aber…

Daren fragte sich, warum Chell und Flixxo sie in den Gesellschaftsraum gerufen hatten, was es damit auf sich haben mochte. Jedenfalls hatten sie beide betont, dass es ein dringliches Anliegen sei, dem sie nachzugehen hätten.

Einen leisen Seufzer der Kapitulation ausstoßend, bog sie an einer Abzweigung des Gangs ab. Sie hatte in all den vielen Jahren an Bord ihres Schiffes gelernt, dass es manchmal besser war, sich nicht krampfhaft nach dem Handbuch vorzubereiten, sondern die Zukunft kommen zu lassen – und sie so zu nehmen, wie sie war.

Die breiten, gläsernen Türen der Offiziersmesse glitten beiseite und Daren blickte völliger Finsternis entgegen. Es war so dunkel im großen Raum, dass die Sterne in den riesigen Panoramafenstern geradezu leuchtend grell wirkten. Normalitäten verkehrten sich in diesem fragilen Ambiente. Ein wenig ahnungslos und jederzeit bereit, auf ihren Insignien–Kommunikator zu klopfen, um Chell oder Flixxo zu fragen, was hier los sei, trat sie einige Meter vor, bis sich die Türen in ihrem Rücken geschlossen hatten.

In der nächsten Sekunde sprang das Licht an – und Daren blickte mindestens einhundert ihrer Leute entgegen,

die sich am anderen Ende der Offiziersmesse verstaut und in engen, massierten Reihen aufgestellt hatten. Ein Stück weit vor ihnen standen ihr Erster Offizier, Commander Chell und Lieutenant Commander Flixxo Windeever, nach wie vor Navigator der *Moldy Crow*.

„*Überraschung!!!*“, riefen hundert Münder zusammen, und es war ein wundervolles, teils disharmonisches Durcheinander von vertrauten Stimmen, die den Gaumen Dutzender Spezies entstammten. Sie alle hatten sich hier versammelt.

Daren erkannte Girlanden, die Wände und Decke des Gesellschaftsraums zierten – und auch ein riesiges Banner über den Köpfen: *!! 23 Jahre Captain Daren &* Moldy Crow – *never leave us !!*

Während sie völlig überrascht den Raum und die Anwesenden musterte, klatschten und jubelten die anderen.

Als wieder einigermaßen Ruhe eingekehrt war, hatte sich Daren wieder genug gefasst, um eine Frage in Chells und Flixxo’ Richtung zu formulieren.

„Was ist das hier?“

Es war der Saurianer Flixxo, der in makellosem ‚Federation–Basic’ – er hatte seine Sprachdefizite im Laufe der Jahre endgültig ad acta gelegt – antwortete: „Ganz einfach, Captain. Wir haben uns gedacht: Wird endlich ’mal Zeit, auf der *Moldy Crow* einen verbindlichen Feiertag einzuführen.“

Daraufhin löste der Bolianer Chell seinen Kollegen und Freund ab: „Heute schreiben wir laut Erd–Standzeit den 24. März. Vor genau dreiundzwanzig Jahren übernahmen *Sie*, Captain, das Kommando über ein Schiff, das – wie wir hier alle finden – das beste der ganzen Flotte ist. Wissen Sie auch warum? Weil seine Seele unsterblich ist. Vor zwanzig Jahren wurde die erste *Moldy Crow* zerstört, und trotzdem lebte sie weiter. Und zwar weil *wir* weiterlebten.

Das haben wir Ihnen zu verdanken, Nella Daren. Sie hielten diese Mannschaft zusammen und sahen stets viel mehr in uns als einfach nur eine Crew. Wir sind eine Familie, eine eingeschworene Gemeinschaft. Ein Kreis der Wärme. Dafür möchten wir Ihnen heute danken. Dreiundzwanzig Jahre *Moldy Crow* und Captain Daren.“ Chell ließ sich von einem hinter ihm stehenden Fähnrich eine viereckige, rote Schachtel geben, die er daraufhin Daren überreichte.

Zunächst ein wenig schüchtern, schaute sie hinab auf das Geschenk in ihren Händen, wartete darauf, bis Chell „Na, machen Sie schon – öffnen Sie’s.“ sagte und schob den Deckel der Verpackungsschachtel nach oben. Sie griff hinein…und zog ein Holo–Foto hervor, das in der Sporthalle der *Moldy Crow* gemacht worden war. Es zeigte ihre gesamte Crew, alle dreihundert Besatzungsmitglieder.

Und da war noch etwas. Ein kleines, aus feinstem Porzellan gefertigtes Objekt, welches die exakte Miniatur der *Moldy Crow–A* repräsentierte.

Sie blickte auf zu Chell, Flixxo und den anderen und schüttelte gerührt den Kopf. „Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Ich bin überwältigt.“

„Nunja…“, meinte Chell nun, und es sah repräsentativ für die ganze Mannschaft aus. „Sie könnten sagen, dass wir noch eine ganze Weile zusammen bleiben. Diese Hoffnung verbinden wir schließlich mit dem heutigen Tag.“

Daren schnappte sich ein Glas von einem in ihrer Nähe stehenden Mann mit einem Tablett voller Sektgläser. Dann entsprach sie Chells Wunsch: „Vielen Dank, meine treue Freunde.“ Sie hob das Glas und sprach einen Toast aus. „Was in uns ist, ist auch auf diesem Schiff. Umgibt uns, durchdringt uns. Und letztlich – das habe ich im Laufe meines Lebens an Bord dieses Schiffes gelernt – ist es vielleicht sogar das Beisammensein und das

Aneinander–wachsen, das diese Sternenfahrt erst möglich, so wundervoll und einzigartig gemacht hat. Also, Freunde. Auf dass sie niemals enden möge. Zumindest nicht in unseren Herzen.“ Daren hielt das Porzellanmodell der heutigen *Moldy Crow* in die Höhe. „Legenden sterben niemals, heißt es. Aber jede Legende hat ihre eigene Zeit. Und ihr Schicksal. Auf eine neue Sternenfahrt.“

Als sie ihre kleine Ansprache beendet und einen symbolischen Schluck getrunken hatte, war es Jubel, der Daren umschallte.

– – –

Als die Fähre sich langsam in die Kurve legte, spürte Bogy’t, dass er leicht angehoben wurde. Das Summen der Triebwerke endete und machte die Kabine gespenstisch geräuschfrei. Er wusste, dass er und seine Leute sich nun im Gleitflug befanden und verdeckt reisten, da man keinen Transporterstrahl riskieren konnte.

Durch den stark filternden Prallschirm sah er das gedämpfte Deckenlicht vom Spektrum ins Rote wechseln.

Es war fast an Zeit.

Er öffnete seinen Helm.

Ihm gegenüber öffnete auch Annika ihren Prallschirm und zog das Helmvisier hoch. Augenblicklich fühlte er sich ans Orbitalspringen erinnert – einer Aktivität, die sie sich beide seit ihres Austritts aus der Sternenflotte und Sesshaftigkeit auf Canopus zum Hobby gemacht und vor der auch Annika im Laufe der Zeit ihre Bedenken verloren hatte.

Außer ihnen beiden befanden sich noch zwei andere Männer im hinteren Teil des Shuttles. Der eine hieß Tom Chevelez, war ein Mensch, der andere war Andorianer, Fah’Gwa.

Bogy’t hatte ursprünglich nicht die geringste Lust, an dieser Mission teilzunehmen. Nein, viel mehr hatte er sich auf einen Ausflug auf die südlichen Kontinente von Canopus gefreut. Aber dazu würde noch jede Menge Zeit sein. Später. Denn erst Annikas Interesse hieran hatte das seine geweckt. Und er wollte Annika ihre Begeisterungen, Freuden und Passionen auf keinen Fall verbauen. Wenn sie glücklich war, war er es auch. Welche Ehe, die seit zwanzig Jahren Bestand hatte, konnte solch noble Grundsätze schon für sich verbuchen? Ja, sie konnten stolz aufeinander sein.

Alles hatte letzte Woche begonnen.

Die Sternenflotte hatte sich unerwartet bei ihr gemeldet – das tat sie in den letzten Jahren vermehrt –, und zwar mit einer Anfrage. Wohlan ruhte sowohl ihr als auch Bogy’ts Offizierspatent bereits seit fast zwei Dekaden, trotzdem schienen sie gerade in letzter Zeit mehr und mehr in den Fokus des Oberkommandos gerückt zu sein.

Das alles hatte natürlich seine Gründe.

Fremde Angriffe auf cardassianische Kolonien gingen vonstatten, man konnte schon fast sagen: Wieder einmal. Der Angreifer konnte bislang jedoch auf keinen Fall identifiziert werden.

In der cardassianischen Union war Panik ausgebrochen. Viele befürchteten, dass politische Separatisten dahinter steckten. Doch war ein politischer Radikaler wirklich imstande, eine ganze Kolonie vom Erdboden verschwinden zu lassen?

Bogy’t bezweifelte dies, wie Annika auch. Und es waren jene Erfahrungen, die sie während der ersten Mission der *Moldy Crow* vor dreiundzwanzig Jahren gemacht hatten, die sie Gegenteiles vermuten ließen. Die Sep`tarim hatten die Geschichte verändert, als sie in ihre Heimatdimension zurückgekehrt waren. Nur die Crew der klassischen *Moldy*

Crow besaß die Erinnerungen an die Vorfälle und Erlebnisse in der Nord–Ost–Passage. Sie hatten die Spitzen des Oberkommandos über die temporale Veränderung, welche die Sep`tarim mit ihrer Abreise bewirkt hatten – aus welchen Gründen auch immer –, informiert. Und genau deshalb war vermutlich auch in der Admiralität eine gewisse Paranoia aufgekommen, hier könnten wieder abstruse Phänomene am Werke sein.

Wenngleich einige Sesselfurzer im Oberkommando schnell zu unüberlegten und waghalsigen Manövern neigten, wenn sie sich in die Enge getrieben oder vom Unbekannten gesäumt fühlten, konnte es Bogy't ihnen dieses Mal nicht verdenken, Annika und ihn auf die Tagesordnung gerufen zu haben.

Andererseits bezweifelte Bogy't, dass sie lange allein sein würden. Denn wenn es da draußen noch ein Schiff gab, das den Namen *Moldy Crow* sein Eigen nennen durfte, so würde es mit Sicherheit nicht lange währen, bis sich ein unerwartetes Wiedersehen ergab.

Hier, mitten in der Nord–Ost–Passage. Dort, wo sie das Schicksal vor nunmehr dreiundzwanzig Jahren geeint hingeführt hatte.

Wie lange das her ist…

Fah'Gwa, der Teamleiter, schnallte sich wieder los. „Dreißig Sekunden.", gab der andorianische Lieutenant bekannt. Er stand auf, ging ans Heck der Fähre und ließ einen dort seitlich befestigten Hebel dreimal herunterschnappen.

Mit dem plötzlichen Aufbrüllen des Windes öffnete sich die Rückwand der Kabine und setzte sie der Finsternis aus.

Annika und Bogy't verschlossen vorschriftsmäßig ihre Helme und erhoben sich.

Chevelez beobachtete die Tricorderanzeige. Er hob einen Finger, hielt kurz inne, ließ ihn dann sinken und deutete auf Fah'Gwa.

Der Andorianer trat ohne zu zögern vor an die offene Wand und ließ sich fallen.

Dann kam das Signal an Annika und Bogy't, und sie beide traten – wie sie es ein Dutzend Mal in der Holosuite im Hauptquartier der Sternenflotte geübt hatten – ins Nichts hinaus. Bogy't konnte sich kaum eine Aktivität vorstellen, bei der er derart relaxet war. Annika erging es da sicherlich nicht anders.

In den ersten Sekunden hatte er kein Gefühl von Bewegung oder Richtung. Dies änderte sich erst als er das abrupte Zerren der an seinem Instrumentengeschirr ziehenden Antigravitatoren spürte.

Er kippte vornüber, ließ anfangs die Beine baumeln und empfand noch immer kein Fallgefühl, obwohl er genau wusste, dass ihm die Oberfläche von Fara–Sorba mit neunzig Kilometern pro Stunde entgegenraste.

Er schaute auf und sah die dicht stehenden Sterne des galaktischen Zentrums. Sie flammten am wolkenlosen Nachthimmel und waren heller als die Vollmonde von Canopus. Vor ihm bewegte sich ein dunkler Gegenstand dahin, verlangsamte und wurde, wie Bogy't dann erkannte, zu Annikas Silhouette.

Alles verlief nach Plan. Wie in alten Tagen. *Fast*. Denn erfahrungsgemäß kam, wann immer man mit der Sternenflotte zu tun hatte, irgendetwas vollkommen Unerwartetes. Etwas, das einen aus der Bahn warf.

Glücklicherweise galt dies nicht für den Absprung.

Aber wie hieß das Sprichwort doch gleich: ‚Was nicht ist, kann ja noch werden…'

Schließlich waren sie gelandet.

Das Gelände in dieser Region von Fara–Sorba war holperig und wimmelte von Findlingen. Die Umgebung erinnerte Bogy't an die Naturschutzgebiete des Mars. Doch die Luft war hier anders. Die terrageformten Marskrater rochen scharf und stechend nach oxydreichem Boden und üppiger Vegetation. Fara–Sorba roch ätzend und leblos. Es war kaum zu glauben, aber die Cardassianer fanden doch immer die scheußlichsten Flecken, um sich niederzulassen und eine Kolonie aus der Taufe zu heben.

Sie legten eine Strecke von zwei Kilometern per Fußmarsch zurück, die sie durch trostlose Einöde führte.

Dann traten sie über eine Kuppe hinweg, und Bogy'ts Kehle war plötzlich so trocken wie die überall herumliegenden Felsen. Einen halben Kilometer entfernt, in einer ausgetrockneten Rinne, in der eine Plastahlgrenzbarriere im Schein fusionsbetriebener Scheinwerfer leuchtete, lag ihr Ziel: die cardassianische Valash–Basis.

Bogy't erblickte seitlich einen ebenso erhellten Landeplatz, in sicherer Entfernung von den niedrigen Gebäuden, die innerhalb der Einfriedung lagen. Fähren waren nirgendwo zu sehen.

Als er die Basis studierte, identifizierte er sämtliche Gebäude, ohne sich auch nur ihre Kennung anzusehen: Subraumfunkstation, Klinik, Wiederaufbereitungsanlage.

Laut den Handbüchern, die sie von der cardassianischen Regierung erhalten hatten, war dies dort eine Station vom Typ 7, ein vorgeschobener Erkundungsposten, eine Standardausgabe für Planeten der Klasse L und M, auf denen atmosphärische Kuppeln nicht erforderlich waren.

Doch diese Basis war keinesfalls mehr eine Standardausgabe.

Chevelez deutete geradeaus. „Bestätigen Sie meine Beobachtung, Mister Bogy't?“

Bogy't schluckte schwer.

„Dann stimmt es also…“, hauchte Annika beschlagen an seiner Seite.

„Was für ein Gemetzel…“

Annika und Bogy’t tauschten einen Blick – einen von der Sorte, wo Worte gänzlich überflüssig waren.

Es gab einen neuen Feind der Cardassianer.

Doch das war auch schon alles, was sie wussten.

Selten fühlte Bogy’t so viel Dunkelheit um sich herum…

:: Kapitel 9

…einige Tage später…

U.S.S. Moldy Crow

Die siebzigjährige Nella Daren stand auf einem Fels in der Brandung und ließ sich kühlen Morgenwind ins Gesicht wehen. Das Meer unter ihr wogte beständig, schäumte, als seine Wellen mit Felsmassiv kollidierten.

Noch leuchtete ein mannigfaltiges Sternenzelt am Gestirn.

Wie lange es schon her ist…, dachte sie und genoss auch weiterhin den Anblick jener fantastischen Illusion.

Nein, wenn sie auf ihr Leben zurückblickte, dann mochte sie sich einige Dinge zum Vorwurf machen können, aber gewiss nicht, dass sie ihr Leben in Illusionen verbracht hatte. Zumindest nicht in falschen oder schädlichen Illusionen.

Von Anfang an hatte sie sich dem Leben selbst gestellt, den Herausforderungen und Entbehrungen, das es brachte. Der vermeintliche Tod ihrer Mutter hatte ihren Reflexionsprozess mit ungeheuerer Intensität in Gang gesetzt; es war dieser eine geschürte Funken gewesen. Ihn hatte sie zu keiner Zeit wieder verloren. Durch die Sturmschnellen – die Tempesten, wie sie Seefahrer
nannten – ihres Lebens hatte sie Kurs gehalten. Diese Selbstdisziplin hatte ihr den nötigen Mut verliehen, um an Lebenszielen weiterzuarbeiten, wo man an sich und über sich hinauswachsen konnte.

Doch war ihr der Moment innerer Stärke in dieser Nacht irgendwie abhanden gekommen. Sie wusste nicht warum, sie hatte nicht einmal schlecht geträumt. Lediglich ein bedrückendes Gefühl in der Magengrube hatte sie, als läge eine unglaublich große Hürde vor ihr.

Vielleicht hast Du einfach nur verpasst, dass Du alt geworden bist…, versuchte sie sich wiedermals zu disziplinieren. Dieses Mal funktionierte es nicht.

„Nella?“

Sie drehte sich um und sah Justin, der den Holobogen passierte und zu ihr trat. Justin war wie sie in einen Bademantel gehüllt, darunter das Nachthemd.

Wie auch in ihrem Fall war bei Justin die Zeit nicht stehen geblieben; sein Haar war gänzlich erweißt, teilweise lichter geworden. Falten säumten sein Antlitz. Aber den Augen war die Vitalität jüngerer Zeiten bewahrt geblieben. Jedes Mal, wenn Daren in sie hinein blickte, fand sie die Zeitlosigkeit selbst vor – und mit ihr die Person, die sie immer lieben würde.

Gestern war für ihn ein großer Tag zu Ende gegangen. Er hatte seinen Abschied von der Sternenflotte genommen, war in Pension gegangen. Anders als Nella hatte er in seiner Laufbahn als Captain ein halbes Dutzend Schiffe kommandiert, und es hatte sich keine so tiefgehende Verbindung eingestellt wie zwischen der *Moldy Crow* und ihr. Allerdings sprach Justin in den vergangenen Wochen verstärkt von seinem allerersten Schiff, der *Orpheus*. Vielleicht sehnte er sich auch bloß zurück in eine Existenz, die noch so voll von Möglichkeiten war.

Seit heute wohnte er an Bord der *Moldy Crow*, und zwar in Nellas Quartier. Es war ein komisches Gefühl, den eigenen Ehemann permanent um sich herum zu wissen, aber man gewöhnte sich rasch daran. Früher noch wäre dies Nella, so glaubte sie, sicherlich nicht möglich gewesen.

Aber sie war nun auch nicht mehr die jüngste; jedes weitere Jahr, das sie als Captain der *Moldy Crow* hinter sich brachte, machte ihr umso klarer, dass es bald enden würde. Und wenn es soweit war, wollte sie mit Justin zurückkehren auf die Erde, ins Haus ihres längst verstorbenen Vaters, wo seit geraumer Zeit ein nicht mehr ganz so junger Herr namens Walter Rogers wohnte.

Sie ließ es mit Wohlwollen zu, dass er sich an ihren Rücken drückte und mit Schutz spendenden Händen ihren Bauch umschloss. „Ich sagte doch: Du sollst ruhig weiter schlafen.“, hauchte sie zärtlich.

Zunächst küsste er sie auf die Wange. Indem er das alles tat, schien die Zeit stehen geblieben zu sein. Doch nur in ihrer eigenen, verborgenen Welt.

„Ich habe mich dazu entschlossen, ein wenig spazieren zu gehen und nach den gleichen Luftmolekülen wie Du zu suchen.“, raunte er vorsichtig. „Ich dachte mir: Wenn sie so gut sind, dass sie Dich von meiner Seite locken können, dann will ich die Konkurrenz ’mal kennen lernen.“

Nella schmiegte sich nun stärker an ihn und lächelte. „Du hattest doch niemals eine Konkurrenz.“

Völlige Harmonie. Über alle Grenzen hinweg.

„Das ist eine wunderschöne Nacht.“

Sie nickte. „Oh ja…das Zalerba–Atoll, ich bedaure, es niemals in echt gesehen zu haben. Jetzt muss ich wieder einmal mit unseren holographischen Illusionen vorlieb nehmen. Ich wollte mich einfach nur hierher setzen und den Sonnenaufgang sehen. Weißt Du, Justin…ich hab’ das schon seit einer ganzen Weile nicht mehr gemacht. Fast habe ich vergessen, wie es aussieht, wenn sie über den Horizont steigt. Ich will dieses Bild in meinem Herzen bewahren.“

„Das hört sich ja fast so an, als würdest Du bald einen Abschied von…Sternenfahrten nehmen wollen.“

„Das will ich nicht.“, entgegnete sie. „Aber nenn’ es ein Gefühl…irgendwie sagt es mir, dass mir gar keine Wahl bleiben wird als Abschied zu nehmen.“

„Wie meinst Du das?“

Einen Moment lang hatte sie darauf spekuliert, Justin von ihren derzeitigen Empfindungen zu erzählen, aber hatte sie realisiert, dass sich alles wieder so schnell verflüchtigte und ohnehin viel zu filigran war, um es ihm beizubringen.

Ich will ihn nicht damit belasten.

„Nicht so wichtig. Es ist alles in bester Ordnung.“, sagte sie kurz darauf. „Schön, dass Du gekommen bist. Und jetzt geht die Sonne auf…“

Gemeinsam sahen sie der am Horizont emporsteigenden Sonne beim Aufgehen zu – und plötzlich, so, wie die Lichtstrahlen alles um sich herum fluteten, schienen alle Sorgen und Vergänglichkeiten hinfort gewischt.

Nella liebte es, wenn sie gemeinsam hinter die Realität blickten…

– – –

Erde, San Francisco

„…und um zwei müssen Sie dann zur Eröffnung einer Gedenkstätte.“, sagte die Assistentin für PR, Denzel Winters.

Es war ein großes, mit edlem Teakholz verkleidetes Büro im Herzen des Sternenflotten–Hauptquartiers, und Kathryn Janeway hatte urplötzlich das Gefühl, niemals etwas anderes gekannt zu haben. Ebenso wenig wie all die gesichtslosen Funktionäre, die einander glichen wie das eine Ei dem anderen und ihr schon seit Ewigkeiten auf den Wecker fielen.

„Der gesamte Admiralsstab wird kommen – man möchte, dass Sie etwas sagen.“, fuhr Winters viel zu melodisch fort.

„Über die Opfer, die unsere Männer und Frauen gebracht haben, junger Menschen, die die Welt gerettet haben für jene, die ihnen nachfolgen. Und so weiter, das können Sie ja schon im Schlaf singen.“

„Hab’ ich auch schon gemacht.“, brummte Janeway mürrisch hinter ihrem Schreibtisch.

„Heute um neunzehn Uhr findet eine Zeremonie für den neuen Botschafter der Klingonen statt, Abendgarderobe ist angesagt. Wir schicken das gesamte Pressecorps, für den Fall, dass jemand etwas Interessantes äußern sollte.“

„Das wäre ja ’mal ganz ’was Neues.“

„Wir können bei der Gelegenheit ein paar gute Fotos machen.“

„Fototermine habe ich *satt*.“, stieß sie sauer aus.

Nun blickte ihre Assistentin von ihren Unterlagen auf. „Flotten–Admiral.“, sagte sie in beschwörendem Tonfall. „Sie sind eine bedeutende Persönlichkeit. Sind zählen zu den zwölf hoch dekoriertesten und ranghöchsten Führern der Sternenflotte.“

Der fünfundsechzigjährige Flotten–Admiral seufzte. „Eher fühle ich mich wie ein alter Kriegsgaul, der bei Paraden vorgeführt wird, damit die Kinder ihn streicheln und füttern. Außerdem: Es interessiert doch niemanden, was ich sage. Wieso auch? Mich interessiert es auch nicht.“

Winters zog eine Schnute. „Sie sind viel zu bescheiden.“

„Nein, das bin ich *nicht*!“, fauchte Janeway. „Und wenn Sie noch einmal versuchen, mir mit Ihrer herablassenden Art Honig ums Maul zu schmieren, dann werde ich Ihnen persönlich in den…“

Plötzlich öffnete sich die große Tür des Büros und ein Lieutenant von der Sicherheit trat herein.

„Wir wollten doch nicht gestört werden!“, protestierte Winters.

„Verzeihung, Ma'am.“, sagte der Mann und wandte sich damit direkt an Janeway. „Aber hier ist Flotten–Admiral Nechayev. Sie betont, es sei dringend.“

Janeway lächelte Winters grimmig entgegen. „Sie haben's gehört. Machen Sie 'ne Fliege, Zecke.“

Die Assistentin schnaubte entsetzt. „Also, das ist doch…das habe ich ja noch nie…“ Unter dem Dröhnen ihrer Absätze schoss sie aus dem Raum.

Daraufhin war Alynna Nechayev eingetreten. Sie war das höchste Ross in der Sternenflotte, und zwar das *aller*-höchste. Es musste also seine Gründe haben, dass sie Janeway aufsuchte.

Janeway bedeutete der alten Frau den Stuhl vor ihrem Schreibtisch, und Nechayev nahm Platz. Daraufhin faltete ihr Gegenüber die Hände und blickte besorgt drein. „Es gibt Probleme.“, sagte sie. „Die Tzenkethi haben mit einer Offensive im cardassianischen Raum begonnen. Fara–Sorba in der Nord–Ost–Passage wurde gestern zerstört.“

Kathryn Janeway fühlte sich heute wie ein alter Kriegsgaul, der weder wirklichen Einfluss noch Ansehen genoss. Zu sehr hatte man sie selbst zu einer lebenden Legende gemacht. Aber jetzt, in diesem brisanten Augenblick, da wusste sie, dass sie wieder gefordert war.

Und dass für sie nur ein Schiff in Frage kam, um der Sturmfront, welche auf sie zukam, mutig zu begegnen.

– – –

Commander Chell schlich vorwärts, schob dabei behutsam eine Handvoll Halme des hohen Sumpfschilfs zur Seite. Schon diese schwache Bewegung erzeugte auf dem dunkelgrünen Wasser Wellenringe und Luftblasen, die rings um seine Füße platzten. Stinkige Gase wurden frei. Chell unterdrückte den Drang zu husten; angestrengt lauschte er

auf irgendwelche noch so kleinen Geräusch, die anzeigen mochten, dass *sie* ihn gehört hatten.

Nichts.

Doch schließlich erzählte die Sage ja, dass man einen ’tcharian–Krieger *nie* hörte, außer er wollte es so – und das war erst der Fall, wenn er den Todesstreich führte. Andererseits *konnte* das wirklich nur eine Sage sein. Wie sonst hätte das jemand herausfinden und überleben können?

Chell fasste den Griff seines zweischneidigen Schwerts fester, das er in den Fäusten hielt; dann setzte er erneut den Fuß nach vorn. Noch mehr ekelhafte Blasen platzten vor ihm auf der Wasserfläche. Nun bekam die Holo–Simulation für seinen Geschmack einen allzu scheußlich realistischen Charakter. Es fiel ihm zusehends schwerer, den Hustenreiz zu bezähmen, der seine rau gewordene Kehle plagte.

Tellos folgte ihm mit deutlich weniger Mühe. Die Brühe reichte dem zwanzigjährigen Jungen gerade einmal bis zu den Kniekehlen. Und allem Anschein nach störten die stinkigen Sumpfgasblasen ihn nicht. Für seine halb–benzite Nase, überlegte Chell neidisch, roch der Mief vielleicht sogar wie ein Parfüm.

Der junge Mann hielt seinen leichteren Stoßdegen über dem Kopf, damit die Klinge trocken blieb. In Tellos’ türkisfarbenem Gesicht stand ein leichtes Lächeln. Ihm machte es Spaß.

Am liebsten hätte Chell jetzt geseufzt, warum er sich von Tellos hierzu hatte überreden lassen, aber er durfte keine Aufmerksamkeit erregen.

Er tat noch einen Schritt und verhielt abermals, um zu lauschen. Noch immer bemerkte er nichts als den widerlichen Gestank, der ihm allmählich auf den Magen schlug, und das eiskalte Wasser, das ihm bis über die Knie schwappte.

Trotzdem *wusste* er, die ’tchariani mussten irgendwo in der Nähe lauern. Es konnte unmöglich sein, dass sie drei erfahrene Krieger so leicht abgeschüttelt hatten. Chell rief sich nochmals in Erinnerung, was er über diese Spezies an Kenntnissen besaß, während er durchs Schilf glitt.

Er musste einen Bogen um die dicken, Bäumen ähnlichen Gewächse machen, die an vielen Stellen aus der Sumpflandschaft ragten. Er hatte den Eindruck, dass an buchstäblich jedem Ast eine klebrige Liane hing; diesen Gewächsen auszuweichen, bedeutete eine große Schwierigkeit. Doch er durfte an keiner von ihnen kleben bleiben. Dadurch entstünde in den Wipfeln eine Bewegung, und die ’tchariani würden unzweifelhaft aufmerksam.

Diese Männer zählten zu einem wüsten Kriegerorden, der den Kampf mehr als alles andere schätzte. Sie betrachteten es als netten Abend, am Lagerfeuer zu sitzen und jemandem die Füße zu rösten. Sollte der Betroffene etwas schreien, tötete man ihn wegen unkriegerischen Betragens sofort. Anderenfalls musste er eben lernen, ohne Füße durchs Leben zu gehen. Die ’tchariani kannten so wenig Humor, dass im Vergleichen zu ihnen die Borg wie eine Gruppe Pausenclowns wirkten.

Die Lieblingsleckerei der ’tchariani gab das Herz eines ichkhari ab – eines mit Knochenplatten gepanzerten, löwenähnlichen Ungetüms. Nicht nur verzehrten sie das Herz roh, sie schlangen es frisch hinab, unmittelbar nachdem sie es ihm aus der Brust gerissen hatten.

Und jetzt sind diese Krieger hinter mir her…, vergegenwärtigte sich Chell. *Vielleicht hat Doktor Murphy Recht. Kann sein, ich sollte mich wirklich ’mal einer mentalen Vorsorgeuntersuchung unterziehen lassen.*

Niemals wäre Chell freiwillig in eine solche Hölle gegangen, und doch tat er dies nunmehr seit vielen Jahren. Ja,

es ließ sich sogar unzweifelhaft behaupten, dass dies alles hier schon Traditionscharakter besaß.

Als Tellos elf Jahre alt war, hatte er in der Holodeck–Datenbank der *Moldy Crow* ein Programm gefunden, welches der Klingone Worf Chell einige Monate vorher zum unfreiwilligen Geschenk gemacht hatte. Chell hatte es eigentlich löschen wollen. Doch als Tellos es fand, war er augenblicklich Feuer und Flamme gewesen.

Mit dem fünfzehnten Lebensjahr schließlich hatte Chell beschlossen, seinem Sohn den Gefallen zu tun und mit ihm einmal dieses Programm durchzuspielen, selbstverständlich mit einfachem Schwierigkeitsgrad und aktivierten Sicherheitsgittern, sodass nichts Schlimmes passieren konnte. Tatsächlich war es, wie sich Chell später eingestehen musste, Tellos gewesen, der *ihn* hierher mitgenommen hatte. Das tat er seit nunmehr fünf Jahren.

Seitdem sein Sohn zusammen mit seiner Gattin Pedrell von Bord gegangen und nach Benzar zurückgekehrt war, statteten sie Chell immer wieder regelmäßige Besuche ab. Eines der Rituale nach dem Wiedersehen: gemeinsam auf ’tchariani–Jagd gehen. Es war das einzige Ritual, das Chell am liebsten abgeschafft gewusst hätte.

Andererseits hatte er – trotz eines nach wie vor latenten inneren Schweinehunds, gegen den es anzukämpfen galt – während seiner Ausflüge mit Tellos in die Sümpfe der ’tchariani so viel über das Kämpfen mit Schwertern gelernt wie in seinem ganzen Leben nicht.

Und seiner Figur hatte es auch gut getan, war er doch heute schlank und muskulös – alles Errungenschaften, die er Tellos’ Begeisterung für Worfs Holo–Simulation zu verdanken hatte.

Worüber Chell nicht sonderlich glücklich war, es aber hinnehmen musste, war die Tatsache, dass Tellos mittlerweile so weit fortgeschritten war, dass er den zweithöchs-

ten Schwierigkeitsgrad programmiert, ebenso die Sicherheitsgitter abgeschaltet hatte.

Ich muss verrückt sein… Etwas in der Art ging ihm immer durch den Kopf. Aber dann dämmerte ihm, dass es sein Sohn war, an dessen Seite er ging. Und was tat er nicht alles für Tellos? *Verdammt, Chell, Du irres trantikanisches Suppenhuhn!*

Neben Chell knickten die Halme nach allen Seiten, als ein ’tcharian durchs Schilf sprang. Aus seiner Doppelkehle heulte der Kriegsschrei, die Waffe hatte er erhoben, um Chell zu durchbohren.

Der Schrei hatte nicht nur den Sinn, seinen Gegner zu erschrecken, sondern auch den Zweck, den anderen Kriegern mitzuteilen, dass er ihn entdeckt und sie sich zurückhalten sollten, bis einer von ihnen beiden den Tod gefunden hatte.

Ungeachtet des Gestanks und des eiskalten Wassers warf Chell sich nach links. Gleichzeitig schwang er das Schwert mit einem Rückhandschlag aufwärts und dem Abwärtsstoß des ’tcharian–Speers entgegen. Die Wucht des Zusammenpralls brach ihm fast den Arm.

Indem der Krieger vor Wut auffauchte, sprang er mehrere Schritte zurück, um es mit einer anderen Attacke zu versuchen. Chell war halb im Wasser versunken, in dem dünne, schlammgrüne Gräser ihn umschlangen. Er stemmte die Füße in den zähen Morast, um sich aufzurichten. Auf dem Wasserspiegel des Sumpfs zerplatzte ein neuer Schwarm von Blasen. Ihr Gestank verätzte Chell schier die Nasengänge, während er um Atem rang.

Der ’tcharian hatte sich auf seinen vier Beinen ins Gleichgewicht gebracht und hielt den Speer mit beiden Händen in der Waagerechten. Bei dem Speer handelte es sich keineswegs lediglich um einen Schaft mit aufgesetzter Spitze; am oberen Ende glänzte eine krumme Scheide, die

stark an eine Sichel erinnerte. Man hieb sie dem Gegner in den Leib und drehte sie dann, um ihm die Eingeweide zu zerfleischen. Das machte den Tod erheblich qualvoller und deshalb für den ’tcharian–Krieger unterhaltsamer.

Jetzt achtete Chells Widersacher auf eine Lücke in seiner Abwehr, um diese beliebte Methode bei ihm anzuwenden.

Und was nun?, überlegte er. Sollte er die nächste Attacke abwarten und hoffen, dass er es schaffte, auch sie zu parieren? Oder sollte er selbst angreifen und versuchen, seinem Gegenspieler keine Blöße zu bieten? Was war das bessere Vorgehen?

Während Tellos aufholte, platzte hinter Chell ein weiterer Schwarm Blasen. Der Gestank erleichterte ihm die Entscheidung. Vor dieser Gaswolke *musste* er ganz einfach die Flucht nach vorn ergreifen. Er wirbelte das Schwert um seinen Kopf und stürmte auf den Krieger zu.

Für ein Geschöpf massigsten Körperbaus tänzelte der ’tcharian mit erstaunlicher Beweglichkeit beiseite.

Verfluchte Vierbeinigkeit!, schoss es Chell durch den Kopf.

Während er seinen Ansturm bremste, merkte er, dass er in eine ziemlich nachteilige Position geriet. Und genau in jenem Moment schlug der ’tcharian zu.

Er hatte keine Zeit, den Speer umzudrehen und die Schneide zu benutzen, aber er verstand die Waffe auch auf andere Weise anzuwenden. Der harte Holzschaft traf Chells Rippen, kippte ihn von den Füßen rücklings gegen einen senkrechten, noch härteren Baumstamm. In Chells Körperseite glühte es. Zudem sank ihm die Schwerthand hinab.

Der ’tcharian war von seinem Sieg und der Niederlage seines Gegners überzeugt. Er bog das Echsenmaul zurück und trillerte das Todeslied.

Gerade wollte das Ungeheuer ausholen, um Chell den Rest zu geben, da schoss ihm Tellos entgegen. Mit all seiner Kraft riss sein Sohn den Arm zurück und schleuderte das Schwert.

Der Krieger hatte noch Gelegenheit zu einem Blick der Verblüffung, als die Klinge ihm die Gurgel zerfetzte. Dann sackte er leblos ins Wasser.

„Danke…“, hauchte Chell und wischte sich Schweiß von der Stirn.

Tellos nickte ihm entgegen, und schon ging es weiter…

Der zweite Krieger schnellte aus dem Schilf, den Speer zum Stoß bereit. Chell wollte zur Seite ausweichen, stolperte aber über irgendetwas auf dem Grund der lehmigen Fluten. Beim Stürzen verrenkte er sich die Knochen, neuer Schmerz schoss durch seine verletzte Körperseite. Doch das Ausrutschen rettete ihm das Leben.

Die Speerspitze fuhr knapp an ihm vorbei.

Chell missachtete die Schmerzen, packte den Speer des toten Kriegers, entwand die Waffe den starren Fäusten. Dann drehte er sich so schnell und flink um, wie er noch konnte, hatte die Absicht, noch einmal den Kampf aufzunehmen.

Doch Tellos kam ihm zuvor. Der Warnruf, den Chell hatte ausstoßen wollen, erstickte in seiner Kehle. Dafür war es zu spät; der Ruf würde seinen Sohn nur ablenken. Den Stoßdegen fest und stolz in der Faust, griff Tellos ein, ehe der ’tcharian Chells ungünstige Situation ausnutzen und ihn aufspießen konnte.

Der Krieger fuhr herum, kehrte sich dem neuen Gegner zu. Er holt mit einer Hand aus, um mit dem Speer Tellos’ Kopf zu attackieren.

Tellos war schneller: Er vollführte geduckt einen Vorwärtssatz und tauchte in dem brackigen Sumpfwasser un-

ter. Die sichelgleiche Speerspitze verfehlte ihn um mehrere Mikrosekunden.

Anscheinend verdutzte das Manöver den ’tcharian, denn er wich ein wenig zurück. Weil Tellos nicht mehr auftauchte, ging der Krieger dazu über, mit der scheußlichen Speerspitze ins Wasser zu stechen.

Chell nutzte die Chance, rammte das untere Ende des erbeuteten Speers in den schlickigen Grund und stützte sich ab, zog sich daran hoch. Bei dem Geräusch, das er dabei verursachte, wandte sich der Krieger ruckartig wieder um. Mitten im Zustoßen stockte er, fragte sich vermutlich, mit welchem der zwei Gegner er sich als erstes abgeben sollte. Diese Sekunde der Verunsicherung genügte Tellos.

Wie ein Delphin beim Luftsprung sauste er aus dem dreckigen Sumpf und unterlief den Speer des Monsters. Seine Klinge traf den Krieger unterhalb des Brustbeins, dieser kreischte erbärmlich und kippte nach hinten in die Brühe.

Jetzt gab es nur noch…

Und da gellte schon ein fürchterlicher Kampfschrei durch die Luft, als der letzte ’tcharian–Krieger aus seinem Versteck hervorbrach. Auch jetzt reagierte Tellos mit unglaublichen Reflexen und stieß im richtigen Moment mit dem Speer zu.

Der Krieger brüllte, während die Waffe ihn zerfleischte. Tot sank er nach vorn, in die nasse Umarmung des kalten widerlichen Gewässers.

„Computer, Programm beenden!“, rief Tellos.

Anstatt stinkendes Sumpfwasser zu schlucken, füllte unversehens frische Luft Chells Lungen. Sein Gesicht prallte auf den gepolsterten Fußboden des Holodecks. Fort war plötzlich das Sumpfgebiet; an seiner Stelle sah man ringsum die dunklen Wände des Holodecks sowie die golden glommenden Vierecke und Stützverstrebungen.

Völlig erschöpft richtete sich Chell auf – und krachte sofort wieder auf seine vier Buchstaben.

„Hey, das ist nicht fair.“, keuchte er. „Ich konnte keinen einzigen von ihnen erledigen.“

„Nein, weil sie *Dich* fast erledigt hätten.“, erwiderte Tellos entschieden.

Dazu konnte der Bolianer nichts mehr sagen. Er winkte ab. „Ach, das alles ist doch lächerlich und total gefährlich! Wenn Deine Mutter wüsste, was wir hier treiben, würde sie mich umbringen.“

Tellos lächelte und dabei tänzelten die verkümmerten Hautlappen über seinem Mund, welche er von Pedrell geerbt hatte. „Du wirst doch nicht etwa ängstlich vor Mutter auf Deine alten Tage.“

Diesmal glückte es Chell, sich aufzurichten. „Wo denkst Du hin. Aber Du kennst Pedrell doch: Wenn’s um Dich geht, macht sie halt keine Kompromisse. Und sie kann ganz schön unangenehm werden, vor allem, wenn sie wüsste, dass wir in unserer Freizeit grässliche Monster schlachten.“

Tellos zuckte mit den Achseln. „Hat doch Spaß gemacht.“

Chell schnaufte und blickte an seiner zerfetzten Jacke herab. „Also, ich werde langsam zu alt für so was. Hab’ jetzt siebenundfünfzig Jahre auf’m Buckel. Du wirst Dich bei Gelegenheit nach einem neuen Kampfpartner umsehen müssen.“

„Das ist kein Problem.“, sagte Tellos. „Ich hatte ohnehin vor, es Dir zu sagen.“

Chell schluckte. „*Was* zu sagen?“

Tellos’ Augen begannen sehnsüchtig zu funkeln. „Ich möchte mich beim klingonischen Militär bewerben. Diese Bat’leth–Kämpfe sind einfach ’ne tolle Sache.“

Ich muss mich verhört haben…, dachte Chell zunächst. Das konnte unmöglich sein Ernst sein.

„Ähm, Junge…das geht mir jetzt ’was zu weit.“, maßregelte Chell, immer noch entsetzt von den Vorstellungen seines Sohns. „Mit Deinem alten Herren Monster auf’m Holodeck frisieren ist das eine, aber ein Leben unter Klingonen?! Kommt nicht in die Tüte!“

„Hey, Vater…sieh mich doch ’mal an. Ich bin ’ne Promenadenmischung. Ein Hybrid. War ich schon immer. Was soll ich damit nur anfangen?“

„Ganz einfach.“, sagte Chell leichthin. „Die Föderation ist reich an Spezies. Schnapp Dir ’ne weibliche Promenadenmischung, werde glücklich und zeuge ’ne noch exotischere Promenadenmischung.“

„Das kann ich doch auch mit einer süßen Klingonin.“

Chell riss die Augen auf. „*Klingonen*?! *Süß*?! Sind bei Dir jetzt *alle* Sicherungen durchgebrannt, Sohn?“

Tellos wurde zornig. „Siehst Du – immer dann, wenn ich glaube, meinen Weg gefunden zu haben, kommst Du an und willst mir einfach einen Strich durch die Rechnung machen. Aber diesmal nicht.“

Chell wollte gerade zu einer Erwiderung ansetzen, als Captain Darens Stimme im Interkom ertönte: [Alle Führungsoffiziere sofort im Konferenzraum einfinden.]

Der Bolianer streckte Tellos den Zeigefinger entgegen. „Diese Debatte ist noch nicht beendet, mein sehr junger Halbfisch.“

Chell erinnerte sich – so hatte er Mendon immer genannt. Und als er Tellos musterte, da schien ein Teil von Mendon wieder am Leben zu sein.

Aber sein Sohn tat etwas, das Mendon niemals getan hätte. Er erwiderte frech: „Blauglatze.“

Sein Vater lächelte. „Geh’ schon ’mal ins Quartier. Wird nicht lange dauern. Ich komme dann später nach…und dann kochen wir uns ’was richtig Leckeres…“

:: Kapitel 10

U.S.S. Moldy Crow

Als Chell die Beobachtungslounge betrat – sie befand sich übrigens immer noch an ihren gewohnten Platz hinter der Brücke –, waren sämtliche Führungsoffiziere bereits anwesend. Er sah Captain Daren am Kopfe des Tisches.

Bewunderung für Daren durchströmte Chell. Mehrmals war ihm ein eigenes Kommando angeboten worden, aber er wollte die *Moldy Crow* nicht verlassen.

Neben ihr saßen Flixxo, Doktor George Murphy, der Chefarzt, die andorianische Cheftechnikerin, Lieutenant Shravan, sowie das jüngste Mitglied der Mannschaft, Junior–Lieutenant Samuel Peters, zuständig für Taktik und Sicherheit.

Aber es war noch jemand da. Eine Person, die Chell nicht kannte und die doch auf eine geheimnisvolle Weise etwas Vertrautes zu haben schien.

Es war eine alte Erdenfrau, mindestens einhundertzwanzig Erdenjahre, gekleidet in eine Uniform der Admiralität. Die Pins an ihrem Kragen wiesen sie als Flotten–Admiral aus. Ihre Haut war faltig, fast transparent. Ein zerbrechlicher, gebeugter Körper. Ausgelaugt wie altes Gemüse. Nur die Augen…einen Moment lang muteten sie so vertraut an…

Chell merkte, dass er stehen geblieben war und setzte sich dann rasch auf seinen Stuhl.

Als er das getan hatte, hob Daren die Stimme: „Ein Notfall ist eingetreten.“

„Ein Notfall?“, wiederholte Chell überrascht.

„Ganz Recht, Nummer Eins. Unsere alten Feinde, die Tzenkethi, sind ganz offenbar zurück. Heute Morgen zerstörten sie eine cardassianische Kolonie, Fara–Sorba.“

„Warum?“

„Wissen wir nicht.“, sagte der Captain. „Möglicherweise hat es etwas mit den laufenden Beitrittsverhandlungen mit Cardassia zu tun. Auf jeden Fall müssen wir darauf reagieren…“

Das müssen Sie mir nicht zwei Mal sagen…, dachte Chell.

Die Tzenkethi waren die letzten Feinde der Föderation im Quadrantengefüge. Während es nach dem ersten Konflikt zwischen den beiden Mächten in den Fünfziger Jahren des 24. Jahrhunderts ruhig um die Tzenkethi–Koalition geworden war, diese auch in den Folgedekaden nach dem Dominion–Krieg den Anschluss ans technologische Wettrüsten weiter verloren hatte, war mit dem Anbruch des neuen Jahrhunderts buchstäblich eine Bombe hochgegangen: Die Tzenkethi kehrten wieder auf die Bildfläche zurück. Und das im höchsten Maße aggressiv, in Verfüg von Flotten und Waffen, die niemand kannte oder vorhergesehen hatte. Selbst der Geheimdienst der Sternenflotte war trotz intensivster Observation der Tzenkethi in den zurückliegenden Jahrzehnten völlig überrascht worden, stand mit nichts bei den Händen da. Bis heute ging die Raterei unter den größten Experten in den Militärs von Föderation, Klingonen, Romulanern und Cardassianern weiter: Nach wie vor konnte sich niemand einen Reim darauf machen, wie die Tzenkethi binnen weniger Jahre Entwicklungen auf dem Gebiet ihrer Armada zu machen imstande waren, die locker vierzig Jahre übersprangen. Fakt war, dass die Tzenkethi in unregelmäßigen Abständen mit Feldzügen durchweg strittige Gebiete im ganzen Quadranten begon-

nen, sich in kürzester Zeit nahezu jede größere Macht in Alpha– und Beta–Quadranten zum Feind gemacht hatten. Sie schienen nichts mehr zu fürchten. Und die Resultate, die ihre Feldzüge brachten, wussten dies eindrucksvoll zu belegen: Im Kampf gegen einen Kreuzer der Tzenkethi konnte ein Schlachtschiff der Sternenflotte nichts ausrichten. Es waren massive, gebundene Flotten vonnöten, um den gegnerischen Vorstößen etwas entgegenzusetzen. Das funktionierte bis heute. Doch die Fähigkeit der Föderation, zusammen mit ihren klingonischen, romulanischen und cardassianischen Alliierten quantitativ überlegene Kapazitäten einsetzen zu können, zog sich zusehends zu. In den letzten Jahren hatten die Tzenkethi ihr Territorium um mehr als sechzig Prozent vergrößert, und jüngst hatten sie massive Aufrüstungskampagnen in Gang gesetzt. Heute war abzusehen, dass es nur mehr eine Frage der Zeit sein würde, bis die Tzenkethi mit ihrer überlegenen Waffentechnologie wirkliche Übergriffe wagen, wirklichen Schaden in der Interstellaren Allianz anrichten würden.

Chell riss sich ins Hier und Jetzt zurück, sah, wie Daren auf die alte Frau an ihrer Seite verwies. „Nun darf ich Ihnen Flotten–Admiral Nosnah vorstellen. Das Oberkommando hat sie gesandt, um das weitere Agieren in Bezug auf die Tzenkethi–Krise zu planen und durchzuführen.“ Daraufhin nahm Daren Platz.

Die alte Frau nahm dies zum Anlass, sich zu räuspern und zu sprechen. „Vielen Dank, Captain Daren.“ Sobald sie das tat, da wusste Chell, dass ihre vermeintliche Ausgelaugtheit täuschte oder im schlimmsten Falle nur auf ihr Äußeres beschränkt war. Nämlich traten Kraft und Entschlussstärke in ihrer Stimme zu Vorschein. „Ladies und Gentlemen, ich bin hier auf Geheiß der Abteilung für strategische Operationen. Wie ihr Captain bereits erwähnte, wurde ich damit beauftragt, unsere Grenzperimeter zum

Tzenkethi–Raum einer kompletten Neuausrichtung zu unterziehen. Konkret bedeutet das Folgendes: Um uns und unsere cardassianischen Freunde besser vor Attacken durch den Feind zu schützen, werden wir wesentlich mehr Schiffe zum Patrouillendienst an der Tzenkethi–Grenze abstellen. Ab sofort herrscht Alarmstufe Rot für sämtliche Einheiten in diesem und umliegenden Sektoren. Die *Moldy Crow* erhält hiermit einen delikateren Auftrag. Sie wird abkommandiert nach Fara–Sorba – oder besser gesagt: was davon übrig ist. Seit Jahren überraschen uns die Tzenkethi mit immer neuen Waffen. Es ist sehr wichtig, dass wir endlich herausfinden, womit wir es zu tun haben. Auf Fara–Sorba könnten wir mit etwas Glück fündig werden. Ein kleines Spezialteam der Sternenflotte wurde bereits dorthin entsandt, um ausgiebige Untersuchungen anzustellen. Wir werden uns mit ihm treffen und unsere Bemühungen koordinieren.“

:: Kapitel 11

Computerlogbuch der Moldy Crow*, Captain Daren;*
Sternzeit: 82229,5;
Die Moldy Crow *befindet sich mit Maximum–Warp auf dem Weg in die Nord–Ost–Passage, um sich bei Fara–Sorba mit dem Ermittlungsteam der Sternenflotte zu treffen. Ich hoffe, im Zuge dieser Zusammenarbeit werden wir den Motiven und Mitteln der Tzenkethi auf die Spur kommen können, von denen zurzeit nichts auch nur erahnbar ist. Da Tzenketh schon vor einem Jahrzehnt seine Botschafter von Qo'noS, Romulus, Cardassia und der Erde zurückrufen ließ, gab es auch keinerlei Stellungnahme zum jüngsten Schlag gegen Fara–Sorba. Wir alle tappen im Dunkeln, und die Drähte laufen zurzeit nicht nur auf Cardassia heiß…*

Trotz der schrecklichen Attacke auf unsere cardassianischen Alliierten freue ich mich bereits, meine ehemaligen Offiziere Hansen und Bogy't wieder zu sehen.

– – –

Es wurde eine lange Nacht an Bord der *Moldy Crow–A*, und sie musste erst noch zu Ende gehen.

Wie ein unermüdlicher Geist wandelte die Gestalt schon seit Stunden durch die vom Licht des roten Alarms gesäumten Korridore des stolzen Schiffes, versuchte sich krampfhaft jedes noch so vergängliche Detail einzuprägen, sich dessen gewahr zu werden, dass es Lebensmöglichkeiten waren, die sie hier atmete. Es hatte *immer* Möglich-

keiten gegeben, solange sie auf der *Moldy Crow* gedient hatte.

Vor einer Zeit, die schon so lange und gnadenlos verstrichen war, dass sie wie ein anderes Leben anmutete.

Und jetzt war sie wieder hier, bereit und fest entschlossen, fatale Fehler wieder gutzumachen.

Die Gestalt blieb schließlich vor einem großen Fenster stehen, beobachtete die im Warptransfer verzerrten Sterne eine Weile. Auch jetzt fiel ihr die minimal andere Erscheinung des Überlichtflugs um sie herum nicht auf. Die Farben der Sterne, ihr Verzerrungsgrad… Das alles waren Dinge, die eine alte, verbitterte Frau nicht mehr interessierten. So war es in dieser Zeitperiode nicht gewesen, und so würde es später auch nicht werden.

Es sei denn…sie veränderte die Geschichte.

Das war es. Und sie war doch schon dabei – auf eigene Faust.

Aber warum kamen ihr gerade jetzt Zweifel an ihrem Vorhaben? Cassopaia hatte sie gehen lassen…

Vielleicht war es ein schlechtes Gewissen gegenüber dem Gang der Geschichte selbst. Jemand hatte ihr einmal gesagt, Fehler gehörten zum Leben selbst. Und dass man mache Fehler einfach nicht korrigieren *konnte*, weil sie zu schwerwiegend waren, dadurch das Leben einer Zäsur unterzogen.

Jetzt schickte sie sich an, etwas so Fundamentales zu verändern. Das Rad der Geschichte zurückzudrehen und ihm eine völlig neue Ausrichtung zu geben. Sie hatte die Macht, zu manipulieren, die Spielregeln zu ändern.

War so etwas rechtens? Eine solche Entscheidung rational begründbar? Eine Grenze abzusehen?

Die alte Frau hatte zwar viel von ihrem Vermögen, Dinge zu evaluieren, eingebüßt, aber soviel wusste sie noch:

Nein, es war *nicht* rechtens, in die Geschichte einzugreifen.

Und doch…würde sie es tun. Sie spürte es, ganz tief in ihrem Innern wogte es, jenes Gefühl, welches ihr sagte, dass ihre Beweggründe – wie irrational sie sein mochten – die einzig richtigen waren. Die einzigen, die zählten.

Dieses Gefühl sagte ihr, dass die pure Individualität – die über sämtliche Grenzen hinweg reinste – der Schlüssel zum Universum war. Aber man konnte dies nicht begründen, es ließ sich lediglich erfahren.

Sie musste weitermachen.

Weiter…

Als sie sich vom Fenster abgewandt hatte, fiel ihr Blick auf eine gegenüberliegende Tür. Der Infostreifen war beschriftet mit den Worten: ‚Privatbibliothek, Commander Chell'.

Ehe sie darüber nachgedacht hatte, verselbstständigte sich etwas in ihr – wieder einmal –, und sie betätigte auf der kleinen Kontrollfläche die entsprechende Taste, welche den Öffnungsmechanismus in Gang setzte. Die Doppeltür schwang beiseite.

„Licht.", sagte die alte Frau, nachdem sie eingetreten war und die Tür sich wieder geschlossen hatte. Der Computer kam ihrem Befehl unverzüglich nach, schaltete die Beleuchtung im Raum auf zureichender Intensität ein.

Zum Vorschein kam ein kleiner Raum, in allen Ecken ausgefüllt mit vor Büchern – *echten* Büchern – überquellenden Regalen. Die Wälzer waren schon sehr alt, das sah man ihnen sofort an.

„Das ist also aus seiner Leidenschaft für irdische Literatur geworden.", flüsterte die alte Frau sich selbst zu, erübrigte dabei ein dünnes Schmunzeln.

Ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit rückte der im Mittelpunkt der Einrichtung stehende Schreibtisch. Auf ihm fand

sie ein aufgeschlagenes Buch. Interessiert – nein, viel mehr noch: angezogen eher wie von einem Magneten – nahm sie Platz auf dem einzelnen Stuhl und ließ die wachen, aufmerksamen Augen über die Zeilen huschen…

Kafka – Vor dem Gesetz

Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. »Es ist möglich«, sagt der Türhüter, »jetzt aber nicht.« Da das Tor zum Gesetz offensteht wie immer und der Türhüter beiseite tritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor in das Innere zu sehn. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt: »Wenn es dich so lockt, versuche es doch, trotz meines Verbotes hineinzugehn. Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehn aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kam nicht einmal ich mehr ertragen.« Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet; das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er, aber als er jetzt den Türhüter in seinem Pelzmantel genauer ansieht, seine große Spitznase, den langen, dünnen, schwarzen tatarischen Bart, entschließt er sich, doch lieber zu warten, bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt. Der Türhüter gibt ihm einen Schemel und läßt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen. Dort sitzt er Tage und Jahre. Er macht viele Versuche, eingelassen zu werden, und ermüdet den Türhüter durch seine Bitten. Der Türhüter stellt öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn über seine Heimat aus und nach vielem andern, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen,

und zum Schlusse sagt er ihm immer wieder, daß er ihn noch nicht einlassen könne. Der Mann, der sich für seine Reise mit vielem ausgerüstet hat, verwendet alles, und sei es noch so wertvoll, um den Türhüter zu bestechen. Dieser nimmt zwar alles an, aber sagt dabei: »Ich nehme es nur an, damit du nicht glaubst, etwas versäumt zu haben.« Während der vielen Jahre beobachtet der Mann den Türhüter fast ununterbrochen. Er vergißt die andern Türhüter, und dieser erste scheint ihm das einzige Hindernis für den Eintritt in das Gesetz. Er verflucht den unglücklichen Zufall, in den ersten Jahren rücksichtslos und laut, später, als er alt wird, brummt er nur noch vor sich hin. Er wird kindisch, und, da er in dem jahrelangen Studium des Türhüters auch die Flöhe in seinem Pelzkragen erkannt hat, bittet er auch die Flöhe, ihm zu helfen und den Türhüter umzustimmen. Schließlich wird sein Augenlicht schwach, und er weiß nicht, ob es um ihn wirklich dunkler wird, oder ob ihn nur seine Augen täuschen. Wohl aber erkennt er jetzt im Dunkel einen Glanz, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht. Nun lebt er nicht mehr lange. Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle Erfahrungen der ganzen Zeit zu einer Frage, die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat. Er winkt ihm zu, da er seinen erstarrenden Körper nicht mehr aufrichten kann. Der Türhüter muß sich tief zu ihm hinunterneigen, denn der Größenunterschied hat sich sehr zuungunsten des Mannes verändert. »Was willst du denn jetzt noch wissen?« fragt der Türhüter, »du bist unersättlich. « »Alle streben doch nach dem Gesetz«, sagt der Mann, »wieso kommt es, daß in den vielen Jahren niemand außer mir Einlaß verlangt hat?« Der Türhüter erkennt, daß der Mann schon an seinem Ende ist, und, um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihn an: »Hier konnte niemand sonst Ein-

laß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.«

Hier endete die Geschichte.

Die alte Frau löste ihren Blick von der letzten Zeile und schaute auf, wollte diesen unglaublichen Stoff auf sich wirken lassen.

Doch dazu kam sie nicht. Noch nicht…

„Hey!“, erschrak sie eine schroffe Stimme. „Wer ist da?!“

In einem Affekt klappte sie schnell das Buch vor sich zu, so als könne sie durch diese Tat unsichtbar werden wie der Vogel Strauß, wenn er seinen Kopf in den Sand steckte. Sie riss den Kopf zur Seite – und sah wie ein erstaunlich schlanker und älterer Bolianer in Kommandouniform den Raum betrat. Dem Ausdruck in seinem Antlitz entnahm sie seine Aufregung…

…und das wiederum trieb sie weiter an. Die alte Frau wich nach hinten zurück, wobei der Stuhl mit Getöse umkippte.

Jetzt herrschte für einen Augenblick Stille.

Der Mann musterte sie verwundert, während sie das schweißfeuchte Zittern jeder Faser in ihrem Körper wahrnahm.

„Flotten–Admiral Nosnah…“, brachte der Bolianer hervor.

Sie versuchte, nicht gänzlich übermannt zu wirken, straffte ein wenig hilflos ihre Gestalt. „Commander Chell…“

„Dürfte ich fragen, was Sie in meiner privaten Bibliothek zu suchen haben? Und dass noch zu dieser Stunde?“

Die Frau sah auf den Chronometer über dem Eingang. *Drei Uhr morgens…*

„Eine gute Frage…“, stammelte sie und verwies dabei unbewusst auf jenes auf dem Tisch liegende Buch, welches sie hastig zugeschlagen hatte. „Ich habe…ja, wissen Sie…ich habe…“

Chell versuchte ihr unsicheres Gebaren zu deuten, trat einige Schritte vor und lies seinen Blick auf das Buch sinken. „…Franz Kafka gelesen?“, versuchte er zu erraten.

„Ja, genau.“, antwortete die Frau hastig.

„Hey, nichts für ungut, Sir. Aber wenn Sie mein Interesse für Erdenliteratur teilen, hätten Sie mich nur fragen müssen. Ich hätte Ihnen gerne meine kleine Sammlung vorgeführt.“

„Ich entschuldige mich.“, entgegnete sie nun mit gesenktem Kopf. „Mich hat wohl irgendein Instinkt überkommen.“

Chell winkte ab. „Schon vergeben. Verraten Sie mir, welche von Kafkas Geschichten Sie schon gelesen haben?“

Die alte Frau schluckte hart. „Also…“, fing sie an. „Eigentlich noch keine. Oder genauer gesagt eine…“

Chell schaute skeptisch drein. Er fragte sich in diesem Moment vermutlich, wieso jemand, der keine besondere Ahnung von höherer Literatur hatte, sich so sehr dafür begeisterte und des Nachts in seine Bibliothek einbrach.

„Welche haben Sie gelesen, Sir?“

„Gerade eben…sie hieß ‚Vor dem Gesetz’ glaube ich.“

Das Misstrauen in den Zügen des Bolianers schwand und wurde durch ein warmes, herzliches Lächeln ersetzt. „Ahja, zusammen mit der ‚Kleinen Fabel’ meine Lieblingsparabel.“

Als sie seine Begeisterung ablas, wurde die Frau doch neugierig. „Was besagt sie? Erklären Sie es mir, Commander…“

Chell nickte, richtete den von ihr umgeworfenen Stuhl wieder auf und bedeutete ihr, sich zu setzen. Sie entsprach seiner Bitte.

Als sie saß, stellte sich der Bolianer – einst einer ihrer allerbesten Freunde – einige Meter weiter auf und begann seine Deutung.

Wenn ich ihm schon nicht zeigen kann, wer ich in Wirklichkeit bin, dachte die alte Frau, *dann möchte ich zumindest, dass er* mir *zeigt, dass er der geblieben ist, der er war.*

„Der alte Mann vom Land hat sich auf den Weg gemacht, weil er weiß, dass es eine ‚unverlöschliche' Wahrheit gibt und über seinem Leben ein hohes Gesetz waltet.", sagte Chell. „Auch weiß er, dass nur von dort eine Sinnerhellung seines Daseins zu erwarten ist. Daher ist die absolute Wahrheit für ihn das unbedingt anzustrebende Ziel. Obwohl von diesem Ziel eine starke Anziehungskraft ausgeht, kommt der Mann vom Land nicht an. Warum?

Ein in seinem Wesen äußerst zwiespältiger Türhüter versperrt ihm den Weg: Einerseits fordert er den Mann auf, trotz seines Verbots hineinzugehen; andererseits macht er ihn auf seine Mächtigkeit sowie die anderer Türhüter aufmerksam. Bei näherem Hinschauen erweist er sich als eine sich aufblähende, nicht ernst zu nehmende Autorität. So erscheint er als Symbolfigur für alle äußeren und inneren Schwierigkeiten, die einem Individuum den Weg zur Selbstverwirklichung, zum richtigen, vollendeten Leben zu verstellen suchen. Jeder Mensch, der sich der absoluten Wahrheit – und damit nicht zuletzt seiner *eigenen* Wahrheit – zu nähern versucht, wird ihnen begegnen. Keiner kann sie ihm letztlich abnehmen. Hier wird jeder selbst gefordert. Mit ihrer Überwindung öffnet sich ein urpersönlicher Weg, auf dem der einzelne wächst und reift. Genau an diesem Punkt scheitert der Mann vom Land, der sich ein Leben lang von dem Tor verscheuchen lässt, das zum Absoluten führt und für ihn persönlich vorbestimmt ist. Er schreckt vor den Schwierigkeiten und Hindernissen zurück, die ihm entgegentreten, anstatt mutig und entschieden nach vorne weiterzugehen. Nicht er beherrscht das Hindernis; das Hindernis beherrscht ihn. Er kommt nicht zum Ziel, weil er

der Macht des Hindernisses mehr glaubt als der absoluten Wahrheit und dem Unzerstörbaren in sich selbst. Anstatt zu wagen, wartet er ab und vertut so seine Zeit und sein Leben.

In seiner Passivität liegt seine Schuld. Indem er sich vom hohen und erhabenen Ziel abwendet und dafür mehr und mehr das Nebensächliche und Banale ins Auge fasst, wird er selbst banal und kindisch. Zu einem Objekt des Schlechten in sich. Von sich selbst entfremdet. So ist eines kaum verwunderlich: Im Pelzkragen des Türhüters entdeckt er Flöhe und bittet diese, ihm zu helfen, den Türhüter umzustimmen. Seine Sehkraft erlischt. Um ihn das Versäumte erkennen zu lassen, bricht jetzt der unverlöschliche Glanz des nicht erreichten Zieles hervor. Seine Lebenschancen sind vertan; der Eingang wird geschlossen. Der Mann vom Land, der sich narren ließ, muss erfahren: Wer den Scheinmächten des Daseins und der eigenen Entfremdung nachgibt und sich ihrer Herrschaft unterwirft, den nehmen sie selbst nicht ernst, den töten sie mit der Taktik des Hinauszögerns und Verschiebens.

Die Interpretation sollte zwar jedem selbst überlassen werden, aber für mich lautet sie folgendermaßen: Gehe Deinen Weg konsequent und ohne zu zögern, um Dein persönliches Lebensgesetz, Deine persönliche Wahrheit zu ergründen. Verfällst Du einmal einer generellen Verunsicherung oder Ablenkung, so wirst Du Dich nicht daraus befreien können, und Dein Leben wird auf das Banale und Absurde abgelenkt. Du erfährst Deine eigene Entfremdung. Gesetzt diesen Fall, hast Du verloren. Gegen Dich selbst. Hier spielt Rationalität keine Rolle, es geht um etwas viel Wichtigeres, das einzig Relevante. Deine eigene Existenz ist der Schlüssel zum Leben selbst…“

– – –

Als Chell seine Ausführung beendet und sich die alte Frau nochmals bei ihm für ihr Eindringen entschuldigt hatte, setzte sie ihren Gang durchs weitenteils schlafende Schiff fort.

Auf Chells abschließende Frage hin, warum sie denn zu so später Stunde auf dem Schiff spaziere, hatte sie ihm erwidert, sie bräuchte ein wenig frische Luft. Und das lag gar nicht so weit von der Wahrheit entfernt.

Sie wusste, dass dies hier die Ruhe vor dem Sturm war. Bald schon würde sich ein großer Abgrund vor ihr auftürmen, der die richtige Entscheidung fordern und die falsche Entscheidung für immer bestrafen würde.

Sie musste wachsam bleiben…

Schließlich kam sie bei der großen Halle vorbei, wo sich hin und wieder die gesamte Crew zu bestimmten Anlässen einfand. Das Freizeitdeck…es hatte sich in all den Jahrhunderten an Bord von Raumschiffen nicht erkennbar gewandelt. Doch im gegenwärtigen Zustand war die Frau die Einrichtung nicht gewohnt. Hier war es – wie auch in den meisten anderen Bereichen des Schiffes – stockfinster. Die großen Fenster der Balkongalerien ließen den Glimmer der Sterne hindurchtreten – die einzige Lichtquelle, die bestand.

Die alte Frau machte einen Schritt einwärts…

…da fiel ihr noch eine Lichtquelle auf. Ein Monitor, einer von den vielen Dutzend, die sich auf den Versammlungstischen befanden, war aktiviert. Davor hockte eine Silhouette, die sich gerade über Subraum mit jemandem unterhielt.

Leise und unauffällig trat die alte Frau noch ein wenig näher – wieder einmal war der Schleier der Dunkelheit ihre beste Tarnung – und gelangte zur Erkenntnis, dass es sich

dort vorne um Nella Daren handelte. Und auf dem Bildschirm war ihr jemand zugeschaltet, den die Frau auch kannte. Fast mutete es an wie aus einem früheren Leben.

Kathryn Janeway.

Beide schienen sich schon seit einer ganzen Weile zu unterhalten.

Komisch – warum tätigte Daren diese Konversation nicht in ihrem Quartier oder Bereitschaftsraum? Warum hier? Die alte Frau hatte Daren eigentlich als recht introvertierten Charakter in Erinnerung, doch womöglich hatten sich die Dinge in der Zwischenzeit ein wenig geändert. Und die stille Beobachterin wollte nicht anmaßend, sein, war sie sich doch dessen gewahr, dass ihr die Veränderung zu erkennen und die Veränderung zu verstehen längst abhanden gekommen war.

„Nella.“, sagte die Projektion von Kathryn Janeway, einer gänzlich erweißten Frau. „Ich habe…ich habe inzwischen *unzählige* Freunde verloren. Es verbittert mich. Doch das will ich nicht. An manchem Tage glaube ich, es ist nicht einer übrig geblieben.“ Janeway seufzte erbärmlich. „Es macht keinen Spaß mehr. Ich sehe auch keinen Sinn mehr, in dem, was ich tue. Sieh mich doch an: Ich bin ein…ausgestopfter Kauz, gehüllt in eine schmucke Fassade, in eine Galauniform. Aber dahinter ist ein Herz eingequetscht worden. Ein *verbittertes* Herz. Erinnerst Du Dich…vor langer Zeit sagtest Du mir, Du seiest vom Weg abgekommen, Deine Mutter zu ergründen. Und ich antwortete Dir, Du hättest Deinen eigenen Weg gefunden.“

„Ja, ich erinnere mich.“, erwiderte Daren, die sich kaum gerührt hatte.

„So ist es geblieben. Du erfüllst Dein Schicksal, Nella Daren. Du hast Deinen Traum zu leben begonnen, an jenem Tag, als Du das Kommando über Dein Schiff übernahmst. Und Du lebst ihn bis heute weiter, weil Du selbst-

genügsam warst, um diesen Traum im Blickfeld zu behalten. Du hast erkannt, dass es nicht um den Rang geht, sondern um die Möglichkeiten, und das macht Dich zur Gewinnerin. Ich hingegen…ach, was habe ich schon? Nostalgie, *das* habe ich. Und das Bewusstsein darüber, dass ich die Verliererin bin. In den letzten Monaten dachte ich verstärkt über meine Zeit auf der *Voyager* nach, während unserer sieben Jahre im Delta–Quadranten. Es ist schon merkwürdig…damals, da gab es nur den eisernen Willen, nach Hause zurückzukehren, egal, was es auch kosten mochte. Das hatte Top–Priorität. 'Mister Paris, setzen sie einen Kurs zur Erde.' Trotz unserer Forscherambitionen empfanden wir den Delta–Quadranten als Gefängnis, weil er uns von der Heimat zu isolieren – *auszusperren* – schien. Doch heute denke ich ganz anders darüber, weißt Du auch wie? – gefangen der Körper, frei der Geist…ich erinnere mich an keine andere Zeit meines Lebens, wo ich so viele Dinge lernen, mit anderen Leuten gemeinsam wachsen konnte. Es waren wundervolle Jahre, Nella. Womöglich die besten, die ich je hatte. Ich hätte mich nicht dazu niederreißen lassen dürfen, die *Voyager* zu verlassen. Diese Uniform hatte mich verlockt, *verführt*. Und vielleicht auch eine illusionäre Fehleinschätzung, dass ‚zuhause' gleichzusetzen war mit ‚frei'. Hierher hat es mich geführt, Nella…doch nur weg von zuhause. Weg von der Seele."

„Jetzt gehst Du aber zu hart mich Dir ins Gericht, Kathryn."

„Ach, verdammt, Nella, versuch mir nicht mein Gewissen und meine Schuld zu nehmen. Sie sind das letzte, was mir geblieben ist, das letzte, welches mich davor bewahrt, dass die Verbitterung mich gänzlich auffrisst. Diesen Schmerz brauche ich. Und weißt Du auch warum? Weil er mir sagt, dass – wenn ich doch eine Position erreichen

könnte, wo mir wirklicher Einfluss auf die Föderation möglich wäre – ich noch jede Menge erreichen und zum Guten wenden könnte. Ich *weiß* es, Nella. Ich *glaube* daran."

„Und an was genau hattest Du da gedacht, wenn ich fragen darf?"

„Wie, was guckst Du mich denn so an, als wäre ich eine Mumie, die mit Dir spricht? Völlig verkalkt bin ich auch noch nicht. Ich weiß nur allzu gut, was gerade in Dir vorgeht: ‚Die muss nicht mehr alle Tassen im Schrank haben.', denkst Du. ‚Die träumt auf ihre alten Jahre als Paradegaul der Sternenflotte davon, noch große Taten vollbringen zu können.' Und vielleicht sollte ich es Dir auch gar nicht verübeln. Ja, vielleicht ist es wirklich besser, Du lieferst mich gleich ins Altenheim ein, und zwar für die *besonders* verkalkten Fossilien. Dort wird mir womöglich wieder das Hirn durchgelüftet und ich bekomme Sinn für die Realität."

„Du weißt genau,", sagte Daren mitfühlend, „dass ich so etwas nie in Erwägung ziehen würde, weil es schlichtweg Blödsinn ist, was Du gegenwärtig faselst."

Die alte Janeway zog eine Grimasse. „Gut, selber schuld. Dann musst Du eben in Kauf nehmen, dass ich Dich auch weiterhin mit meinen…Illusionen voll sülze."

„Hatten wir uns nicht darauf geeinigt, dass Illusionen nicht per se etwas Schlechtes sein müssen?"

Janeway zuckte mit den Achseln. „Kann schon sein."

„Also, nun erweise mir den Gefallen und erzähl mir etwas von Deinen Illusionen…"

„Unsere Politiker…hast Du in letzter Zeit 'mal einen Blick auf unsere Politiker geworfen, Nella? Es sind jämmerliche Gestalten ohne Profil und Rückrat. Mehr Bürokraten als Staatsdiener. Und sie interessieren sich eher für ihre gottverdammten Werbekampagnen und Wahlkämpfe, für Zusatzeinkünfte und Audienzen bei irgendeinem hohen

Nagus als für die Zukunft ihrer Föderation. Die traurige Wahrheit, meine liebe Nella, ist: Wir haben keine Köpfe mehr. Köpfe, die kreativ denken. Die leidenschaftlich denken. Dem Allgemeinwohl verpflichtet. Wenn ich doch nur einen kleinen Hauch der Vitalität früherer Zeiten zurückbekäme, dann würde ich sofort in die Politik wechseln. Aber wir wissen beide, dass dies nicht möglich ist. Jemand müsste schon die Zeit zurückspulen und dem Gang der Dinge eine andere Ausrichtung geben. Doch da wären wir bei Illusionen angelangt, die mit Gewissheit auf immer und ewig Illusionen bleiben werden."

„*Präsidentin* Kathryn Janeway.", rollte Daren über die Zunge. „Ich wusste gar nicht, was für Ambitionen Du besitzt. Du überrascht mich stets aufs Neue."

„Ach, verdammt, Nella, unterhalten wir uns nicht mehr über Dinge, die zu debattieren sich nicht im Geringsten lohnt. Manchmal glaube ich, die Massen machen die Geschichte, und Kräfte, die viel zu grob sind, als dass sie irgendjemand lenken könnte. Dabei habe ich 'mal anders darüber gedacht…*verdammte* Zeit.
Und jetzt verrat mir – wie geht es Justin?"

Die beiden Frauen wechselten schlagartig das Thema, und es wirkte wie eine Übertünchung, wie ein qualvolles Abwenden vom Offensichtlichen, das doch letztlich omnipräsent und damit unübersehbar war. Die stille Beobachterin schlich sich zurück durch die Schatten und verließ die große Halle.

Sie wusste: Was sie soeben mitbekommen hatte – eher per Zufall –, das stellte eines der Versäumnisse ihres alten Lebens dar. Jetzt wollte sie für ihre Freunde da sein…zum gegebenen Zeitpunkt.

*Ich darf nichts von alledem vergessen. Muss mir alles genau einprägen. Damit alles…*richtig *werden kann…*

:: Kapitel 12

U.S.S. Moldy Crow

Willkommen zurück…

Nord–Ost–Passage.

Dort, wo alles begonnen hatte.

Fara–Sorba, ein ebenso hässlicher wie nichtiger Felsbrocken, drehte sich unter der *Moldy Crow*.
Neben ihr das Sternenflotten–Scoutschiff *DeCandido*, kaum größer als ein durchschnittliches Runabout.

Flotten–Admiral Nosnah – oder zumindest jene Person, die sich als sie ausgab – blickte aus den weiten Fenstern der Beobachtungslounge. Schaute ins Nichts, hinter die Fassade des Weltseins. Spielte nervös mit den alten Händen, die zu zittern begonnen hatten, ließ sie knacken und verdrehte sie.

Captain Daren war zusammen mit ihrem Ersten Offizier Chell zum Transporterraum aufgebrochen, um Bogy't und eine fünfzigjährige Annika Hansen – so viel jünger, so viel unversehrter in dieser Zeitperiode – zu empfangen. Anschließend würden sie gemeinsam hierher kommen, um von ihren Untersuchungsarbeiten auf Fara–Sorba zu berichten.

Es war unglaublich. Gleich würde sie *ihn* wieder sehen. Nach all der langen Zeit. Und *er* – würde sie nicht wieder erkennen. Sie würde dieses übermächtige Gefühl mit aller Gewalt unterdrücken müssen, sich ihm zu offenbaren, ihn zu küssen und in die Arme zu schließen.

Nein, noch hatte sie ihr Ziel nicht erreicht.

Übe Dich in Geduld, Annika., pferchte sie das Herz zurück.

Die eigentlichen Herausforderungen dieses Unterfangens hatten noch gar nicht erst begonnen. Vielleicht würden sie mit Bogy'ts Erscheinen in diesem Konferenzraum beginnen; wenn eine alte Frau gegen jemanden antreten musste, gegen den sie kaum gewinnen *konnte*.

Sich selbst.

Kaum hatte sie sich von dem ständigen Gedanken distanzieren können, da öffnete sich die Tür zur Beobachtungslounge in ihrem Rücken.

Sie wandte sich um.

Zuerst traten Captain Daren und Chell herein, gefolgt von…

Übe Dich in Geduld. Sonst wirst Du scheitern.

Annika Hansen. Das Haar noch weitenteils golden, nur an machen Stellen bereits ergraut. Frei von Eitelkeit, ihr Alter zu vertuschen. Strahlende blaue Augen. Nicht grau und trüb wie die ihres zwanzig Jahre späteren Selbst.

Ein Wesen, von Luzifer berührt. Möglichkeiten, die ihr verloren gegangen waren. Gestaltungsmöglichkeiten im Leben. Vitalität. Dynamik. Hoffnung.

Und dann…

Es war ein unwirkliches Gefühl, *ihn* wieder um sich zu haben. Vielleicht nicht nur, weil er so anmutig aussah, so, wie sie ihn in Erinnerung hatte behalten wollen, sondern weil ein Teil der alten Frau, die ihn nun ansah, die illusionäre Hoffnung längst aufgegeben hatte, ihn irgendwann irgendwo irgendwie wieder zu sehen.

Bogy't war groß und muskulös, die Augen reflektierten Stärke und Leidenschaft. Und Selbstreinheit. Das Haar war silbergrau geworden.

Die Frau hätte es fast versäumt, wie Daren, nachdem sie – vermutlich hatte sie es schon ein halbes Dutzend Mal auf

dem Weg hierher gemacht – nochmals bekundet hatte, wie glücklich sie über das Wiedersehen mit Bogy't und Annika sei, auf sie verwies.

„Annika, Bogy't – darf ich Ihnen Flotten–Admiral Nosnah vorstellen.“, sagte Daren und deutete in der alten Frau Richtung.

Bogy't trat zuerst vor, streckte ihr die Hand entgegen.

Und die alte Frau wusste nicht, wohin mit sich selbst. Es war schwer sich zu zwingen, nicht wegzusehen, in der beständigen Furcht darüber, dass er ihre Identität irgendwie auffliegen lassen konnte. Niemand in ihrem ganzen Leben hatte sie so eindringlich beobachtet wie Bogy't, ihre Züge so verinnerlicht und zu interpretieren gelernt wie er. Das war wundervoll, und in jedem Augenblick hatte sie es genossen, von ihm studiert zu werden.

Doch jetzt, da stellte eben diese Vertrautheit eine Gefahr dar.

Sich an ihrer falschen Fassade festheftend, verschmälte die Frau ihre Augen zu strengen Schlitzen.

Sprich mich an., dachte sie. *Nenn mich wieder so…wundervolles Geschöpf…*

Es gab einen kritischen Augenblick, da meinte die Frau zu spüren, wie sich sein Blick durch die Falschheit ihres Äußeren fraß, sie gänzlich auszog – und sie wäre bereit gewesen, es geschehen zu lassen –, dann griff Bogy't nach ihrer faltigen, dünnen Hand. „Flotten–Admiral.“, sagte er mit Neugier im Gesicht. „Wie kommt es, dass ich in den all den Jahren nichts von einer bedeutenden Persönlichkeit wie Ihnen gehört habe?“

Das war eine gute Frage.

Sie zögerte kurzweilig. „Ja, wissen Sie, wun…ich meine Mister Bogy't“, zwang sie sich über die Lippen, „ich war eine ganze lange Weile an der romulanischen Grenze sta-

tioniert. Insbesondere während der remanischen Revolution.“

Anstatt ihn abzuschütteln, erreichte die alte Frau das Gegenteil.

„Was…“, brachte er huldigend hervor. „Sie haben die Revolution auf Remus miterlebt?“

Jetzt konnte sie nicht mehr zurück. „Nun, ja.“

„Wahnsinn.“ Es bestand kein Zweifel, warum Bogy’t auf eine derartige Wortwahl zurückgriff. Immerhin war er in jener Zeitperiode schon lange kein Offizier der Sternenflotte mehr, sondern zusammen mit Annika von der Sternenflotte konsultiert worden. Damit stellte er mehr einen freien und unregelmäßigen Mitarbeiter dar. „Das ist wirklich erstaunlich. Ich wollte mich schon seit einer halben Ewigkeit mit jemandem über die Epoche unterhalten, als das romulanische Imperium zerfiel, aber nie bin ich einem erfahrenen Zeitzeugen begegnet.“

„Tja,“, krebste die Frau hervor, „das scheint sich ja jetzt geändert zu haben.“

Bogy’t lächelte, was ihr immer mehr Unbehagen bereitete. „Allerdings. Wissen Sie: Ich brachte Shakeevon zur Welt.“

Selbstverständlich wusste die Frau, wer gemeint war. Shakeevon, der Sohn von Shinzon und der schließliche Befreier von Remus. Und sie wusste auch, was Bogy’t mit ihm verband. Natürlich hatte er ihr von seiner Zeit in den remanischen Minen erzählt, nachdem er im Zuge der Verschwörung von Tal’Shiar und Khon–Ma fälschlicher– und absichtlicherweise des Mordes an den klingonischen und romulanischen Oberhäuptern angeklagt und in die Verbannung geschickt worden war. Auf Remus war er einer remanischen Frau namens Kolmnek begegnet, welche sich als die Gefährtin Shinzons herausstellte. Bei einer Explosion und dem anschließenden Höhleneinsturz kam Kolmnek

ums Leben, doch Bogy't rettete ihr Kind, welches gerade zu jenem Zeitpunkt auf die Welt kam.

„Sie taten *was*?“, versuchte sie es verblüfft klingen zu lassen.

„Eine lange Geschichte…ich erzähle sie Ihnen gern ein wenig später.“

Scheinbar fiel Bogy't darauf herein, und dieser Umstand erfüllte sie für den Augenblick mit neuem Selbstbewusstsein.

Die alte Frau war erleichtert, als ihr früheres Selbst sich einklinkte und ihr die Hand reichte – und sofort war sie wieder entsetzt, als sie sich selbst in die Augen blickte.

„Als ob man vor einem Spiegel stünde…“

„Wie bitte, Admiral?“, fragte ihr jüngeres Ich.

Verdammt! Natürlich hatte die Frau von temporalen Paradoxien gehört, und auch von wahnwitzigen Theorien, wonach die ganze Kontinuität des Raum–Zeit–Gefüges gefährdet war, wenn sich dem früheren Ich zu erkennen gab. Dies war wahrlich kein entzückendes Gefühl.

Schnell schüttelte die Frau den Kopf. „Verzeihung, ich war lediglich ein wenig in Gedanken. Mir ist wohl gerade wieder einmal bewusst geworden, wie schnell die Zeit an mir vorbeigerauscht ist.“ Sie hatte Annikas Hand immer noch nicht losgelassen, drückte sie nun absichtlich fester und lockerte dann den Griff. „Ich beneide Sie.“

Annika zog stirnrunzelnd – ja, fast ein wenig verängstigt – ihre Hand zurück.

Das hätte nicht passieren dürfen., dachte die alte Frau.

Ihr war ohne es gewollt zu haben eben beinahe das passiert, was sie sich zu verhindern vorgenommen hatte: keine Aufmerksamkeit zu erregen, keine Irritationen zu verursachen.

Sie hoffte, dass es noch mal gut gegangen war.

Der anfängliche Schock über das Wiedersehen mit zwei – milde ausgedrückt – mehr als einfach nur vertrauten Gesichtern legte sich durch eine gehörige Portion Selbstdisziplin sowie durch einen bizarren Gewöhnungseffekt, dessen aber die Alte nicht gänzlich Herr zu werden wusste.

Captain Daren durchschnitt den kritischen Moment, indem sie allen bedeutete, am Konferenztisch Platz zu nehmen.

Als sie saßen, schenkte Daren ihren beiden jüngst eingetroffenen Gästen nochmals ein Lächeln. „Ich schlage vor, wir verschieben die Wiedersehensfeier auf später."

Bogy't nickte. „Einverstanden."

„Flotten–Admiral Nosnah,", sprach Daren nun, „Mister Bogy't und Misses Hansen machten während ihrer Untersuchungen auf Fara–Sorba einige höchst interessante Entdeckungen." Ein Verweis zu Annika. „Wären Sie so freundlich…?"

Sie nickte, beugte sich vor und faltete die Hände. „Selbstverständlich, Captain. Es ist uns gelungen, die Spuren von Plasma–Bomben des Typs sechs nachzuweisen. Damit steht unzweifelhaft fest, dass die Tzenkethi des Angriffs auf Fara–Sorba Rechnung tragen."

„Dann ist es also bestätigt.", brummte Chell.

Doch Bogy't schüttelte den Kopf. „Nicht so ganz, fürchte ich."

Der Bolianer, der einst sein Feind und dann zu seinem besten Freund geworden war, verzog das Gesicht zu einer Grimasse, welche Ahnungslosigkeit zum Ausdruck brachte. „Nicht so ganz? Heißt das etwa, es gibt noch einen Haken an der Sache?"

Bogy't überließ Annika das Feld, während die alte Frau sie beide mit gebanntem Blick ansah.

„Es wurde…", begann Annika, unterbrach sich daraufhin aber, um nach den richtigen Worten zu suchen. „Es wurde

eine Substanz gefunden, nämlich in den Kratern, wo die Plasma–Bomben einschlugen. Sie ist eindeutig nicht den Waffenarsenalen oder dem technologischen Niveau der Tzenkethi–Koalition zuzuordnen.“

„Eine fremde Technik, welche sich die Tzenkethi zunutze machen?“, fragte Daren sogleich mit angelegtem Kopf.

Annika schnaufte leise. „Das müssen wir noch herausfinden.“

Übe Dich in Geduld. Sonst wirst Du scheitern.

Die alte Frau hatte sich eingemischt, noch bevor jemand sie konsultierte. „*Ich* werde Ihnen helfen, dieses Mysterium zu lüften.“

Auf Annika machte sie wohl einen äußert merkwürdigen Eindruck. „Admiral?“

Diesmal griff die Frau zu einer ein Stück weit glaubwürdigeren Rechtfertigung. „Ich habe ein wenig Erfahrung auf diesem Gebiet vorzuweisen. Zumindest glaubte ich das einmal.“

– – –

Fara–Sorba

Sie schritten durch die Überreste der einstigen Basis.

Seltsam erinnert fühlte sich die alte Frau schon seit Stunden an jenen Anblick und Geruch, als sie einstmals auf der allerersten Mission der *Moldy Crow* auf dem Planeten Prejilon wandelte und nur mehr Zeuge völliger Vernichtung werden durfte.

In diesem Punkt unterschieden sich die Bilder nicht wirklich; der einstige cardassianische Stützpunkt auf Fara–Sorba war in erster Linie als kilometergroßer und tiefer Krater in der Geschichte verblieben; überall um sie herum türmten sich Trümmerberge, bei den Explosionen herum-

gewirbelte Fahrzeuge und Ausrüstungsgegenstände, die jetzt ohnehin nicht mehr zu gebrauchen gewesen wären.

Und auch auf die Leichen verzichtete der Anblick nicht. Der Gestank verkohlten Fleisches war ein omnipräsenter Begleiter, der sich mit all den anderen scheußlichen Gerüchen vermengte, während er die Nüstern hinaufzog und eine Übelkeit erregende Fantasie stimulierte.

All das galt aber nicht für die alte Frau.

Sie blieb ganz ruhig; ihre Gefühle ließen sie auch jetzt wieder einmal im Stich, die Verbitterung zeigte sich diesmal von ihrer positiven Seite, indem sie keine Ablenkung an sie heran ließ.

Stattdessen stapfte sie über Schutt und Schlacke hinweg und sondierte dabei mit ihrem Tricorder die Umgebung. Annika neben ihr – sie waren direkt nach der Einsatzbesprechung zu zweit heruntergebeamt – tat das gleiche, während sie sich auf dem Weg zu jenem Ort befanden, wo Annika angeblich die fremde Substanz lokalisiert hatte.

Zu behaupten, dass die alte Frau wieder einmal völlig gefühl*frei* war, wäre gelogen gewesen, denn seit ihrem Wiedersehen mit ihrem früheren Selbst und Bogy't spürte sie ständig Impulse, die eine Mischung aus Unbehagen und Verblüffung, aus unkontrollierbarer Hingabe und verzweifelter Enthaltung waren.

Sie durfte sich nicht zu erkennen geben. Auf gar keinen Fall.

Trotzdem…es gab da etwas, das sie unbedingt von der Annika Hansen erfahren wollte, die nicht von ihrem Menschlichkeitspfad abgekommen war.

„Misses Hansen,“, räusperte sie sich, „glauben Sie eigentlich…an Gott?“

Annika schaute von ihrem Analysegerät auf. „An Gott?“, wiederholte sie nachdenklich. „Nein. Aber ich glaube daran, dass das Leben uns mit Geschehnissen konfrontiert,

mit denen die Naturwissenschaften und der Geist der Rationalität nichts anzufangen wissen. Warum fragen Sie, Admiral?“

Ja., dachte die alte Frau. *Das ist sie, wie sie damals war.*

Unvollendet, aber weiter auf dem Weg zum reinen Gefühl. Doch der wichtigste Schritt würde noch folgen.

Schnell winkte sie ab. „Reine Neugier.“

„Verstehe.“

Noch eine wichtige Frage. „Wie…wie würden Sie sich denn eine Situation vorstellen, wo Naturwissenschaften und rationales Denken versagen?“

„Ich weiß es nicht.“, antwortete Annika ehrlich. „Aber es gibt diese Situationen, ich bin überzeugt davon.“

Die alte Frau lächelte. „Dann teilen wir denselben Glauben. Allerdings sollten Sie eines bedenken: Es gibt einen Unterschied zwischen dem reinen Glauben und einem ganz bestimmten Moment, in dem man seinen Glauben lebt. Für ihn einsteht. Als Leidenschaft meine ich. Das vergessen viele Leute.“

Annikas blaue Augen schienen sich zu weiten und auf die Frau überzugreifen. „Admiral?“, fragte sie berührt, eine schweigend–verschwiegene Nähe ahnend. Aber diesmal war dies Teil des eigenen Plans.

„Nur der, der für seine Liebe mit Körper und Geist als innere Einheit einsteht – was immer diese Liebe auch sein mag –, Misses Hansen, der wird sie über alle Grenzen hinweg bewahren können.“

Annika seufzte. „Eine schöne Vorstellung.“

Die alte Frau berührte ihren Arm. „Oh, es *ist* keine Vorstellung. Es ist aber jenseits der Realität gelegen, muss von jedem selbst erschlossen werden. Ein…*inneres Gesetz*, wenn Sie so wollen…“

„Sind Sie denn gläubig, Admiral?“, wollte Annika nun im Gegenzug wissen.

Die Antwort war die Frau ihr schuldig. „*Ja*, wenn auch nicht im Sinne, wie es die Kirche gerne hätte. Ich habe viele Dinge in meinem Leben kommen und gehen gesehen. Dinge, die nicht wissenschaftlich erklärbar waren und doch – oder gerade deshalb – vom eigenen Herzen verstanden werden konnten. Meine Spiritualität liegt im Wesen Mensch selbst vor. Das innere Gesetz ist das überhaupt wichtigste von allen Gesetzen des Lebens."

Eine Sekunde schwiegen beide.

Sie waren stehen geblieben, und ein Augenblick der ganz besonderen Heiligkeit schien sich über diesen unheiligen Ort auszubreiten.

Ein langer Blick wanderte zwischen beiden.

Dann sagte Annika: „Sie sind eine sehr ungewöhnliche Person."

„Ich weiß."

Vielleicht wäre Annika weiter darauf eingegangen – und die alte Frau hätte sich dem wohl kaum verschlossen, auf eine Gefahr hin –, aber dann zirpte ihr Tricorder.

„Ich glaube, ich hab' da 'was…"

„Lassen Sie hören."

„Ein einzelnes Lebenszeichen. Abgeschwächt durch die Reststrahlung der Plasma–Explosionen. Hundertzwanzig Meter in diese Richtung."

„Gehen wir."

Wenige Minuten später erreichten sie eine Öffnung in einer riesigen Kalzitwand. Beide Frauen traten hindurch und standen im Eingang einer großen Höhle.

Annika aktivierte ihren Illuminator, der Lichtkegel warf sich auf spitze, steinerne Wände. Daraufhin konsultierte sie wieder ihren Tricorder. „Wir müssten gleich da sein. Dreißig Meter geradeaus."

Die alte Frau untersuchte die Umgebung. „Diese Höhle scheint von den Cardassianern genutzt worden zu sein, stürzte aber weitenteils während des Tzenkethi–Angriffs ein. Wohin sie wohl führte?“

Annika wusste darauf keine Antwort, also übergingen sie dies und schritten voran.

Gerade überlegte die Frau, ob diese Höhle durch den Angriff irgendwie in Mitleidenschaft gezogen worden war, da rieselte feiner Stein auf ihre Köpfe herab.

Annika und die alte Frau tauschten einen Blick, der nur eine Millisekunde dauerte, doch letztere bekam den subjektiven Eindruck eines zeitlosen Kontakts. Stille senkte sich auf sie herab. Für einen endlosen Moment schienen sie wieder zu verschmelzen.

In Annikas glänzenden Augen zeigte sich keine Furcht. Das Schimmern wies auf unbegrenztes Teilen hin, vielleicht sogar – das vermochte die Alte nicht genau einzuschätzen – auf Liebe und Dankbarkeit.

Dann kehrte die Realität zurück – mit donnerndem Krachen, Staub und herabstürzendem Gestein.

Übe Dich in Geduld. Sonst wirst Du scheitern. Übe Dich in Geduld – und weit darüber hinaus!

Ein riesiger Felsbrocken – vermutlich war dieser Teil der Höhle durch den Tzenkethi–Angriff beschädigt und mit ihrem Eintreten endgültig destabilisiert worden – schoss auf Annika herab…

…und im letzten Augenblick war es die alte Frau, die sie zur Seite stieß und den sicheren Todesbringer auffing. Sie musste all ihre Kraft mobilisieren, um das scheußliche Gewicht abzufedern und aufzuhalten, doch es gelang ihr. Als sie den Felsbrocken festhielt, drehte sie sich minimal zur Seite, dort, wo es nicht mehr gefährlich war, und ließ ihn zu Boden fallen.

Mit fassungslosem Blick lag Annika am staubigen Boden, unfähig, eine Bewegung zu tun.

Die alte Frau wusste sehr wohl, dass dieser Blick nicht in erster Linie der völligen Überraschung durch das herabstürzende Gestein galt, sondern etwas ganz anderem: der ungemeinen Kraft, mit der sie das Felsstück angenommen und Annika dadurch gerettet hatte.

„Was hat das zu bedeuten?“

„Normalerweise behalte ich es für mich.“, versuchte die alte Frau schnell eine glaubwürdige Erklärung. „Als kleines Kind litt ich unter dem Kurryphon–Syndrom, weshalb eine genetische Optimierung am Ordnungsinstitut von Trill den einzigen Überlebensweg für mich darstellte. Meine Eltern ließen die komplette Prozedur physischer Neuordnung vollziehen, was meine…ungewöhnlichen körperlichen Kapazitäten erklärt.“

„Ja, Sie sind eine sehr ungewöhnliche Person.“

Dann ließ sich Annika von ihr aufhelfen…

„Hier müsste es sein. Gleich hinter dieser Einsturzstelle.“

Die Frau dachte kurz nach. „Bleibt dieser Bereich stabil, wenn wir ein Loch in die Wand brennen?“

Annika richtete den Tricorder erst auf die Seitenwände und dann nach oben. „Ich denke schon, Admiral.“

Die Alte zog den Phaser. Annika folgte ihrem Beispiel, und gemeinsam schossen sie eine Öffnung in die Kalzitwand.

Die Frau, die alle Nosnah nannten, trat als erste hindurch und fand sich in einer kleineren Höhle wieder.

Und vor ihren Füßen kauerte ein weinendes Kind. Ein kleines orionisches Mädchen. Vermutlich war es schon seit über einem Tag hier eingesperrt.

Dies war also das Lebenszeichen, welches sie empfangen hatten.

Die alte Frau ging vor der Kleinen mit der grünen Haut in die Hocke. „Hallo.“, sagte sie vorsichtig. „Verrätst Du mir, wie Du heißt?“

Das Mädchen wischte sich Tränen auf dem schmutzigen Gesicht davon. Dann flüsterte sie: „Mary Mac.“

Die Frau schluckte hart. *Nein, das kann nicht sein…das muss ein Zufall sein…*, dachte sie.

Schließlich war es Annika, die fragte: „Wo sind Deine Eltern?“

Die Kleine schüttelte verzweifelt den Kopf. „Weiß ich nicht. Wir haben uns verloren, als die bösen Leute alles kaputt machten.“

Es war Schlimmstes anzunehmen. Diese orionische Familie, welche hier auf Fara–Sorba lebte, mochte eine Vollwaise zurückgelassen haben.

Mary Mac…eine Vollwaise…, überlegte die alte Frau gebannt. *Kann es denn möglich sein?*

Annika beugte sich herab und nahm die kleine Mary Mac auf den Arm. „Komm.“, sagte sie und strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht. „Wir finden Deine Eltern schon. Aber erstmals bringen wir Dich auf unser Schiff.“

„Einen Moment noch!“, rief die alte Frau kurz darauf, und ihr Blick war auf einen weiteren Riss in der Wand gefallen. Sie nahm ihren Phaser und feuerte erneut; das Gestein barst und es wurde ein Zugang freigelegt.

„Was haben Sie vor, Admiral?“

„Nur so ein Gefühl…“ Ohne weitere Worte zu verlieren, setzte sich die Frau in Bewegung und schritt hindurch die Öffnung im Fels. Ratlos folgte ihr Annika mit der Orionerin auf dem Arm.

Ihr beider Atem stockte, als sie in einer gigantischen Grotte standen, deren Schlucht in hunderte Meter Tiefe reichte. Und diese Schlucht brannte.

Die Alte sah nach oben, zur Spitze des hohlen Bergs, in dem sie offenbar standen. Ein gigantischer Riss zeichnete sich dort ab; etwas war hindurch gebrochen und abgestürzt. Die Form erinnerte…

…an eine Spinne.

Ihr Blick wanderte hinab in die noch brennende Schlucht. Dort lagen Trümmer – oder allgemeiner ausgedrückt: Überreste – eines großen Schiffes, mindestens von der doppelten Größe der klassischen *Moldy Crow*, das nicht von Ingenieuren gemacht worden zu sein schien, sondern von Künstlern.

„Jetzt wir, wer dahinter steckt…“, gab Annika beklommen von sich.

„Sie sagen es.“

Wie sie die Feuer leckenden Überbleibsel des vermutlich abgestürzten Schiffes anstarrte, da düngte ihr, dass sie die Künstler kannte, die dahinter steckten.

„Es war schwarz...so schwarz, dass man es gegen die Finsternis des Weltraums fast nicht erkennen konnte. Seine Oberfläche schimmerte wie Wasser.“

Und so hauchte sie das eine Wort von den Lippen, das eigentlich schon vor langer Zeit vergessen worden war. „Sep`tarim…“

:: Kapitel 13

U.S.S. Moldy Crow

„Die Sep`tarim?“, schoss Darens aufgeschreckte Stimme eine halbe Stunde später durch die Beobachtungslounge der *Moldy Crow–A*.

„Jawohl.“, sagte die Admiralin. „Jetzt wissen wir es: Es besteht eine Korrespondenz zwischen dem Angriff der Tzenkethi und dem Absturz des Sep`tarim–Schiffes.“

Annika lehnte sich vor. „Mit anderen Worten: Die Tzenkethi und die Sep`tarim haben *gemeinsam* Fara–Sorba attackiert.“

„Moment ’mal, das geht mir alles zu schnell.“, sagte Daren kopfschüttelnd. „Es reichte ja schon, dass die Tzenkethi eine Blitzoffensive gegen die Cardassianer eröffnet und wir überhaupt jede Menge in den letzten Jahren mit ihnen um die Ohren haben, aber die Sep`tarim…? Das kann ich kaum glauben. Wir haben Ihnen doch auf unserer ersten Mission geholfen, nach Hause zu kommen, in ihr eigenes Kontinuum. Wieso sollten sie wieder aufgetaucht sein?“

„Wer weiß das schon, Captain.“, entgegnete Nosnah. „Aber die Fakten sprechen eine klare Sprache: *Das* da unten“ – sie deutete hinaus zum Fenster, wo Fara–Sorba erkennbar war – „ist eines von ihren Schiffen.“

„Ein Schattenschiff.“, konkretisierte Annika.

Daren wirkte nach wie vor überrannt. „Ich ging davon aus, sie hätten sämtliche Schattenschiffe in ihre Dimension mit-

genommen. Es waren doch die einzigen, mit denen ein Flug durch den Verteron–Beschleuniger möglich war.“

Annika nickte. „Selbst, wenn wir davon ausgehen, dass die Sep`tarim durch welche Gründe auch immer in den Quadranten zurückgekehrt sind, wäre immer noch eine Frage übrig: Warum um alles in der Welt verbünden sie sich mit den Tzenkethi? Soweit wir das beurteilen können, hatten sie niemals irgendein Interesse an Beziehungen mit anderen Mächten. Sie waren stets Isolationisten. Und die Tzenkethi waren schon immer eine territorial denkende und dementsprechend aggressive Spezies. Unlogisch, dass sich die Sep`tarim gerade sie als Bündnispartner aussuchen.“

Nun war es Daren, die am Kopfe des Tisches schwermütig seufzte. „Sieht so aus, als segelten wir geradewegs dem Unbekannten entgegen.“

Chells Stimme ertönte im Interkom: [Captain Daren, bitte melden Sie sich auf der Brücke.]

„Schon auf dem Weg, Nummer Eins.“ Daren erhob sich, ebenso Nosnah und Annika. Daraufhin verwies der Captain auf die Tür, die zur Kommandozentrale führte. „Wenn Sie mich bitte begleiten würden, meine Damen...“

Als sie die Brücke betraten, wirkte sie ebenso auf die alte Frau wie alles andere an Bord der *Moldy Crow–A*: vertraut und doch *anders.* Der Eindruck von Fremdartigkeit gegenüber der ursprünglichen *Moldy Crow* basierte unter anderem darauf, dass sich der Kommandosessel nun in einer höheren Position befand, was einen besseren Überblick auf alle Vorgänge im Kontrollraum ermöglichte. Allerdings bedeutete es auch, dass alle Brückenoffiziere den Captain beobachten konnten, was auch ihn einem anderen Druck aussetzte: Er musste ruhig und rational erscheinen. Die Frau jedoch wusste ganz genau, dass diese Dinge für Daren und ihre Crew keine Rolle mehr spielten.

Die Frau sah sich um und bemerkte die Anspannung in den Gesichtern der Offiziere.

Daren trat zum Kommandosessel, wo sich ihr bolianischer Stellvertreter soeben erhob. „Was gibt es, Commander?“, fragte sie.

Chell hatte eine nachdenkliche Miene aufgelegt. „Am besten sehen Sie es sich selbst an, Sir. Das kam gerade auf allen Frequenzen ’rein.“ Er betätigte ein Schaltelement an den Armaturen des Kommandosessels, und auf dem großen Hauptschirm erschien das Repräsentationslogo der Tzenkethi–Koalition. Darunter ein kurzer Text, vom Universal–Translator dechiffriert…

Die cardassianische Union wird sich der Koalition der Tzenkethi–Patriarchie beugen, andernfalls wird sie bestraft werden. Die Dekadenz der cardassianischen Kultur wird nun beendet und in ein größeres Konstrukt integriert werden.

Es wird keine weiteren Warnungen geben.

Als sie die Zeilen gelesen hatte, seufzte Daren leise. „Ich bin nur froh, dass das Warten jetzt ein Ende hat. Am besten, die Tzenkethi hätten den Cardassianern gleich den Krieg erklärt. Schließlich scheint Krieg–führen zu ihrem neuen Hobby avanciert zu sein.“

„Ja,“, meinte Chell, „nur einen winzigen Unterschied gibt es. Diesmal scheuen sie sich nicht mehr davor, einen der richtig großen Machtblöcke anzugreifen. Die Föderation könnte ihr nächstes Ziel sein.“

Wo er Recht hatte, da hatte er Recht, musste dem erfahrenen Captain jetzt durch den Kopf gehen.

„Ich stimme Ihnen zu, Nummer Eins.“, sagte Daren. „Wir müssen auf alles vorbereitet sein.“ Sie wandte sich an ihren taktischen Offizier an seiner Station. „Lieutenant Peters, Alarmstufe Rot für alle Stationen.“

„Aye, Sir.“

Binnen weniger Sekunden wurde die Brücke in den Schein des höchsten Alarmzustands gehüllt.

„Captain,“, sagte nun die Einsatzleiterin, deren Name der alte Frau nicht geläufig war, „es kommt gerade auf Breitband–Subraum ein Notruf herein. Er stammt von Cardassia.“

„Von Cardassia?“ Daren tauschte einen ratlosen Blick mit Nosnah, Annika und Chell. Dann fasste sie sich wieder und sagte: „Lassen Sie hören.“

Gesagt – getan.

Das Bild auf dem Projektionsfeld wechselte und eine junge, überaus attraktive Cardassianerin erschien vor dem Hintergrund ihres Büros. Jedermann war sie selbstverständlich bekannt: Nezlar, Tochter des bis zu seinem Tode umstritten gebliebenen cardassianischen Zivilregierungschef Elim Garak. Sie hatte sich dadurch ausgezeichnet, dass sie – im Gegensatz zu ihrem Vater – eine Politik des Ausgleichs auf Cardassia etabliert und damit den Wiederaufbauprozess maßgeblich vorangetrieben hatte. Heute, in ihrer zweiten Amtszeit, erfreute sie sich nach wie vor hoher Beliebtheit. Normalerweise war Nezlar ein lebensfroher Typ, aber heute strahlten ihre Züge nicht mehr, sondern waren erfasst von Panik.

„An alle, die diese Nachricht empfangen.“, begann die cardassianische Regierungschefin. „Hier spricht die Ziviladministration der cardassianischen Union. Im Zuge unprovozierter Angriffe auf unsere Randkolonien hat die Tzenkethi–Koalition ihre feindselige Offensive gegen Cardassia ausgeweitet. Die letzte Blitzattacke wurde zusammen mit einer knappen Kriegserklärung initiiert. Nun ist es einer kleinen Flotte der Tzenkethi gelungen, unsere primären Verteidigungslinien zu durchbrechen, womit sie sich auf direktem Kurs nach Cardassia Prime befinden. Hiermit erbitten wir Unterstützung von allen, die bereit sind,

Hilfe zu gewähren und Schiffe zur Verteidigung zu schicken. Wir werden…“

Daren hatte genug gesehen; sie hatte die Übertragung deaktiviert.

„Die Transmission wird alle drei Komma neun Minuten wiederholt.“, kommentierte Chell.

Doch Daren beschäftigte ganz offensichtlich eine andere Frage. „Wie konnten die Tzenkethi so schnell nach Cardassia Prime durchbrechen?“

„Unbekannt.“, sagte Annika kopfschüttelnd. „Aber gemäß den zur Einsicht zur Verfügung stehenden strategischen Karten der Cardassianer ist es den Tzenkethi irgendwie gelungen, sich an den militärischen Hauptverbänden vorbei zu schleichen.“

Daren runzelte die Stirn. „Eine Art Tarnvorrichtung?“

„Bestenfalls eine Spekulation, Captain.“

„Möglicherweise besteht hier eine Verbindung zu den Sep`tarim.“, gab Nosnah zu bedenken.

„Das will mir ganz und gar nicht gefallen.“, hauchte der Captain und adressierte sich erneut an Lieutenant Peters. „Wie viele unserer Schiffe stehen Cardassia Prime zur Verfügung?“

Der junge Mann rief die Informationen von seiner Konsole ab. „Die Sternenflotte hat derweil acht mittlere Kreuzer der *Excelsior*– sowie elf Unterstützungsschiffe der *Miranda*–Klasse in dem System stationiert. Außerdem die Klingonen einen Zerstörer der *Vor’Cha*–Klasse und die Romulaner zwei *Raptor*–Fregatten.“

Chell schürzte die Lippen. „Ganz schönes Feuerpotential, wenn Sie mich fragen. Ob die Tzenkethi da durchkommen?“

Daren schob den Unterkiefer vor, bevor sie darauf einging. „Früher hätte ich diese Frage eindeutig mit ‚nein’ beantwortet. Aber jetzt…bin ich mir nicht mehr sicher. Wenn

die Tzenkethi der cardassianische Zentralwelt zuleibe rücken – dann steht uns allen das Wasser bis zum Halse. Admiral Nosnah, hiermit ersuche ich offiziell darum, diese Mission zu vertagen und den Sternenflotten–Verbänden im cardassianischen System gegen die Tzenkethi zur Hilfe zu eilen."

Übe Dich in Geduld. Sonst wirst Du scheitern. Übe Dich in Geduld – und weit darüber hinaus!

„Ersuch abgelehnt.", sagte die Alte kurz darauf.

Daren zog eine völlig überwalzte Expression. „*Wie bitte*?!"

„Haben Sie ein Problem mit den Ohren, Captain Daren?", gab der Admiral hart zurück. „Ich sagte: Ersuch abgelehnt."

Daren stemmte die Arme in die Hüften. „Dürfte ich bitte den Grund erfahren, der eine solche Entscheidung rechtfertigt?"

„Ganz einfach: Diese Mission ist viel wichtiger als Cardassia. Unsere Flotte wird die Tzenkethi schon stoppen."

Der Captain der *Moldy Crow* schien außer sich, schien sich nur schwer zügeln zu können. „Das kann ich einfach nicht…", schnaufte sie, gestikulierend. „Ich glaube, ich habe mich soeben verhört. Was könnte wichtiger sein als die Sicherung von Cardassia? Fünf Milliarden Leute leben dort, ganz abgesehen von der Tatsache, dass wir, sollte Cardassia etwas zustoßen, eine Zentralregierung verlieren, womit dieser ganze Teil des Quadranten ins Chaos stürzen könnte. Wirtschaftlich *und* politisch. Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass wir Cardassia alsbald in die Föderation aufzunehmen gedenken, sollten wir ihnen jetzt nicht die möglichste Unterstützung versagen."

Die alte Frau blieb eisern, hart von außen, hart von innen. Jedoch in ihrem Innern unfreiwillig, wie sie nieman-

dem mitteilen durfte. „Sie haben Ihre Befehle, Captain.“, konstatierte sie lediglich.

Daren schien kurz davor zu stehen, die Fassung zu verlieren. „Admiral, bei allem Respekt, aber das ist –…“

„An *Ihrer* Stelle“, unterbrach die Frau sie, „würde ich mich vorsehen, Captain. Sie sind dabei, eine Grenze zu überschreiten, und das kann ausgesprochen gefährlich für Sie sein.“ Anschließend überging Nosnah sie, drehte sich zur CONN. „Steuermann, setzen Sie einen Kurs Richtung null–null–drei–punkt–fünf–eins–sechs. Maximum–Warp.“

„Null–null–drei–Punkt–fünf–eins–sechs…“, rollte Chell über die Zunge und überprüfte eine Konsole neben dem Sessel des Ersten Offiziers. „Aber das führt uns genau…“

Daren wusste, was er meinte. Ihr war die Richtung geläufig. „…zur einstigen Heimatwelt der Sep`tarim.“, führte sie den Satz zu Ende, ohne sich von der alten Frau abzuwenden. „Warum?“

„Es gilt, eine Theorie zu überprüfen.“, brummte diese lediglich. „Wir haben alle Hände voll zu tun, Captain. Ich bin in meinem Quartier.“

Mit diesen Worten drehte sie sich um und verschwand im Turbolift.

Im Stillen dachte sie: Es wäre ihr lieber gewesen, sich nicht gegen ihre Familie richten zu müssen. Aber manchmal verlangte einem das Schicksal einfach auch diese Dinge ab.

Sonst wäre es eben nicht das Schicksal…, dachte sie, sich wiedermals selbst disziplinierend.

Es wirkte nicht so wie beim letzten Mal – der innere Druck wurde immer stärker…

:: Kapitel 14

U.S.S. Moldy Crow

Der Tag an Bord der *Moldy Crow* neigte sich dem Ende entgegen. Und das halbe Schiff war in Aufruhr, über eine Entscheidung, die niemand verstand, insbesondere nicht sein Captain.

Doch das kümmerte die alte Frau nicht – zumindest versuchte sie, es sich nicht in die Quere kommen zu lassen –, sie hatte ihre Gründe.

In ihrem Quartier saß sie, bereits seit Stunden, und hatte nachgedacht. Das musste sie jetzt besonders oft tun.

Schließlich griff sie in ihre Hosentasche und holte einen kleinen isolinearen Chip hervor, schob ihn in die Öse auf dem Wohnzimmertisch.

Eine Audioaufzeichnung wurde abgespielt; es war eine Aufzeichnung, die auch schon in dieser Zeitperiode existierte und von ihrer Perspektive aus noch viel älter war, fast eine Ewigkeit. Und doch mutete die Stimme an, als wäre sie wieder lebendig geworden.

Moment einmal, das war sie doch.

Die alte Frau lauschte melancholisch.

[Sternzeit: 63087,3;
Beginn der Aufzeichnung.
Hallo, wer immer Du bist. Wer immer Du sein wirst.
Ob Du nun noch gar nicht geboren bist, ist völlig egal. Denn ich werde Dich von ganzem Herzen lieben. Du bist mein Kind und das Kind der Frau, die ich über alles, mehr

als mein Leben liebe. Ich werde Dir ein guter Vater sein und Dich in allem unterstützen – solange ich hier bin.
Und für die Zeit, wenn ich einmal nicht mehr da sein werde, möchte ich Dir noch mehr geben. Ich gebe Dir also…das Bisschen…Weißheit, über das ich verfüge. Annika ist die großartigste Verbündete, die Du jemals haben wirst. Das Ausmaß ihres Mutes und ihres Mitgefühls ist meiner Meinung nach einzigartig. Erfrage immer ihren Rat, wenn es um Lebenserfahrung oder auch Leidenschaft geht. Jedes Mal, wenn Du Zweifel hast – rede mit ihr. Sie wird Dich nie verurteilen, sondern Dich stets lieben.
Von Zeit zu Zeit wirst Du Fehler machen…Fehler sind unvermeidlich. Manchmal werden Deine Fehler sogar riesig sein. Hauptsache ist, dass Du aus ihnen lernst. Es ist keine Schande, hinzufallen, vorausgesetzt, man ist zwei Zentimeter größer geworden, wenn man sich wieder erhebt. Jahre werden kommen, in denen Du Dich weit weg von zuhause fühlst. Du wirst Dir vielleicht nicht mehr sicher sein, wo Du hingehörst. Vergiss nicht: Das Zuhause ist überall. Es ist an keinen Ort gebunden. Du bist da zuhause, wo Dich Dein Gefühl hingeführt hat.
Wenn Du älter wirst, triffst Du eine Menge Leute. Mit den meisten wirst Du auskommen. Einige wirst Du lieben. Ich liebe Deine Mutter, ich liebe Dich und ich liebe meine längst verstorbenen Eltern. Jeden auf seine Weise, niemanden mehr oder weniger als den anderen, nur anders – also handle ich anders. Mit der Zeit wirst Du verstehen lernen, dass es viele Arten von Leuten gibt. Und so gibt es auch viele Arten der Liebe. Nicht alle von ihnen sind schmerzlos. Und nur ganz wenige sind stärker als die Angst.
Im Laufe Deines Lebens wirst Du Freunde verlieren und neue gewinnen. Dieser Prozess ist schmerzhaft, aber häufig einfach notwendig. Der Kreis der Freunde ändert sich.

Du änderst Dich. Das *Leben* ändert sich. Irgendwann ist jeder gezwungen, einen eigenen neuen Weg zu gehen. Und dieser Weg ist vielleicht nicht Deiner. Akzeptiere die Freunde so, wie sie sind und behalte sie immer in guter Erinnerung.
Damit wäre alles gesagt…
Nein, eines noch: Ich glaube daran – besser: Ich bin fest davon überzeugt –, dass sich Dinge früher oder später immer zum Guten wenden werden. Es gibt schlimme Phasen im Leben. Leiden. Wir verlieren das Vertrauen. Der Lebensweg ist niemals leicht, und das hat auch nie jemand behauptet. Aber auf lange Sicht…wenn man dem, an das man glaubt, treu bleibt, endet alles gut. Sei immer bereit, für Deine Überzeugungen zu kämpfen und selbst wenn Tausende gegen Dich stehen – *unwichtig*, ob nur einer Deiner Meinung ist. Auch, wenn Du allein dastehst, ändert sich nichts. *Kämpfe* für das, woran Du glaubst. Das erinnert mich an einen Satz, den ich vor langer Zeit hörte: Du darfst niemals einen Streit beginnen. Aber Du musst ihn immer beenden.
Meine Liebe begleitet Dich. *Immer*…]

Der Chip wurde wieder ausgeworfen – die Audiodatei war gänzlich abgespielt worden.

Die alte Frau saß völlig regungslos da.

Verdammt!, dachte sie. *Jetzt brichst Du. Du kannst es gar nicht verhindern.*

Vielleicht *durfte* sie es auch gar nicht verhindern. Wenigstens nicht für einen winzigen Augenblick der Hoffnung. Hoffnung war schließlich ihr ganzer Antrieb…

Glauben…

Sie hob ihre Stimme: „Computer, wo ist der gegenwärtige Aufenthaltsort der Person namens Bogy't."

„Der Zivilist Bogy't wurde im Sternenausguck lokalisiert."

„Im Sternenausguck…“ Erinnerungen schossen ihr in den Kopf.

„Jeder von uns hat seine ganz eigenen Gründe, hier zu sein. Diese Gründe haben uns auch zusammengeführt. Es war falsch von mir, von Dir zu erwarten, Deine Gründe aufzugeben. Damit habe ich mich in Dich hineinprojiziert…verstehst Du, was ich damit sagen will?“

„Ich denke schon. Du meinst die Gefahr, dass man nicht mehr den Partner liebt, sondern in erster Linie sich selbst. Und auf dieser Grundlage handelt.“

[…] „Kannst Du mir verzeihen?“

„Wer aufrichtig liebt, braucht niemals um Verzeihung zu bitten.“

Oh, sie *musste* ihn sehen. Ihn noch einmal erleben, sonst brach alles zusammen.

Ihr Herz schrie.

„Süßes Schicksal…“, hauchte die alte Frau und verließ ihr Quartier…

– – –

Annika betrat den Bereitschaftsraum von Nella Daren.

„Danke dafür, dass Sie so schnell gekommen sind, Annika.“, sagte der Captain, erhob sich von ihrem Stuhl und deutete auf die Couch an der Wand. „Bitte – nehmen Sie doch Platz.“

„Dankesehr. Worum geht es, Captain?“

Beide hatten sich gesetzt, und so formulierte Daren nun einen Punkt, der ihr unter den Nägeln brannte.

„Wohl besser um *wen*. Flotten–Admiral Nosnah. Was halten Sie von ihr?“

Annika wölbte eine Braue. „Um ehrlich zu sein hatte ich es schon so im Gefühl, dass Sie mich nach ihr fragen wür-

den. Nun, Nosnah ist eine…sehr merkwürdige Person, soviel steht für mich fest.“

„Wie kommen Sie darauf?“, wollte Daren von ihr wissen.

„Als wir auf Fara–Sorba waren – bevor wir das Schattenschiff der Sep`tarim fanden – stürzte ein Teil der Höhle auf uns herab.“, erklärte Annika. „Ich bemerkte es zu spät. Der Admiral rettete uns, fing ein ganzes Stück schwersten Fels auf und warf ihn beiseite. Als Begründung nannte sie mir eine frühzeitige physische Optimierung am Neuordnungsinstitut auf Trill. Aber irgendwie will ich dem nicht so recht glauben. Captain, dieser Stein wog mindestens zweihundert Kilo – das geht über jede noch so abenteuerliche genetische Optimierung hinaus. Die einzige Person, die imstande wäre, solches Gewicht zu stemmen, wäre…“

„Wäre *wer*, Annika?“

In Annikas Augen leuchtete Entsetzen auf. „Jemand mit Borg–Implantaten und Nanosonden im Kreislauf. Ich selbst, Captain.“

„Hm. Noch etwas?“

„Ja, da wäre wirklich noch etwas.“, meinte sie. „Kurz nachdem wir nach Fara–Sorba herunterbeamten, fragte mich Admiral Nosnah einige sehr persönliche Dinge. Sie fragte mich…nach meinem Glauben, sagte mir etwas über den schwerwiegenden Unterschied zwischen dem Bestreben, seinen Glauben theoretisch zu halten oder ihn zu leben.“

Daren schmunzelte. „Das erinnert mich ja fast an ein Gespräch, das wir beide einst im Yosemite Nationalpark hatten.“

Annika musste nun auch lächeln, wurde aber rasch wieder bitterernst. „Ja, Captain. *Das* muss es sein. Daran hat es mich auch erinnert.“

„Nosnah kennt Sie doch überhaupt nicht.“, zeigte Daren auf. „Wieso sollte Sie *Ihnen*, Annika, derartige Fragen stellen?“

Kopfschütteln. „Das weiß ich nicht. Jedoch schien sie ein instinktives Interesse an meiner Person zu haben. Eben das war sehr verwirrend. Glauben Sie, der Admiral führt irgendetwas im Schilde?“

Daren zuckte mit den Schultern. „Keine Ahnung. Aber in letzter Zeit geschehen merkwürdige Dinge.“

„Merkwürdige Dinge, Captain?“

Sie blickte auf. „Mit *mir* meine ich. Seit Nosnah hier auf der *Moldy Crow* aufgetaucht ist, habe ich ein immer stärker werdendes Gefühl, ein…ganz merkwürdiges. Ich vermag es nicht zu beschreiben. Aber es sagt mir, dass einige Entwicklungen anders verlaufen sollten als sie das gegenwärtig tun.“

Annika verstand nicht wirklich, das sah man ihr an. „Von welchen Entwicklungen sprechen Sie?“

Daren formte eine Faust, scheinbar, um sich Ausgleich zu verschaffen. Offenbar ging ihr dieses Thema sehr ans Herz. „Fragen Sie mich etwas Leichteres, Annika. Die Entwicklungen im *generellen* Sinne. Die Zeit als solche. Einfach *alles*.“ Es hörte sich beinahe kapitulierend an. „Es ist schwer in Worte zu fassen und vermutlich nur eine fragile Intuition, aber ich könnte schwören, es hat etwas auf sich damit. Als der Admiral so irrational reagierte und befahl, Kurs auf die ehemalige Sep`tarim–Heimatwelt zu nehmen und strikt die Rückkehr nach Cardassia untersagte…da wurde dieses Gefühl besonders stark. Und wissen Sie, was es mir sagte: Es ist *falsch*, dass wir nicht nach Cardassia geflogen sind.“

„Das ist nur zu verständlich, Captain.“, versuchte Annika eine Beruhigung, tätschelte ihr die Schulter. „Immerhin steht Cardassia kurz vor dem Beitritt in die Föderation. Und

es wird lediglich von einer kleinen Flotte älterer Schiffe der Miranda– und Excelsior–Klasse bewacht. Natürlich haben Sie Sorge wegen des bevorstehenden Tzenkethi–Angriffs.“

Daren aber war nicht zufrieden, sondern im höchsten Maße unruhig. Dies kam bei einem ruhigen Gemüt wie ihr nur sehr selten vor. „Nosnah meinte,“, gab sie zurück, „die Flotte sollte die Tzenkethi aufhalten können. Aber wenn ich darüber nachdenke, dann taucht wieder jenes Gefühl auf. Und es teilt mir mit, dass die Tzenkethi ohne das Eingreifen der *Moldy Crow nicht* aufgehalten werden können.
Vor drei Stunden ließ ich mich bei Doktor Murphy durchchecken.“

„Und?“

„Alles in Ordnung,“, ließ Daren sie wissen, „bis auf eine Kleinigkeit. Es gibt einen achtzigprozentigen Loponin–Anstieg in meiner Otuga. Murphy kann sich das nicht erklären.“

Annika nickte. „Ich erinnere mich. Das telepatische Empfangs– und Auswertungszentrum im Gehirn eines Betazoiden.“

„Richtig.“, antwortete der Captain. „Dieser Anstieg ist vorhanden und stetig, und zwar *seitdem* Admiral Nosnah an Bord gekommen ist.“

„Was könnte das zu bedeuten haben?“

„Auf jeden Fall nichts, was wissenschaftlich fundierbar ist. Ich habe mich vorhin ein wenig mit betazoider Literatur beschäftigt, Bereich Esoterik, und ich stieß tatsächlich auf etwas ziemlich Verrücktes. Wie gesagt: Es ist zwar wissenschaftlich überhaupt nicht belegt beziehungsweise *belegbar*, aber dennoch nicht minder interessant.“

Der Captain griff nach einem echten Buch in ihrer Nähe, schlug die richtige Seite auf und zitierte einen ganz kurzen Abschnitt: „Es heißt, in Raum–Zeit–Verschiebungseffekten vermittelt die Otuga ein fragiles Unbehagen, das sich über

den Anstieg von Loponin– und Setonin–Werten ausschlagen kann.“

Eine Weile blickten beide einander an.

Natürlich war das alles eine riesengroße Spekulation.

„Wollen Sie etwa andeuten, Admiral Nosnah…“ Annika unterbrach sich. „Sie kommt aus einer anderen Zeitperiode?“

„Darauf kann ich nicht antworten.“, erwiderte Daren. „Was soll ich sagen? Wir sind nicht nach Cardassia geflogen… Ich weiß nur, dass *das* hier nicht richtig ist. Jede einzelne Zelle meines Körpers sagt mir: *Das* hier ist ein einziger großer Fehler. Ich kann es mir nicht erklären und anderen schon gar nicht, aber ich weiß, dass ich Recht habe.“

„Wer könnte entscheiden, dass dieses Zeitkontinuum in irgendeiner Weise schlechter ist als ein anderes?“

Daren ließ den Kopf sinken und massierte sich die Schläfen. „Ich weiß, Annika, ich weiß. Das alles führt zu nichts.“

„Vielleicht schon.“, widersprach Annika. „Machen wir erst einmal weiter und bleiben wir wachsam. Und beobachten wir unseren Admiral.“

„Einverstanden. Und jetzt gehen wir beide erstmal schlafen.“

Annika hatte sich erhoben und spazierte gerade in Richtung Ausgang, da sagte Daren: „Es ist schön, dass Sie wieder hier sind. Nach all der Zeit.“

Annika lächelte. „Ist, als wäre ich nie weg gewesen.“

„Wie geht es eigentlich Nicole?“

„Sie ist neunzehn Jahre alt und es geht ihr blendend. Sie beginnt auf Canopus jetzt ihr Exobiologie–Studium. Und sie hat…’sturmfreie Bude’, während ihre Eltern anderen Dingen nachgehen.“

Daren schmunzelte. „Schlafen Sie gut.“

„Gute Nacht, Captain.“

– – –

Der Sternenausguck.

Dieser Raum stellte die mitunter eigentümlichste Einrichtung an Bord der *Moldy Crow* dar. Und das hatte sich nicht geändert. In der Regel war sie für Zivilisten zur Observation stellarer Phänomene oder des Weltraums schlechthin vorgesehen, und so kam der Sternenausguck auch nur auf solchen Schiffen vor, deren Spezifikation die Beförderung ziviler Personen vorsah.

Hier herrschte in der Regel fast stocke Dunkelheit. Die alte Frau war sich sehr wohl gewahr darüber, dass es auch so sein musste, um das Auge des Beobachters durch nichts ablenken zu lassen. Die Lounge hatte in etwa dieselbe Größe wie die Offiziersmesse. Da Zivilisten in der Regel nicht die Möglichkeit besaßen, auf die Instrumente der Brücke zurückzugreifen, waren die großen, speziellen Sessel – sie war entlang der riesigen Fenstergalerien verteilt – mit allerhand Ausrüstung zur Überwachung und holographischen Aufnahme astronomischer Objekte versehen.

Die Frau war sich nicht ganz sicher, ob ein solcher Raum wirklich an Bord eines Sternenflotten–Schiffes gehörte, doch andererseits mochte er auch seinen ganz speziellen Reiz auf all jene ausüben, die keinen Zugang zu den fortschrittlichen Observationsmechanismen in Brücke und Maschinenraum hatten.

Ach, worüber denkst Du nur nach…

Sie fand Bogy't hier, ausgestreckt in einem der bequemen Sessel.

Und er war eingeschlafen. Schlief sehr tief. Zweifellos ein Erschöpfungsschlaf. Langsam, nur ganz sachte, hob sich seine Brust und senkte sich daraufhin wieder. Lange, gleichmäßige Züge.

Sie ertappte sich dabei, wie sie den Blick nicht mehr von ihm wenden konnte.

„Da bist Du also…“, hauchte sie lächelnd. „Der Grund, für den es sich lohnt, die ganze Welt draufgehen zu lassen. Verrückte Welt…“

Dann gestattete sie es sich, in die Hocke zu gehen, Bogy’t ganz nahe zu kommen und…zu beobachten.

Ein altes Sprichwort besagte, erst im Schlaf, wenn man vollkommen gelöst war, zeige sich das wahre Gesicht. Dann fielen all die Fassaden von einem ab, die man in seiner gesellschaftlichen Existenz aufsetzen musste.

Eine Weile sah sie ihn an.

Etwas, das ich schon eine Weile nicht mehr getan habe…

Er gefiel ihr. So, wie es schon immer gewesen war. Seine ruhende Aura kündete von einem harten Lebenskampf – eine normalerweise harte, eine Kämpferhülle –, der aber schließlich positiv für ihn ausgegangen war. Weil er zu sich selbst gefunden hatte. Mit Annika.

Annika., dachte die Frau. *Ja, das bist Du.*

Merkwürdig. Sie hatte es fast vergessen. Vielleicht war sie *deshalb* hierher gekommen, um gegen das Vergessen zu kämpfen, sich daran zu erinnern, was sie zu tun hatte.

„Vielleicht.“, flüsterte sie zu sich selbst, ohne den Blick vom jüngeren Ich des Mannes, den sie längst verloren hatte, abzuwenden.

Und während das geschah, da entsann sie sich an ein längst zurückliegendes Gespräch…

„Ich habe in den vergangenen Stunden viel über Mel Perez nachgedacht.“

„Du hast Dich gefragt, warum sie für Dich ihr Leben ließ.“

„Ja, das hab’ ich. Weißt Du, Annika…während ich mit Mel wieder Zeit verbrachte…es war ganz merkwürdig. Es kam mir vor, als beobachtete ich mich selbst durch einen

Spiegel. Sie war plötzlich einfach wieder da. Und mit jeder Bewegung, mit jedem Atemzug, mit jedem Winkel ihres Wesens erinnerte sie mich daran, wie ich einmal war. Wer ich einmal war. Vorher habe ich noch nie wirklich darüber nachgedacht, aber das Leben formt uns doch stärker, als wir uns das in unseren Fantasien eingestehen möchten. Und auf einmal sind alle Träume, all das, was die Lebenskraft der Jugend antreibt, verflogen."

„Vielleicht solltest Du Dich nicht nur am Negativen orientieren. Vielleicht solltest Du auch das bedenken, was Du mit dem Verlust Deiner Jugend gewonnen hast, Bogy't."

„Du hast Recht. Ich habe etwas gewonnen. Dich, Annika. Vielleicht ist es gut so, dass die Vergangenheit jetzt ruht. Oh, da fällt mir ein…ich habe etwas für Dich."

„Für mich?"

„Wenn Du bitte den Kopf drehen würdest…"

„Na, wie sieht's aus?"

„Nur die Frau, die es trägt, ist wundervoller."

„Das Band. Aber natürlich.", flüsterte die Frau. „Das *ist* es."

Möglicherweise war *dies* die Antwort. Die Antwort auf die Frage, ihm und ihrem jüngeren Selbst eine diskrete Nachricht zukommen zu lassen, um zu beeinflussen. Sie musste sich das Band in den Hinterkopf schreiben, es würde später – oder besser gesagt: früher – noch einmal wichtig werden.

Wieder kehrte ein Moment ein, wo sie einen schlafenden Bogy't betrachtete…dieser Augenblick brachte eine klare Erkenntnis, die sie längst verloren geglaubt hatte, wieder zum Leuchten.

Das Dumme an der Zukunft ist, dass es keine Möglichkeit gibt, sich darauf vorzubereiten – bis sie schließlich eintrifft.

Eine Welt voller Individuen und voller Kontroversen, in denen sie selbst nicht ohne vorher Leid erfahren zu haben eine Nische finden musste, hatte das Mädchen im Körper einer jungen Erwachsenen namens Annika Hansen gelehrt, sich immer auf das Schlimmste einzustellen. Eine typische Borg–Kalkulation. Das klassische Worst–Case–Szenario, frei nach dem Motto: ‚Schlimmer kann es doch ohnehin nicht mehr werden.' Diese innere Selbstjustierung besaß einen unschätzbaren Vorteil: Auf jene Weise gab es keine unangenehmen Überraschungen für sie. Der fürchterliche Nachteil, man musste nicht lange nach ihm suchen: Genauso genommen gab es damit *überhaupt* keine Überraschungen mehr. Man entwickelte ein nüchternes, manchentags fast schon zynisches Verhältnis zu sich selbst.

Sich auf das Schlimmste vorzubereiten, ist es guter Weg, um die Dinge geschehen zu lassen. So hatte Annika Hansen gedacht, als sie ihre ersten Erfahrungen auf der Erde – nach ihrer Rückkehr mit der *Voyager* in den Alpha–Quadranten – gemacht hatte. Mit den Verhören der Sicherheitsbehörden der Sternenflotte, mit der Presse, kurzum mit der multipluralen, durchweg individualisierten Gesellschaft auf dem Blauen Planeten.

Dann, fünf Jahre später, waren Bogy't und sie sich zum ersten Mal begegnet. In bloß wenigen Jahren hatte Bogy't nicht nur dafür gesorgt, dass Annika realisierte, sich eben jene notorisch nüchterne Lebenseinstellung zugelegt zu haben, welche ihr Herz isolierte und langfristig verkümmern ließ – und damit auch ihre Aussichten, eines fernen Tages ganz Mensch zu sein –, er hatte überdies auch die Gewohnheiten ihres kurzen Lebens als Mensch gebrochen. In seiner Gegenwart hatte ‚das Schlimmste' gewissermaßen keine Macht mehr über sie, über eine Seinssphäre, das manche mechanisch–effiziente Methodik noch

nicht abgelenkt hatte, weil es die Alternative nicht gesehen hatte. So hatte er langsam Lage um Lage ihrer sorgfältig errichteten Verteidigungsmauern abgetragen – und war dabei selbst gewachsen. Die Mauern der Annika Hansen fielen beim Anblick seiner lächelnden Augen zusammen, sie verwitterten im Angesicht seines Glaubens an und Vertrauens in sie…bis sie nackt und ohne Verteidigung vor ihm stand. Das Wesen, als welches sie geboren worden zu sein schien, nicht das, welches sie durch die Einflüsse dieses riesigen Universums geworden war. Offen für alle Verletzungen waren gerade an dieser Scharnierstelle ihrer Existenz keine erfolgt, doch nur Balsam des ‚Wundervollen' hatte sie belebt und nach vorn getrieben, in den Frühling des Lebens schlechthin.

In all der Zeit mit Bogy't, in den segensreichen Momenten, hatte sie sich insgeheim dem sorglosen Glauben hingegeben, dass es eine Zukunft ohne Schmerzen gab, ohne Furcht und ohne…Verbitterung. Für diese Momente war sie sicher der Gewissheit gewesen, eines Tages den Augenblick der Erleuchtung zu spüren, welcher ihr mitteilte: Jetzt, Annika Hansen, jetzt bist Du eine von uns. Nach einer Reise quer durch die ganze Galaxis – eine Reise quer durch dein eigenes inneres Universum. Ein Mensch, von außen *und* von innen.

Dann war er fortgegangen.

Ohne Warnung. Ohne Grund. Ohne irgendeine Chance, sich darauf vorzubereiten.

Nun war da nichts, wo seine Liebe gewesen war, nichts, um sie vor dem Schmerz abzuschirmen, nichts um die Ohren ihres Universums für die Klagerufe zu öffnen. Die Zukunft war plötzlich so schwer abzusehen wie ein schwarzes Loch.

Und doch: Jetzt tat sich die Chance auf, einen eigentlich unkorrigierbaren Fehler zu beheben.

Ein kleines, blaues Ding, so klein, dass es in einer Tasche verschwinden konnte. Fatales, süßes Schicksal.

„Das Band…“, hauchte sie nochmals.

Ja, jetzt geriet der endgültige Stein des Anstoßes ins Rollen. Sie musste wachsam bleiben.

Wachsam!

Erst als es fast schon zu spät war, da hatte sie gehört, wie sich die Tür in ihrem Rücken mit einem Zischen geöffnet hatte. Ein Lichtspalt fiel in den abgedunkelten Sternenausguck.

Dann eine Stimme. Die Annika Hansens! „Bogy’t? Bogy’t, wo bist Du?“

Schnell schlich die alte Frau am schlafenden Bogy’t vorbei und kroch unter einen – welch Glück! – nahe stehenden Tisch, verschwand damit aus dem Sichtfeld.

In der Folge beobachtete sie, wie die schlanken Beine ihres jüngeren Selbst zu Bogy’ts Liege traten, Annika an einer Seite Platz nahm und ihren Mann mit einem zärtlichen Kuss weckte.

„Was ist?“, fragte er, noch ein wenig schlaftrunken. „Ich bin doch nicht etwa…?“

„Eingeschlafen.“, beendete Annika den Satz für ihn.

Die Alte hörte, wie Bogy’t leise gähnte und dann mit Ironie in der Stimme entgegnete: „Ich hoffe, ich werd’ nicht schon alt.“

„Wirst Du nicht. In letzter Zeit gab’s viel Stress – und wenig Schlaf. Ich mach Dir ’nen Vorschlag: Wir gehen jetzt noch einen kleinen Happen essen und dann sofort schlafen. Es ist schon spät.“

„Hört sich gut an.“, sagte Bogy’t.

Die alte Frau beobachtete, wie Bogy’t sich von seinem Sessel erhob und beide daraufhin Hand in Hand den Raum verließen.

Kurz bevor sie die Tür passierten, hörte sie Bogy't noch etwas zu Annika sagen. „Wir werden immer zusammen bleiben, wundervolles Geschöpf."

Nun kroch die Alte mit Mühen aus ihrer Deckung hervor, legte die Hand auf das noch von Bogy'ts Körper warme Leder des Sessels, vernahm seinen wohltuenden Duft.

Und hatte das Ziel klar vor Augen. Das Wundervolle.

„Wir *werden* immer zusammen bleiben, wundervolles Geschöpf.", sagte sie. „Das verspreche ich Dir."

Aber vorher würde sie durch die Hölle gehen müssen.

Wieder einmal.

Und mehr denn je zuvor.

:: Kapitel 15

„Du stehst jetzt vor einer Weggabelung. Rekapitulieren wir kurz: Entweder eine richtig geile Karriere, um eines Tages auch zu so einem hoffnungs– und glücklosen oberkommandierenden Sesselfurzer zu werden oder: Dein überaus hübsches Becken für den Rest Deiner Tage versauen, indem Du Dir einen grünen Fleck suchst und für Bogy't Brutmaschine spielst. Die ewige Hausfrau. Die gute Miene. Deine Kinder spiel'n Dir zu Füßen. Auch eine liebreizende Vorstellung." […] „Sei'n wir doch 'mal ehrlich: Du hast doch nicht den geringsten Peil davon, was das wirklich ist, eine Entscheidung treffen. Nimm's mir nicht übel – Du magst zwar im Bett durchaus 'was hermachen, Honey –, aber Dein ganzes Leben lang haben andere für Dich die Entscheidungen getroffen. War's nicht so? Als Kind – Du beherrschtest gerade 'mal so den aufrechten Gang – kamen die Borg daher und adoptierten Dich, irgendwann kam diese Sternenflotten–Tante an und hatte die glorreiche Idee, Dich auf ihrem Kahn per Anhalter durch die Galaxis mitzunehmen. Sie überließ Dich ihrem Doc, der an Deinen Implantaten etwas 'rumschnibbelte und Dir 'nen durchaus passablen Look gab. Ab da warst Du Mitglied der Voyager–*Bande. Aber hatte Dich irgendwer danach gefragt, was Du wirklich wolltest? Und Deine Odyssey ging weiter: Zuletzt war's wieder diese Janeway, die Dich auf die* Moldy Crow *schob. Und zack – ehe Du Dich versiehst, stehst Du hier: bist einer der obersten Käse auf Deinem Schiff, hast Dir 'nen Hengst an Land gezogen, musst Dich entschei-*

den, wie Deine Zukunft ausseh'n soll? Jetzt aber wirklich: Ich glaub' nicht, dass Du das kannst, Honey…"

Die alte Frau schlug die Augen auf.

Es nahm eine Weile in Anspruch, sich Realität und Gegenwart bewusst zu werden.

Dann stieg sie aus ihrem Bett, zupfte den Schlafanzug zurecht und begab sich zum Replikator des Quartiers.

„Wasser. Kalt."

Das bestellte Glas mit eisgekühltem Wasser materialisierte im Ausgabefach. Sie nahm es in die Hand, führte es zum Mund und ließ das wohltuende, kühle Nass ihre ausgetrocknete Kehle herunterrinnen.

Mit dem noch halbvollen Glas in der Hand ging sie zum Fenster neben ihrem Bett und blickte hinaus; jedoch auf nichts Bestimmtes – wieder einmal.

Eigentlich schaute sie gegenwärtig in ihr Inneres.

Luzifer… Er kehrte immer wieder zu ihr zurück.

Immer und immer wieder hielt er ihr ihren schwersten Makel vor, und zwar ohne ein Gespür für Sensibilität.

Ja, so fühlte es sich an, Annika Hansen zu sein.

Annika Hansen. Ein Wesen, von Luzifer berührt.

Stets daran erinnert, dass sie noch niemals eine Entscheidung von gesamten Ausmaß für ihre private Existenz getroffen, sondern die Dinge hatte immer geschehen lassen müssen.

Und bis heute hatte der Teufel Recht behalten. Lu wohnte immer noch dort, eingenistet in einem gemütlichen Teil ihres Herzens.

[Daren an Flotten–Admiral Nosnah.]

„Sprechen Sie."

[Finden Sie sich bitte auf der Brücke ein.]

„Ich bin gleich da."

Als die Alte den Turbolift verließ, sah sie bereits die erschreckenden Bilder auf dem Hauptschirm.

Locanda–City, vollkommen verwüstet.

Unwesentlich später ertönte eine Reporterstimme durch die Audioanlage.

[Das unglaublichste, das schrecklichste Szenario, welches die Experten der Sternenflotte für möglich hielten, wurde heute Morgen gegen sieben Uhr Erd–Standardzeit geradewegs übersprungen. Hier sehen Sie die Überreste der Hauptstadt von Cardassia Prime. Ein wahnsinniges Ausmaß der Verwüstung. Erste Schätzungen der Sternenflotte belegen, dass circa fünfundsechzig Prozent der planetaren Kruste buchstäblich pulverisiert worden sind. Damit liegt die vermutete Verlustrate bei zwei bis vier Milliarden Cardassianern und einigen tausend Föderationsoffizieren. Der vereinte Kampfverband aus Sternenflotte, Klingonen und Romulanern vermochte den Invasoren keinen Einhalt zu gebieten. Stattdessen wurde der Großteil der Flotte bereits in den ersten Minuten hoffnungslos zerstört.]

Sie hatte schon einmal die Zerstörung eines der wichtigsten Planeten im Quadrantengefüge erlebt, wenige Tage vorher – oder zwanzig Jahre in der Zukunft. Die Vernichtung Cardassias konnte in ihr kein Gefühl mehr zur Glut bringen; insbesondere, da sie wusste, worum es ging.

Wenn sie alles richtig machte, würde in der *richtigen* Zeit weder Cardassia noch die Erde Schaden nehmen.

Weitermachen…ich muss weitermachen…

Während sie die Bilder totaler Schlacke und brennender Ruinen ansah, musste die Frau unwillkürlich an Luzifer denken.

Er bereitet das letzte Gefecht vor.

Sie spürte es.

Dann erkannte sie Darens vor einer delikaten Mischung aus Wut und Trauer verquollenes Gesicht, welches sich ihr

zuwandte. „Ich *wusste*, dass dies passieren würde. Ich hatte es im *Gefühl*!“ Das letzte Wort war ein frustrierter Ausruf gewesen, und er hatte die ganze Brücke aus ihrem ekstatischen Zustand gerissen.

„Zügeln Sie sich, Captain.“, hielt die alte Frau eisern dagegen. „Vergessen Sie nicht die *Moldy Crow* ist nur *ein* Schiff. Wieso sollten Sie dort Erfolg gehabt haben, wo eine ganze Flotte unserer Schiffe versagt hat?“

Selbstverständlich wusste die Alte es besser : sie *wusste*, dass Daren unter Aufopferung ihres Schiffes, ihrer Crew und sich selbst in jener nun vereitelten Zukunft – die tatsächlich der Alten Vergangenheit darstellte – einen Weg gefunden hätte, Cardassia zu retten.

Aber die Fesseln dieser Vergangenheit mussten gesprengt werden, weil die Frau die *Moldy Crow* an anderer Stelle brauchte – und sie *waren* gesprengt worden.

Daren mutete einen Augenblick erstarrt an. Sie schien in sich selbst hineinzuhorchen. „Ich…“, zögerte sie. „Ich bin überzeugt davon, dass ich einen Weg gefunden hätte. Das sollte nicht sein.“

Die Alte setzte sich eine Maske der Irritation auf. „*Was* sollte nicht sein?“

In den Augen des Captains funkelte es. „*Cardassia*. Es ist schlichtweg *falsch*. Diese Welt sollte jetzt eigentlich leben. Die Geschichte läuft nicht so, wie sie laufen soll…“

„Ach ja?“, fragte die Frau. „Seit wann darf ein Captain der Sternenflotte sich herausnehmen, festzulegen, wie die Dinge im Universum zu sein haben?“

Daren schien sich keineswegs von ihr einschüchtern lassen zu wollen. Stattdessen trat sie einen Schritt näher an die Alte heran. „Eine gute Frage.“, hauchte sie, ihr Gegenüber instinktiv musternd. „Und um ehrlich zu sein kenne ich die Antwort darauf nicht. Aber wenn ich *Sie*, Admiral, mir

so ansehe, dann sagt mir mein Bauchgefühl: Sie verheimlichen uns bestimmte Fakten.“

Die Frau musste unwillkürlich schlucken, versuchte aber die in ihr aufkeimende Unsicherheit durch ein künstliches, jauchzend klingendes Lachen zu unterdrücken. „Aber welche Fakten denn?“

Darens Blick schien jetzt messerscharf zu sein. Und sehr gefährlich. „Wie kommt es, Sir, dass ich noch nie etwas von einer Größe wie Ihnen gehört habe?“, fragte sie. „Mag sein, dass ich hier alles auf eine Karte setzte, mag sein, dass ich mich irre…aber ich bin bereit, es zu riskieren. Sie haben uns lange genug hinters Licht geführt. Wer sind Sie wirklich?“

Urplötzlich hatten sich unvorhergesehene Komplikationen ergeben, die alles – einfach *alles* – einem akuten Risiko aussetzen konnten. Und die Alte wusste auch warum, sie wusste, was ihr Fehler gewesen war: Sie hatte Nella Daren als Gegenspielerin unterschätzt – sowohl ihre telepathischen als auch persönlichen Fähigkeiten, die Mitmenschen zu durchschauen.

Jetzt stand sie in der Defensive, und in einem winzigen Moment begann sie an sich zu zweifeln.

Dann kam Rettung.

„Captain,“, unterbrach der taktische Offizier Peters die unangenehme Kontroverse, „die Sensoren erfassen da etwas.“

„*Etwas*?“, fragte Daren stirnrunzelnd. „Was ist es, Lieutenant?“

Der Mann schüttelte den Kopf. „Kann ich nicht sagen, Sir. Die Scanner erfassen ungewöhnliche Raumfluktuationen auf Neutrino–Niveau. Die alten Sensoren hätten vermutlich gar nichts gefunden. Ich glaube, es ist ein Schiff.“

„Legen Sie es auf den Schirm.“

„Aye, aye.“

Das Projektionsfeld wechselte auf den Blick nach Achtern.

Und dann sahen sie es. Wieder einmal.

Ein Schiff – eine Konstruktion, die die meisten Leute nie zu Gesicht bekamen. Nicht so die Crew der *Moldy Crow*.

Es war tiefschwarz – so schwarz, dass man es gegen das All kaum erkennen konnte. Die Oberfläche schimmerte unregelmäßig. Die Form hatte etwas von einem spinnenartigen Geschöpf.

Sie sind es tatsächlich…, dachte die alte Frau, noch bevor Chell an Darens Seite mit Vibration in der Stimme ihren Namen aussprach.

„Sep`tarim…“

Daren wandte sich an ihren ewigen Navigator. „Flixxo, können Sie den Kurs des Schiffes bestimmen?“

„Ich glaube schon.“ Die Pfoten des Saurianers huschten über Kontrollelemente hinweg. Dann blickte er zu ihr auf. „Kurs null–null–drei–punkt–fünf–eins–sechs.“

„Damit fliegt es direkt dorthin, wo wir auch hinwollen.“, interpretierte Chell die Daten.

„Zur ehemaligen Heimatwelt der Sep`tarim.“, sagte Daren.

„Ehemalig?“, wiederholte die alte Frau mit einem Gefühl des inneren Sieges. „Das bleibt noch abzuwarten.“

Daren starrte sie mit gebanntem Blick an. Eine unwirkliche Kombination aus Respekt und Horror zeigte sich gegenüber Nosnah. Sie war nur deshalb verstummt, weil die Alte Recht behalten hatte.

Nun hatte sie wohl auch Darens Interesse an dieser Sache geweckt, und vielleicht war es eben *richtig* gewesen, nicht bei Cardassia zu sein, sondern wieder hier –

wo alles begonnen hatte, wo alles enden würde.

In der Nord–Ost–Passage.

– – –

Die *Moldy Crow* hatte das Sep`tarim–Schattenschiff in sicherem Abstand verfolgt, war sozusagen in dessen Kielwasser geschwommen.

Jetzt, rund zwei Stunden später, trat das Schiff der Horizon–Klasse in ein sehr ungewöhnliches Sonnensystem ein; ein Sonnensystem, auf das Captain Daren einst durch ausgesprochen mysteriöse Visionen aufmerksam geworden war.

Vier Augen in der Finsternis. Zwei Monde kreisen. Ein großes Auge. Gezeiten des Sturms.

Ein Quaternär–System. Zwei kleine Sterne der B–, sowie einer der O–Klasse umkreisten eine große Sonne der M–Klasse. Es existierte lediglich ein Planet in diesem System. Seine Klasse ließ sich nicht ohne weiteres zuordnen, aber es handelte sich um ein seltenes Mischprodukt aus der Klasse G und K. Statische Rotationsachse. Die Oberflächentemperatur auf der Tagseite betrug 45,4, auf der Nachtseite hingegen Minus 23,2 Grad Celsius. Die Sensoren erkannten eine Chlorophyll/Kupfer–Atmosphäre. Das war sehr ungewöhnlich für einen Planeten dieses Typs.

Die alte Frau erinnerte sich an diese Analyse, so, als ob es gestern gewesen wäre.

Chell hockte wie eine Glucke über der Instrumententafel direkt neben dem Sessel des Ersten Offiziers, rechterhand von Daren. Die alte Frau saß links vom Kommandosessel und schaute in Richtung des Bolianers.

„Das Schattenschiff ist soeben in einen niedrigen Orbit eingeschwenkt und nähert sich auch weiterhin der Oberfläche.“, stellte er fest, blickte schließlich zu seinem Captain auf. „Ich würde sagen, sie bereiten eine Landeprozedur vor.“

„Eine Landeprozedur?“, wiederholte Daren und wippte einmal in ihrem Kommandostuhl, wobei ihre zunehmende Nervosität zum Ausdruck kam. „Aber was können sie da nur wollen? Der Planet ist doch verlassen.“

„Wenn ich da widersprechen dürfte, Sir.“, ertönte die Stimme von Chefingenieurin Shravan von einer der Achterstationen. Die Andorianerin hatte sich zur Relaie begeben, um Daren Bericht zu erstatten. „Die Feinabtaster registrieren eine Energiequelle in der südlichen Hemisphäre.“

„Welcher Art ist die Energiequelle?“, wollte Chell wissen.

Shravan wusste es nicht. „Es gibt lediglich Hinweise darauf, dass EM–Felder dort agieren.“

Daren rieb sich übers Kinn. „Merkwürdig…“ Anschließend adressierte sie sich an Nosnah. „Flotten–Admiral, vielleicht habe ich voreilig reagiert. Wir sollten herausfinden, was da unten vor sich geht. Hätten Sie Lust, mich zu begleiten?“

Die alte Frau genehmigte sich ein hauchdünnes Schmunzeln. „Ein guter Vorschlag, Captain Daren. Natürlich werde ich mitkommen.“

Daren nickte. „Gut. Commander Chell, Sie haben die Brücke. Sollten Sie etwas Ungewöhnliches und womöglich Gefährliches auf die Scanner bekommen, zögern Sie nicht, uns unverzüglich hochzubeamen und die *Moldy Crow* in Sicherheit zu bringen.“

„Wie üblich.“, ließ sich der Bolianer vernehmen.

„Wie üblich.“, pflichtete ihm Daren bei und klopfte ihm kameradschaftlich auf die Schulter. „Lassen Sie Annika und Bogy’t nach Transporterraum eins kommen. Wir werden uns das ’mal ansehen.“ Daraufhin streckte sie die Hand aus, bedeutete Nosnah, vorzugehen.

Und die alte Frau spürte: Jetzt waren sie ganz dicht davor, das ultimative Geheimnis um – was immer die Galaxis so sehr bedrohte – zu lüften…

:: Kapitel 16

Sep`tarim–Planet

Die öde Landschaft war vage vertraut, präsentierte sich auch Dekaden nach ihrem ersten Besuch mit der gleichen Unwirtlichkeit wie eine Wüste. Felsige Klippen erstreckten sich vor dem Vier–Mann–Außenteam, reichten bis zum Horizont. Über ihnen wölbte sich ein finsterer Himmel, aus dem Blitze herabzuckten. Böiger Wind wehte, und die alte Frau war fast froh, den Wind nicht am eigenen Leibe zu spüren, da sie in dieser Chlorophyll/Kupfer–Atmosphäre um jeden Preis auf Schutzanzüge angewiesen waren.

Nachdem sie materialisiert waren, hatte Annika unverzüglich den Tricorder zurate gezogen, und sie waren dem energetischen Signal gefolgt.

Jetzt, so schien es, hatten sie ihr Ziel erreicht.

Kristalline Formationen ragten überall baumhoch aus dem felsigen, teils dünenartigen Boden hinaus und pulsierten langsam – das erste ungewöhnliche Merkmal, welches beim letzten Mal nicht erkennbar gewesen war.

Auch waren die Entladungen, die über den Himmel krochen und Donner hervorriefen, um ein Vielfaches immenser als in der Erinnerung der Frau.

Und jetzt standen sie an einem Abgang und blickten hinab in eine ebenso fremdartige wie gigantische Stadt. Sie schien förmlich aus dem Nichts gestapft worden zu sein.

Die Architektur war sowohl einfach als auch höchst elegant. Sie hatte so etwas jedenfalls noch nie zuvor gesehen. Die meisten Gebäude waren durch kleinere Rampen

und Treppen zu erreichen und fast alle bis auf das riesige Hauptgebäude waren einstöckig. Das Hauptgebäude selbst war mehrere Kilometer lang. Eine Kuppel unfassbaren Ausmaßes ruhte auf ihm.

„Was um alles in der Welt kann das nur sein?“, formulierte Bogy’t jene eine Frage, die wohl allen zur selben Zeit durch den Kopf fegte.

Die alte Frau zückte ihr Sternenflotten–Weitsichtgerät und hielt es vors Helmvisier. Einige Zoom–Regler mussten betätigt werden, um das Objekt ihres Interesses ins sichtbare Spektrum zu überführen.

„Admiral?“, fragte Daren von der Seite – eine diskrete Aufforderung, ihr von dem Anblick zu berichten.

Sie tat es. „Dort hinten – es scheint sich um eine ungewöhnlich große Landerampe zu handeln – ist eine Ansammlung von Schattenschiffen der Sep`tarim.“, stellte sie fest. „Ich würde sagen…mindestens zwei Dutzend.“

Nun war es Annika, die weitere Impulse lieferte, nachdem sie auf ihren Tricorder herabgeblickt hatte. „Die Energiequelle ist definitiv im oberen Zentralbereich des Hauptgebäudes lokalisiert.“

„Finden wir heraus, was hier geschehen ist.“, sagte Nosnah motivatorisch.

„Einverstanden.“, entgegnete Daren mit einem Nicken. „Aber sein wir ständig auf der Hut.“ Sie wandte sich kurz Annika zu. „Haben Sie irgendwelche Lebenszeichen auf den Scannern?“

„Negativ, Captain. Lediglich die besagte energetische Signatur.“

Daren nickte vernehmend. „Also schön.“ Sie lud ihr Phasergewehr durch. „Machen wir weiter.“

Und dann setzten sie ihren Schritt ins Tal mit der fremden Stadt fort, gewillt, die Schatten, welche sich derweil überschlugen, zu überwinden.

– – –

Donnergrollen erfüllte die Luft. Lichtzungen zuckten irgendwo am Himmel und ließen die dichte, niedrige Wolkendecke aufleuchten. All das war durch die gigantische, transparente Kuppel zu sehen. Hier drin ging kein Lüftchen und kein anderes Geräusch war zu hören. Nur das stetige Donnergrollen. Ansonsten eine gespenstische Stille.

Über eine Stunde hatte es in Anspruch genommen, sich den Weg durch die scheinbar verlassene Stadt zu bahnen und das Hauptgebäude zu betreten. Dann hatte eine Steigepartie der besonderen Art begonnen: Mehr als dreißig Stockwerke mussten sie empor schreiten, und hierfür existierte nur ein riesiges Treppenhaus. Knöchelhoher Nebel wanderte über den Boden. Das Treppenhaus war gespickt mit rätselhaften, humanoiden Gestalten. *Weiblichen* Gestalten, wie unschwer erkennbar war. Einmal ein Vogelwesen mit steinerner Mine, eine wespenartige Frau mit zynischem Lächeln…

„Merkwürdig.“, ließ sich Daren vernehmen, die unter der Anstrengung des permanenten Treppensteigens bereits keuchte. „Vorausgesetzt, die Sep`tarim sind wieder hier…warum stellen sie hier menschenähnliche Stauen aus?“

„Keine Ahnung.“, meinte Bogy’t. „Doch wir wissen ja aus eigener Erfahrung, dass die Sep`tarim die Fähigkeit besitzen, eine menschengetreue Umgebung zu kreieren. Möglicherweise geschah das auch mit dieser ganzen Stadt.“

„Aber das würde wiederum voraussetzen,“, klinkte sich nun Annika neben ihm ein, „dass wir hier erwartet wurden.“

Einen Augenblick lief es der alten Frau kalt der Rücken herunter. Und im nächsten Augenblick war sie wieder dankbar, dass sie jetzt nicht mehr genötigt war, in erster Linie ihre falsche Rolle zu spielen, sondern zusammen mit

alten Freunden – denen sie sich natürlich nach wie vor nicht offenbaren konnte – einem Rätsel von offenkundig unfassbarer Tragweite auf den Grund gehen konnte.

– – –

Das obere Zentrum des Haubgebäudes bündelte sich in einem turmartigen Gewölbe, welches eine riesige Halle bereithielt. Über den Köpfen der Mitglieder des Außenteams sah man, wie die Kuppel jetzt haltlos dem mit Blitzen gesprenkelten, tiefschwarzen Himmelszelt entgegenragte.

Die Halle als solches war unfassbaren Ausmaßes, vielleicht viermal so groß wie die Versammlungshalle an Bord der *Moldy Crow*, und sie war leer.

Lediglich im Mittelpunkt befand sich ein obeliskartiges Objekt; es reichte zig Meter und fast hinauf bis zur gläsernen Kuppel.

Schweigend bedeutete Daren ihren Begleitern, sich dorthin zu begeben, stand doch jetzt außer Frage, dass sich hier alles bündelte. Als sie behutsam näher traten, über einen Boden, der – wie merkwürdig – marmorähnlich anmutete, fiel ihnen auf, dass jener fragile Obelisk über Dutzende von dicken Kabeln mit der Kuppel verbunden war, auf der sich offenbar eine Art energiedurchströmter Kollektor bündelte.

Die alte Frau hatte keinen blassen Schimmer, wozu diese Einrichtung diente, aber das rohe Gefühl war hier sehr stark.

Und es sagte ihr, dass sie ihr Ziel erreicht hatten.

Ja, so war es…

Als sie den Obelisk erreicht hatten, legte sich ein Mantel des Schocks um alle. In eine Ausbuchtung, eine Art Alkoven, war eine Person integriert worden.

Eine Frau.

Eine ältere *Menschen*frau.

Es war nur ihr Torso, angeschlossen an verschiedene Röhren und Schaltkreise, Arme und Beine fehlten. Die Farbe ihrer Haut war ein trübes Hellgrün. Die Augen waren geschlossen, doch das leichte Heben und Senken ihrer Brust belegte: Sie war am Leben.

Daren trat vor, beäugte die leblos scheinende Frau und hielt sich die Hand vor den Mund. „Mein Gott…das…das ist meine Mutter…“

„Sind Sie sicher, Captain?“, fragte Bogy’t sogleich.

„Ja. Hundertprozentig. Annika?“

Annika nahm ihren Tricorder zur Hilfe. „Definitiv Spuren menschlicher DNA.“, stellte sie kurz darauf fest. „Allerdings existiert parallel dazu noch eine weitere, eine fremde. Der Tricorder vermag sie nicht zu identifizieren. Es scheint so, als wäre der ganze Körper in eine unausgegorene Symbiose zwischen den beiden DNA–Strängen geraten. Normalerweise würde das kein Humanoide überleben. Ich vermute, diese Maschine erhält sie am Leben.“

Es war eine unglaubliche Apparatur. Vermutlich erzeugte sie den gesamten Strom dieser Stadt.

„Dann war es genau diese Maschine,“, dachte die alte Frau laut, „deren Energiequelle wir die ganze Zeit über geortet haben.“

Annika schüttelte in einem Affekt den Kopf. „Ich kann mir nicht einmal vorstellen, wie sie funktioniert.“

Nun trat die Alte vor, beäugte den Torso. „Ihr Alterungsprozess wird irgendwie künstlich gehemmt.“

Daren nickte. „Das würde erklären, warum sie fast genauso aussieht wie 2382.“

Die Lebenszeichen, so stellte Annika fest, waren stark und stabil. Doch was würde passieren, wenn man versuchte, sie aus ihrem Alkoven zu holen? Erste Analysen deute-

ten darauf hin, dass sich so etwas nicht bewerkstelligen ließ.

Der Torso und die Maschine waren so gründlich miteinander verbunden, dass eine Trennung nicht infrage kommen konnte.

„Captain, offenbar stecken künstliche Neuronen im Stirnlappen des Gehirns.“, sagte Annika. „Ich bin kein Mediziner, aber soweit ich das feststellen kann, ist nur der primitivste Gehirnbereich vollkommen organisch und intakt geblieben.

„Was ist hier nur los?“

„Ich dachte,“, wandte Bogy’t nun ein, „Paula wäre am Ende unserer ersten Mission mit den Sep`tarim in ihr Kontinuum geflogen.“

„Davon gingen wir alle aus.“, erwiderte Daren.

„Und warum ist sie dann hier, inmitten dieser riesigen Stadt?“

Die Alte verwies auf den Torso. „Vielleicht sollten wir *sie* das fragen.“

„Aber ist sie denn überhaupt noch ansprechbar?“

„Wir haben nicht den ganzen Weg gemacht, um an entscheidender Stelle zu kneifen.“, verwies Nosnah auf die Alternativenlosigkeit. „Finden wir es heraus.“

In einem mutigen Affekt trat die Alte weiter vor, bereit, den Torso anzusprechen, schreckte aber augenblicklich zurück, als die Überreste, von denen Daren ihre Mutter abzulesen glaubte, blutunterlaufene Augen aufriss. Es war ein Blick, der einem das Blut in den Adern gefrieren ließ. Dicke Aderkränze durchzogen einen vollends in die Leere gerichteten Blick, und dicke, gelbe Ringe lagen unter den kranken Augen. Die Iris schien in beiden Fällen zu fehlen, nur die Pupille selbst war erkennbar und darüber hinaus äußerst trüb.

Es bildete sich eine Träne im Winkel ihres linken Auges, das nach wie vor stillstand. Sonst gab es keinen Hinweis auf Emotion oder Leben.

Nella… Nella… Endlich…

Daren zuckte zusammen. Dann wandte sie sich an die anderen. „Haben sie das auch gehört?“

„Es scheint sich um eine Form telepathischer Kommunikation zu handeln.“, vermutete Annika.

„Ich bin die einzige Person von uns, die über telepathische Erbanlagen verfügt.“, hielt Daren dagegen. „Wie also ist es möglich, dass sie auch erreicht wurden?“

Annika zuckte mit den Achseln. „Vielleicht verstärkt die Maschine die telepathischen Kapazitäten Ihrer Mutter.“

„Oder sie kann es von sich aus.“, meinte Daren, und Adrenalin vibrierte in ihrer Stimme. „Damit wäre sie die mit Sicherheit mächtigste Telepathin aller Zeiten.“

Daren trat nun ihrerseits vor, blieb neben Nosnah stehen. „Mutter, kannst Du mich hören?“

Der Torso zeigte keinerlei Regung. Nicht einmal die Pupillen bewegten sich. Aber ihre Frage wurde beantwortet…

Eine Stimme hinter ihren Stirnen.

Nella… Endlich… Warum hast Du mich im Stich gelassen?

„Im Stich gelassen?“, fragte Daren kopfschüttelnd. „Ich verstehe nicht. Warum bist Du wieder hier? Wir haben euch vor langer Zeit verabschiedet. Ich habe gesehen, wie Du zusammen mit den Sep`tarim durch den Verteron–Beschleuniger geflogen bist.“

Du hast mich im Stich gelassen…, wiederholte die kognitive Stimme in geisterhafter Monotonie. *Ich konnte es doch nicht wissen… Ich konnte nicht wissen, welchen Einfluss diese Reise auf mich haben würde…*

„Welchen Einfluss?“ Daren fixierte das grauenvolle Abbild Paulas. „Bitte, versuch es mir zu erklären, Mutter. Welchen Einfluss?“

Der Flug nach Hause… Ich war nicht dafür gemacht. Du hieltest mich nicht auf – und das war ein Fehler. Diese Hülle war nicht dazu geschaffen, den Sep`tarim zu folgen, einer von ihnen zu werden. Stattdessen wurde ich – *einfach* alles*, was die Person namens Paula Daren ausmachte – verwandelt…in etwas Neues. Ich hatte daran gedacht, zur Erde zurückzukehren, aber ich habe mich zu sehr verändert. Ich weiß: Sie würden sich alle vor mir fürchten. Und sie würden mich nicht akzeptieren.*

„Du bist also schon seit…seit über zwei Jahrzehnten hier, an diesem Ort?“

Fassungslosigkeit unter den vier Mitgliedern des Außenteams.

Euer Vergehen. Dein *Vergehen, Nella.*, formulierte die Stimme vorwurfsvoll. *Ihr hättet all dies abwenden können. Sieh mich an… Ich komme nicht mehr zur Ruhe… Und deshalb werde ich Dich für immer hassen…* Die Monotonie ward zerbrochen und pure Unkontrolle brach durch. *Für immer* hassen*…*

Die unvorhergesehene Wiederbegegnung ging Daren sichtbar an die Substanz. „Mutter, wir können Dir helfen.“, sagte sie, streckte die Hand aus. „Du musst nur hier herüber treten, zu *uns*. Ich verspreche Dir: Wir werden alles in unserer Macht stehende tun, um Dir zur helfen.“

Dafür ist es schon längst zu spät, meine Tochter… Mein Leben hängt an dieser Apparatur. Ich habe versagt. Du hast versagt. Und deshalb muss die Welt um uns herum auch versagen… Ich habe nun eine neue Aufgabe.

„Welche Aufgabe?“

Die Tzenkethi… Sie fanden mich, nachdem die Sep`tarim mich hier zurückließen. Retteten mich. Die

Tzenkethi akzeptieren mich. Sieh doch – sie erbauten mir zu Ehren diese ganze Stadt…diese Maschine schenkten sie mir, um meinem versengten Leib neues Leben einzuhauchen. Sie machten mich zu ihrem Orakel. Und sie sind die einzigen, die mich nicht belügen. Sie sagten mir stets die Wahrheit. Sie verkörpern Rechtschaffenheit. Aber Du… ihr alle… die Föderation und ihre Freunde… alles nicht rechtschaffen… alles feindlich gesonnen… muss bestraft werden…

„Bestraft?“ Nosnah wandte sich an Annika. „Das sagten die Tzenkethi auch. In ihrem Subraum–Kommunikee.“

„Glauben Sie, dass sie von den Tzenkethi manipuliert wird?“, spekulierte Annika nun.

„Absolut möglich.“, ließ sich die Alte vernehmen. „Gehen wir der Sache nach.“

Daren hatte dem kurzen Wortwechsel gelauscht und führte nun aus: „Mutter, was hat es mit den Tzenkethi auf sich?“

Die Tzenkethi wollen die Galaxis neu ordnen… Auf die richtige Weise… Und deshalb helfe ich ihnen… Die Sep`tarim hinterließen eine kleine Flotte ihrer Schattenschiffe… Und als ich mich in dieser veränderten Hülle wieder fand, in einem veränderten Geist, da wurde ich mir allmählich darüber bewusst, dass ich nun über unbegrenzte Macht verfüge… Ich kann all diese Schiffe dirigieren, allein durch meinen Geist, Nella… Unbegrenzte Macht.

„Mutter!“, rief Daren, und eine Träne bahnte sich den Weg an ihrer Wange hinab. „Die Tatsache, dass die Tzenkethi in den letzten Jahren so sehr erstarkten und seither auf unerklärliche Weise über immer neue Waffen verfügen – sprich die Wahrheit: Hat es etwas mit Dir zu tun?“

Ich bin ihr Orakel, Nella…, säuselte die Stimme. *Und auch ich schüre noch den Funken der endlosen Macht… Bis dahin müssen die Tzenkethi mein Vertrauen verdie-*

nen… Für den Anfang gab ich ihnen die Möglichkeit, mächtige Waffen, welche die Sep`tarim hier zurückließen, zu kontrollieren.

„Aber ich dachte, die Sep`tarim hätten sich selbst nach ihrem Abflug aus unserer Geschichte gestrichen."

Nein… Der Plan funktionierte nicht richtig… Denn ich war die falsche Variable… Ich reiste in ihrem letzten Schattenschiff ab, ich sagte Dir: Ich liebe Euch, Nella...vergiss mich nicht... *Dann wurdet ihr fort getragen… Ich jedoch nicht… Als ich wieder aufwachte, war die Geschichte verändert… Aber nicht auf diesem Planeten… Hier war alles noch, wie es war… Und kurz darauf trafen die Tzenkethi ein und retteten mich… Nun haben wir schon seit vielen Jahren ein Bündnis, und es wird auch weiter wachsen… Bis zu jenem Zeitpunkt, wo wir gemeinsam die Galaxis neu ordnen werden…*

Nun war das Geheimnis keines mehr, dachte die alte Frau. Endlich war das Leichentuch des Grauenvollen gefallen. Aber sie wusste nicht, ob sie das begrüßen oder verurteilen sollte, war doch das sich Offenbarende fürchterlicher als erwartet.

„Mutter, erforsche Deine Gefühle!", schrie Daren nun, zusehends der Verzweiflung anheim fallend. „Du weißt, dass die Zerstörung Cardassias *falsch* ist! Du warst einmal überzeugter Sternenflotten–Offizier! Die Bewahrung allen Lebens und Nichteinmischung hatten für Dich allerhöchsten Wert! Bitte, versuche Dich zu erinnern! Beende diesen Krieg! Beende das Böse!"

Doch die halbtote, halb transformierte Kreatur, die vor ihr war, hatte ein glühendes Reaktorherz, und ihre verkrusteten Gefühle kannten nur noch die Extreme.

Die Frau, die einst Deine Mutter war, Nella, ist schon vor langer Zeit gestorben…, sagte die Stimme bedrohlich. *Ich bin…etwas Neues.* Nun flackerten Verwirrung und Grö-

ßenwahn in einem. *Das Orakel unbegrenzter Macht… Ihr alle habt meine Gunst nicht verdient. Es war ein Fehler von euch, hierher zu kommen! An diesem heiligen Ort darf niemand, nicht einmal die Tzenkethi!* ***Ich hasse Euch!***

In den nächsten Sekunden begann der Boden unter ihren Füßen zu vibrieren.

Daren und Nosnah traten sicherheitshalber einen Schritt zurück, wobei letzterer während eines flüchtigen Blicks zur Kuppel auffiel, dass nun bläuliche Energie vom Alkoven Paulas hinauf schoss zum Kollektor. Die gigantische Apparatur, welche die Spitze des Hauptgebäudes bildete, lud sich irgendwie auf.

„Was passiert hier?“, stöhnte Daren furchterfüllt.

Annika blieb nur übrig, längst Offensichtliches zu beschreiben. „Die Maschine ist an diesen gigantischen Kollektor angeschlossen. Er scheint sich aufzuladen. Captain, es scheint eine Waffe zu sein.“

Sofort schlug der Captain gegen ihren Insignien–Kommunikator.

„Daren an *Moldy Crow*.“

Keine Antwort.

„Daren an *Moldy Crow*, hört Ihr mich?“

Stille in der Leitung.

„Es hat keinen Sinn.“, sagte Nosnah, die ihren Tricorder gezückt und die Umgebung sondiert hatte. „Ein Energiefeld wurde um das Hauptgebäude herum errichtet. Es schirmt das KOM–Signal ab.“

Daren wusste, an wen sie sich zu richten hatte. Wieder fokussierte sie Paulas Torso. „Mutter! Warum?“

Dummes, kleines Mädchen…, fauchte die Stimme hinter ihren Stirnen. ***Ich****…bin das Vademekum der Galaxis… Horche, wie sich der Puls der Welt ändert, allein durch mein Eingreifen… Und dann…sterbe…*

Daren blieb fassungslos. „Hast Du denn alles vergessen?“

Nein… Aber es gibt stets einen Teil in uns, der übermächtig wird… Der Hass hat mich ergriffen, weil ich es ihm gestattete… Nun sollst Du mich zu spüren bekommen… Mich, die ich heute bin…

„Captain, sehe Sie nur…“

Annika zeigte auf ein großes, wabberndes Energiefeld, das urplötzlich in etwa zehn Metern Höhe erschienen war. Es formte eine Art variables Projektionsfeld.

Und darauf erschien ein Schiff der Horizon–Klasse, das ihnen allen wohl bekannt war, im Orbit um einen Planeten.

„Das ist die *Moldy Crow*!“, stöhnte Bogy’t.

Ein letztes, verzweifeltes Mal drehte sich Daren in die Richtung Paulas.

Und es hallte wie eine Kesselpauke durch ihre Köpfe: *Hass…* ***Hass… HASS…*** **HASS…**

„*Nein, Mutter!!*“

Dann sahen sie, wie ein gigantischer Energiestrahl den Kollektor verließ, mitten in den pechschwarzen Himmel hinein fuhr. Auf dem Projektionsfeld tauchte das unglaubliche Bündel destruktiver Energie auf. Bloß einen Sekundenbruchteil.

Und dann vernichtete er die *Moldy Crow* auf einen Schlag.

Bogy’t sprang nach vorn, versuchte in einem verzweifelten Akt, an den Torso heranzukommen, doch vorher traf ihn ein gleißender Strahl. Augenblicklich brach er zusammen.

„*Bogy’t*!“

Annika stürmte nach vorn, und noch ehe sie ihn erreicht hatte, wurde auch sie von einem Blitz durchzuckt. Sie schlug hart neben ihm auf dem Boden auf. Ungewiss, ob noch am Leben.

Ein letzter, aussichtsloser Versuch ließ Daren ihren Phaser ergreifen und auf ihre Mutter ausrichten. Auch bei ihr ging es unglaublich schnell. Eine unsichtbare Kraft schleuderte sie fort, als wäre ihr Körper bloß ein Spielzeug in den Händen eines unkontrollierbaren Kindes.

Die alte Frau eilte Daren hinterher, kniete neben ihr.

Die Lebenszeichenindikatoren ihres Raumanzugs belegten, dass sie noch nicht tot war.

Jetzt oder nie…

„Wächter!“, brüllte die Alte unverzüglich. „Wächter, erhöre mich! Die Geschichte, wie sie sein soll!“

Ein etwa zwei Mal zwei Meter großer Riss reinen Lichts entstand mitten in der Halle.

Die am Boden daniederliegende Daren hatte das Bewusstsein rechtzeitig wiedererlangt, um dies fantastische Geschehen mitanzusehen.

Die Tarnung der alten Frau war aufgeflogen. Aber das spielte jetzt keine Rolle mehr.

„Alles wird gut, Captain.“, hauchte sie der sterbenden Daren zu. „Ich werde dafür sorgen. Sie haben mein Wort.“

Und Daren las ihre Aura. „Annika…“, hauchte sie.

Sie lächelte dünn. „Oh ja…und ich weiß, was ich tun muss…“

„Tun Sie es.“ Daren hatte nach ihrer Hand gegriffen und sie mit schwindender Kraft gedrückt.

Dann sah sie zu, wie sich die alte Frau, die sie schließlich durchschaut hatte, ins grelle Licht warf und schließlich verschwand, zusammen mit der Öffnung.

Sie hatte Vertrauen.

Vertrauen…

Mit diesem Gefühl im Herzen endete ihre Existenz, als ein Lichtblitz ihre Agonie auf den Bruchteil eines Moments verkürzte und willkommene, ewige Dunkelheit sich über sie legte…

:: Kapitel 17

2382

Es blitzte in den leeren Korridoren auf einem der unteren Decks der *Moldy Crow* des Jahres 2382.

Und dann war die alte Frau wieder hier.

Gespenster der Vergangenheit…

Sie sah sich um und wurde sich dessen gewahr, dass hier, auf diesem Schiff, ihre Reise Richtung Menschlichkeit weitergegangen oder anders ausgedrückt: erst *wirklich* begonnen hatte.

Sie war tatsächlich wieder hier. Dank des Wächters.

Doch konnte sie sich nicht lange daran aufhalten, dass sie zum bedingenden Ursprung ihres heutigen Seins zurückgekehrt war, sie hatte eine dringliche Pflicht zu erfüllen.

Einiger innerer Gewalt bedurfte es schon, um sich ins Hier und Jetzt – im wahrsten Sinne des Wortes! – zurückzuziehen und sich zu konzentrieren.

„Computer,“, hob sie die Stimme, „nenne mir Datum und Uhrzeit. Einheit : Erd–Standardzeit.“

Die Maschine reagierte unverzüglich: „21. April, siebzehn Uhr sechsundzwanzig.“

Gut., dachte sie. *Dann bleibt mir noch etwas Zeit.*

Es hatte funktioniert. Der Wächter hatte sie genau richtig abgesetzt.

Eilig schaute sie an sich herab und gelangte schnell zur Erkenntnis, dass jene durchweg rotviolette Uniform, welche

sie trug, nicht ganz in diese Zeit passte. *Noch* nicht, wohl bemerkt.

Wo bekam sie jetzt nur auf die schnelle eine zeitgemäße Uniform her?

Die Frage beantwortete sich indirekt, als sie den dumpfen Widerhall von Schritten hinter sich hörte. Hastig ging sie hinter einer Korridorgabelung in Deckung und wartete ab.

Eine nichts ahnende, junge Erdenfrau passierte sie, ohne die Alte bemerkt zu haben.

Die Alte griff sich in die Tasche und zückte das Äquivalent des Typ–I–Handphasers aus dem 25. Jahrhundert. Justierte die Waffe auf unterste Betäubungsstufe.

Sie wusste: Die Sternenflotten–Waffen des 25. Jahrhunderts ließen sich auf solch niedrige Energiekorrelationsspuren justieren, dass den internen Schiffssensoren der *Moldy Crow* aus *dieser* Zeitperiode nichts auffallen würde.

Die Alte zögerte allerdings aus einem anderen Grund: Es fiel ihr nicht leicht, auf ein Mitglied der Crew zu feuern, der sie so ziemlich alles zu verdanken hatte. Aber die Situation tat Not. Und es war ja nur ein Betäubungsschuss.

Sie trat aus der Gabelung hervor, richtete die Waffe auf ihr Ziel aus und flüsterte: „Bitte um Verzeihung."

Daraufhin feuerte sie.

– – –

Computerlogbuch der Moldy Crow*, Captain Daren;*
Sternzeit: 59301,1;

Es heißt ja nicht umsonst, dass manche Geschichten einen sehr ungewöhnlichen Schluss erfahren. Geschichten wie vielleicht diese Odyssey hier, die sich nun glücklicherweise einem lohnenden Ende entgegen neigt.

Ich habe meiner Mutter, die von den Sep`tarim offenbar weiter als Vermittlerin geduldet wird, die Apparatur ausgehändigt. Sie teilte uns mit, dass wir eingeladen sind, dem Abflug der Sep`tarim in ihre Heimatdimension beizuwohnen.

Ich bin dankbar, dass wir, wohl glücklich und zufrieden über den Ausgang dieses nicht immer glatt verlaufenen Einsatzes, alsbald den Rückflug werden antreten können.

Nur Doktor Nisba wird sich vermutlich ein wenig darüber ärgern, dass sie nun doch keinen Sep`tarim mehr zu Gesicht bekommen wird. Zumindest keinen ohne seinen Schutzanzug...

– – –

„Weißt Du, Nella...ich hab' über einige Dinge nachgedacht...“, sagte George Stunden später.

Daren und er saßen an einem der Tische im Gesellschaftsraum und sahen hindurch die großen Fensterfront dabei zu, wie eine große Armada von Sep`tarim–Schiffen den Verteron–Beschleuniger in eine relative Position zum Planeten transportierte.

„Über was, Dad?“, fragte sie kurz darauf.

George, der ihr gegenüber saß, hielt ein. „Zum Beispiel darüber, dass es mir Leid tut, dass ich Dir so viele Sorgen und Schwierigkeiten bereitet habe.“

„Ist schon gut, Dad.“ Sie legte ihre Hand auf die seine. „Ich bin froh, dass Du hier bei mir bist.“

„Das ist lieb von Dir.“, erwiderte der Alte. „Trotzdem ist mein Platz nicht hier auf Deinem Kahn. Ich verspreche Dir: Sobald wir wieder bei der Erde angekommen sind, werde ich von Bord gehen. Rowdy ist bestimmt schon voller Sehnsucht...“

Daren erinnerte sich an ihre Dogge. „Apropos Rowdy...wo ist er eigentlich?“

„Ich hab’ ihn unserer Nachbarin zur Pflege abgegeben.“, entgegnete George. „Aber Du kennst die gute Ruth Doubtfire ja...ein riesengroßes Herz, aber irgendwann wachsen ihr die Dinge einfach über’n Kopf.“

Daren konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. „Sollte mich das nicht zufällig an jemanden erinnern?“

George schmunzelte. „Vielleicht hast Du Recht, meine kleine Nella.“

„Ich bin nicht mehr klein, Dad.“, protestierte sie. „Wie oft muss ich noch darauf hinweisen?“

Doch George ließ sich nicht beirren. „Jetzt hör’ Deinem alten Herren mal zu...für mich wirst Du immer meine kleine Nella bleiben. Meine innere Uhr tickt nicht unentwegt, so wie Dein Sternenflotten–Chronometer. Ich sehe Dich immer noch als das Mädchen in der siebten Klasse, das sich unendlich in diesen – wie hieß er doch gleich –...“

„Jacob.“

„Ja, genau – Jacob verliebt hat. Und ich sehe mich immer noch, wie ich Dich vors Haus geschleift und mich in der anliegenden Hecke versteckt habe, um Dir dabei zuzusehen, wie Du Deinen inneren Schweinehund überwindest.“

Daren schnaufte ein wenig verlegen. „Es hat funktioniert, Dad. Du hattest Erfolg.“

„Welchen Leitsatz hab’ ich Dir damals beigebracht?“

„‚Alles muss ’raus, sonst geht man daran zugrunde’.“, sagten sie beide zeitgleich lächelnd.

Und plötzlich überkam sie ein tiefes Schuldgefühl. „Danke für alles, Dad.“, sagte sie. „Auch danke dafür, dass Du mich auf meiner ersten Mission begleitet hast.“ Sie legte ihre Hand in die seine. „In gewisser Weise wurde sie auch eine sehr persönliche Reise für uns beide.“

„Das kannst Du laut sagen, Nella. Weißt Du, wenn ich's mir recht überlege...ich hab' jetzt so richtig Lust, meinen hundertsten Geburtstag zu feiern. Und ich habe vor, noch mal so lange zu leben."

Daren blinzelte. „Darf ich raten, woher Deine neue Lebensfreude kommt?"

„Es war das Wiedersehen mit Deiner Mom. Wir hatten zwar nicht gerade alle Zeit der Welt, doch es reichte, um uns auszusprechen. Um alles zu klären. Ich fühlte mich befreit, Nella. Fast wie neu geboren. Und ich hab' ihr versprochen: Wenn ich eines Tages wieder Sehnsucht nach ihr bekommen sollte, werde ich den lieben Gott bitten, dass er uns beiden eine Wohnung auf einer hübschen Wolke reserviert. Aber dieser Tag ist heute noch nicht. Ich denke, noch lange nicht."

Daren erhob sich von ihrem Stuhl und zog ihren Vater am Arm ebenfalls hoch. „Ich liebe Dich, Dad." Sie wartete keine Sekunde mehr, umklammerte ihn, so wie die zehnjährige Nella auf den Holo–Fotos.

„Ich Dich auch, mein kleines Mädchen." George hielt sie fest. „Ich Dich auch."

– – –

Die alte Frau trug nun die Uniform der technischen Abteilung, und das Abzeichen eines Fähnrichs. Das war, zugegebenermaßen, nicht gerade optimal in Hinsicht auf ihr Äußeres, aber es reichte aus. Denn worauf es ankam, war, dass sie sich aufgrund des goldgelben Kragens frei in der technischen Abteilung bewegen konnte – dort, wo sie auch hin musste.

Deck zehn. Deflektorkontrolle.

Die Einrichtung, welche der Steuerung und Feinjustierung des primären Deflektors diente, war zum Glück ledig-

lich mit einer Rumpfcrew besetzt, was ihr die Arbeit erheblich entlastete.

Die Arbeit…sie würde weißgott nicht leicht werden. Nachdem, was sie vor ihrem Sprung in diese Zeitperiode miterlebt hatte, lag bei Paula Daren der Grund, warum die Erde im 25. Jahrhundert durch die Tzenkethi zerstört werden würde. Sie hatte sich verwandelt, war voll Hass. Und die Tzenkethi hatten sich frühzeitig ihrer angenommen – vermutlich fanden sie sie bloß durch einen Zufall – und ihren verwirrten Geist in die richtige Richtung gelenkt.

Die Alte hatte von ihrer Position aus keine Möglichkeit, Paula Daren aus dieser für die Galaxis fatalen Entwicklung herauszulösen und zu bewahren. Aufgrund einer fernen, aber erhalten gebliebenen Erinnerung an die Begegnung mit Paula auf der Sep`tarim–Heimatwelt wusste sie: Paula litt unter einem so genannten Otuga–Defekt, der sie unter normalen Voraussetzungen, also ohne die Hilfe der Sep`tarim sterben ließ, und zwar ausgesprochen qualvoll.

Paula hatte mit den Sep`tarim ein Abkommen geschlossen, womit diese sie in ihre Dimension mitnehmen würden. Genau hier lag der Fehler, den es zu neutralisieren galt. Paula *durfte* nicht mit den Sep`tarim reisen, denn dann würde sich die Geschichte wiederholen. Eine Alternative, die sie überleben ließ, gab es leider nicht. Zumindest keine, die der alten Frau bekannt gewesen wäre.

Es war eine schwere Entscheidung, ihr Todesurteil zu unterzeichnen, aber die Frau hatte schon oftmals in ihrem Leben unangenehme Entscheidungen getroffen und letzten Endes war es ein kleiner Preis für die Rettung von Cardassia und der Erde in der Zukunft. Und womöglich noch viel mehr. Sie würde damit den Tzenkethi die Möglichkeit aus den Händen nehmen, zu einer Bedrohung für das Quadrantengefüge zu erwachsen.

Möge Nella mir verzeihen.

Mit zwei gezielten Phaserschüssen betäubte die Frau die beiden Crew–Mitglieder und versiegelte daraufhin die Zugangsschotte mit einem fraktalen Verschlüsselungscode.

Nur noch ein kleiner Schritt war zu tun.

Die technische Lösung des Problems gestaltete sich für sie denkbar simpel, zumindest in der Theorie. Es galt, mithilfe eines speziellen Resonanzausstoßes das Sep`tarim–Schiff mit Paula Daren an Bord an der Reise durch den Verteron–Beschleuniger zu hindern. Worauf es dabei ankam, war, dass jener Resonanzausstoß weder von den Sep`tarim noch von der *Moldy Crow* geortet werden durfte.

In der *Praxis* würde die Alte hier auf ihren gesamten Erfahrungsschatz zurückgreifen müssen, und vielleicht weit darüber hinaus. Sie war entschlossen, nichts unversucht zu lassen.

Ohne noch Zeit zu verlieren, nahm sie sich der entsprechenden Kontrollen an.

Es ging um die Liebe des Universums.

– – –

„Um ehrlich zu sein, frage ich mich immer noch, was Ihre Mutter damit meinte, als sie sagte, die Sep`tarim wollten ihre Fehler wieder gut machen.“

Daren hörte, wie ihr Erster Offizier die Worte aussprach, als beide in ihren Sesseln auf der Brücke Platz nahmen.

„Ich bin auch gespannt.“, erwiderte sie schlicht, und genehmigte sich daraufhin, Bogy’t zu mustern. Dies erweckte seine Aufmerksamkeit.

„Ist irgendetwas, Sir?“, fragte er verunsichert.

„Schön, Sie wieder zu haben, Commander.“, sagte sie.

Der Europeaner lächelte erleichtert. „Danke, Captain.“

Mendon an der taktischen Station meldete: „Die Sep`tarim nehmen den Verteron–Beschleuniger in Be-

trieb.“

„Das wollen wir nicht versäumen.“, ließ sich Daren vernehmen. „Auf den Schirm.“

Der Benzite führte den Befehl aus, und sie sahen die gigantische, stumpfkeglige Konstruktion im Weltraum – den Verteron–Beschleuniger. Ein glühendes, grünes Licht ging von seinem zentralen Kern aus.

Mehr als einhundert der Sep`tarim–Schattenschiffe bewegten sich auf die energetischen Verwirbelungen zu, die außerhalb der Maschine entstanden.

Jetzt wusste Daren auch, warum es zwei Versionen von Schiffen bei den Sep`tarim gab. Ihre Schattenschiffe – derer es nur recht wenige gab – waren die ursprünglichen Schiffe ihrer Vorfahren gewesen. Nur mit ihnen konnte sie den Rückflug in den Subraum antreten. Alles andere – ihre Heimat, den Großteil ihrer Flotte – ließen sie demnach hier zurück.

„Respekt.“, ließ sich Bogy’t vernehmen. Sein Blick richtete sich auf die Konsole zwischen ihm und Daren. „Die sind jetzt schon weiter als es die Versuche der Föderation, ein künstliches Wurmloch zu erschaffen, jemals erbracht haben.“

„Der Optron–Partikelfluss an der Öffnung ist stabil.“, berichtete Hansen von ihrer Station. „Das Corzanium scheint zu wirken. Und es bleibt intakt.“

Daren vernahm die Aussagen, die ihre Offiziere machten, zwar, ließ sich aber den Anblick nicht entgehen.

Derweil hatte sich die Größe des Wurmlochs um etwa fünfundsiebzig Prozent ausgedehnt. Der wogende, weiße Rachen öffnete sich wie ein Blizzard der ganz besonderen Art und verschlang die ersten Schiffe der Sep`tarim.

...Schatten, die sich durch den Weltraum wandten...sie flogen ins Zentrum der Anomalie, wurden schließlich alle von dem weißen Leuchten verschluckt...

„Der Korridor bleibt stabil.“, berichtete Hansen, während immer mehr und mehr Sep`tarim–Schiffe abreisten.

Darens Gedanken gingen an ihre Mutter. Sie hatten nicht viel voneinander gehabt, doch diese wenigen Stunden waren dafür umso erfüllender gewesen. Ihr Leben erschien ihr nun komplett. Von nun an würde sie das Bild ihrer Familie nicht mehr als menschliche Ausnahme führen, nein...ihre Mutter zählte nun auch dazu. Sie war nun ein Teil des Ganzen.

Ich liebe Euch, Nella...vergiss mich nicht...

Eine leise Stimme hinter ihrer Stirn. Sie beobachtete das letzte Schiff, das in den gigantischen Trichter einflog...schließlich verschwand.

Dann war der Weltraum vor ihnen leer.

Das Wurmloch schloss sich wieder und verschwand.

„Das Corzanium wurde aufgebraucht.“, meldete Hansen.

Was das bedeutete, wusste Daren – der gesamte Verteron–Beschleuniger war jetzt nutzlos.

Sie seufzte leise und erhob sich, um den Befehl zu geben, den Rückflug ins Föderationsterritorium anzutreten, als plötzlich das Deck zu beben begann.

„Bericht!“, nahm ihr Bogy’t die Frage ab.

„Es ist der Verteron–Beschleuniger.“ Hansen hatte sofort reagiert. „Er sendet eine hochfrequente Subraum–Schockwelle aus. Ihre Stärke ist momentan noch gering.“ Sie zögerte einige Sekunden. Dann fügte sie hinzu: „Es ist eine Überladung im Reaktor des Beschleunigers. Er wird explodieren!“

„Schilde hoch!“, bellte Daren. „Mister Windeever, bringen Sie uns aus dem System. Voller Impuls. Danach gehen Sie auf Warp.“

Der Saurianer führte den Befehl aus, zündete die Triebwerke und führte eine volle Schubumkehr durch, die die *Moldy Crow* wendete.

Daren wandte sich zu ihrer Einsatzleiterin um. „Zustand des Verteron–Beschleunigers?“

„Die Überlastung wird in voraussichtlich dreißig Sekunden eintreten.“

Darens Blick ging an Bogy’t. Dieser schüttelte den Kopf. „Wir sind nie und nimmer so schnell aus dem System.“

„Schalten Sie auf Achtersicht um.“, befahl sie.

Hansen schaltete um, und weiße Energie flutete schließlich aus dem Innern, des Verteron–Beschleunigers, zerfetzte zuerst die gigantische Konstruktion, dann den Planeten in winzige Brocken...die Schockwelle verfolgte sie mit rasender Geschwindigkeit. Zwar betrug die Entfernung noch mehrere hunderttausend Kilometer, aber die kochende Verzerrungsflut wirkte so erschreckend nahe, dass sich Bogy’t am Kommandosessel festhielt, um nicht zurückzuweichen.

„Vielleicht lässt sich die Welle mit einem Graviton–Partikelfeld auflösen.“, schlug Mendon vor.

„Wie kommen Sie darauf?“

„Es lassen sich polarisierte magnetische Variationen feststellen.“, erklärte er. „Ein Graviton–Impuls müsste sie normalerweise neutralisieren können.“

Daren nickte, ohne sich umzudrehen. „Versuchen Sie’s.“ Dann rief sie laut: „Alarmstufe Rot! Mister Windeever, bringen Sie uns so schnell Sie können von der Welle fort.“

„Neuen Kurs ich habe berechnet.“, bestätigte der Navigator. „Vier–eins–drei–Komma–eins–acht–null.“

„Gravitonfeld wird initialisiert.“, berichtete Mendon.

Daren spürte, wie das Schiff erbebte, als der Benzite die Entladung auslöste.

Im Gegensatz zur Verschiebungsanomalie blieb das Gravitonfeld unsichtbar, als es sich im All ausdehnte. Daren glaubte, in der energetischen Integrität der Verzerrungswelle ein kurzes Flackern zu erkennen, als die beiden

verschiedenen Energieformen aufeinander trafen, aber vielleicht spielte ihr die Fantasie einen Streich.

Eine Sekunde später meldete Hansen nervös: „Das Gravitonfeld bleibt ohne Auswirkungen.“

Daren spürte, wie ihr das Herz bis zum Hals empor klopfte.

„Zusatzenergie ins Impulstriebwerk!“, befahl sie.

Flixxo führte die Anweisung ohne Bestätigung aus, aber man spürte, wie die *Moldy Crow* durch den Weltraum sprang. Um ihr Leben rannte.

Hansens Blick klebte an den Anzeigen fest. „Die Welle erreicht uns in zwanzig Sekunden.“

„Können wir den Warptransfer einleiten?“

Flixxo schüttelte den Kopf. „Noch nicht!“

„Noch acht Sekunden...“

Mit zwei langen Schritten war Daren beim Kommandosessel und aktivierte das Interkom in der Armlehne. „Achtung, an alle: Bereiten Sie sich auf heftige Erschütterungen vor.“

„Noch drei Sekunden...“

Daren griff nach dem Geländer und klammerte sich fest, als Gottes Hand die *Moldy Crow* packte und sie sich in schmerzhafter Grelle aufzulösen schien...

– – –

Als Daren ihre Augen wieder öffnete, kniete Bogy’t über ihr. „Captain, wie geht es Ihnen?“, fragte der Europeaner besorgt.

„Ich fühle mich wie nach einem Warp–zehn–Trauma.“, sagte sie ehrlich.

Bogy’t schmunzelte. „Dann sähen Sie vermutlich nicht mehr allzu vertraut aus…“ Er half ihr auf die Beine.

Als sie wieder stand, wies sie Hansen an, ihre exakte Position zu ermitteln. Doch die Einsatzleiterin verstummte vor ihren Anzeigen.

„Lieutenant, wie lauten denn nun unsere Koordinaten?“, fragte sie etwas ungeduldig.

„Das sollten Sie sich besser selbst ansehen, Sir.“, erwiderte die Ex–Borg knapp und aktivierte den Hauptschirm.

Das Projektionsfeld bot im oberen Bereich den Weltraum und Sterne dar, jedoch weiter unten...eine wundervolle blaue Kugel, eingewickelt in elegante Wolkenschnörkel. Weiter hinten erkannte man die McKinley–Erdstation und die San–Francisco–Flottenbucht, von wo aus sie ihre Mission begonnen hatten. Es bestand kein Zweifel. Es war die Erde. Die *Moldy Crow* befand sich im Orbit der Erde.

Daren und Bogy’t starrten sich atemlos an, sie wurden zuletzt von Hansen unterbrochen. „Wir empfangen eine Nachricht vom Hauptquartier. Es ist Admiral Janeway.“

Gut., dachte Daren. *Vielleicht kann sie uns erklären, was zur Hölle hier los ist.*

„Durchstellen.“

Kathryn erschien auf dem Schirm, vor dem Hintergrund ihres Büros. „So sieht man sich wieder, Captain Daren.“, sagte sie förmlich, doch mit einem Schmunzeln. „Wie war der Jungfernflug?“

„Der Jungfernflug?“, fragte Daren irritiert, und erneut ging ihr Blick an den Ersten Offizier.

„Na, der Jungfernflug der *Moldy Crow*...“, sagte Kathryn. „Sie haben doch nur eine kleine Runde um den Block gemacht – bis Pluto und zurück.“

„Ich glaube, das stimmt nicht ganz.“, widersprach Daren verwirrt. „Wir waren über drei Wochen auf einer Mission im ‚Outer Rim’–Territorium, in der Nord–Ost–Passage.“

Kathryn lächelte. „Jetzt bleiben Sie aber mal auf dem Teppich, Captain Daren. Ich weiß ja, dass Sie es gar nicht

erwarten können, Ihre erste Mission zu kriegen, aber nach einem Tag an Bord der *Moldy Crow* sollten Sie die Dinge etwas ruhiger angehen.“

„Mein erster Tag?“, wiederholte Daren. „Ich versichere Ihnen, Admiral, ich befinde mich seit fast einem Monat an Bord meines Schiffs.“

„Moment einmal. Sie wurden doch erst vor einigen Tagen befördert.“, stellte Kathryn klar und faltete die Hände. „Oder war da irgendein großer Zaubertrick, der sie drei Wochen in die Vergangenheit geworfen hat?“, fragte sie ein wenig spöttisch.

„Genau so kommt es mir vor.“, murmelte Daren. Dann kam ihr ein spontaner Einfall. „Admiral, könnten Sie mir verraten, welches Datum wir heute haben?“

„Gerne.“, entgegnete Kathryn. „Es ist der 28. März 2382. Sternzeit: 59237,9.“

Daren hatte sich nicht geirrt. Der Schiffschronometer zeigte den 21. April an.

„Das müssen die Sep`tarim gewesen sein...“, war alles, was sie hervor brachte.

„Die Sep`tarim?“, fragte Janeway stirnrunzelnd. „Wer sind die Sep`tarim?“

Da hatten sie es, die Symptome eines viel größeren Problems.

Daren brach mit den Formalitäten. „Ich fürchte, das wird ein wenig komplizierter, Kathryn. Hast Du Zeit?“

„Natürlich.“, entgegnete Janeway, nach wie vor völlig verdutzt. „Beam ’runter ins Hauptquartier.“

Daren grinste humorlos. „Gut. Denn ich glaube, das wird eine lange Geschichte.“

[Lieutenant Chell an Captain Daren.], tönte es durch die KOM–Anlage.

„Daren hier?“

[Sie werden es nicht glauben, aber Peter Lessley ist plötzlich hier aufgetaucht.]

Peter Lessley...Daren wusste, wer er war. Es war das erste Opfer auf dieser Mission gewesen; der junge Maschinenwart, der während des Angriffs der Orion–Piraten auf dem Weg nach Cardassia Prime im Maschinenraum die Stellung gehalten und dafür mit seinem Leben bezahlt hatte.

„Sind Sie sicher?“, fragte sie.

[Bombensicher.], sagte Chell durchs Interkom. [Aber der Knabe kann sich an nichts erinnern. Er behauptet, er wäre erst seit einem Tag an Bord der *Moldy Crow*.]

Daren schüttelte verblüfft den Kopf. „Danke, Mister Chell.“

[Oh, Captain...da wäre noch etwas...die Sicherheit hat es mir gerade gemeldet: Marcet sitzt in einer unserer Arrestzellen.]

Daren wechselte ihren Blick zu Bogy’t. „Warum überrascht mich das nicht mehr?“, sagte sie.

Dann wandte sie sich zu Janeway um, die immer noch zugeschaltet war. „Kathryn, bestell lieber schon mal zwei Pötte pappschwarzen Kaffee beim Replikator. Ich glaube, das wird eine *sehr* lange Geschichte.“

:: Kapitel 18

2382

Sie hatte es geschafft, Erfolg gehabt.

Das weltliche Unglück war abgewendet worden.

Paula Daren hatte endlich ihren Frieden gefunden, und Nella Daren es auf ihre Weise besser weggesteckt, als es die Alte vermutet hätte. Sie kannte Nella Daren gut, und es mochte etwas damit zu tun haben, dass sie ihre Mutter – Paula Daren – schon vor einer ganzen Weile abschrieb. Jetzt waren die Dinge, wie sie sein sollten. Und für die Zukunft war gesorgt. Ohne Verluste war es nicht gegangen.

Nun fehlte aber noch das wichtigste Stück des Puzzles.

Ja, das *wichtigste*, weil es nur sie anging.

Der Blaue Planet drehte sich im großen Fenster des gerade neu eingerichteten Quartiers von Lieutenant Annika Hansen. Die *Moldy Crow* war zur Erde zurückgekehrt und lag nun an der McKinley–Station angedockt.

Die alte Frau war eine Meisterin der Verschleierung, Tarnung und Fälschung, hatte sie doch oft genug in ihrem Leben auf solche Maschen zurückgreifen müssen, und so hatte es auch kein Hindernis für sie dargestellt, sich fälschlicherweise als ein leitendes Mitglied der Wartungscrew auszugeben.

Das Schiff war weitenteils leer. Viel war geschehen auf der erst kürzlich zurückliegenden Jungfernfahrt in die mysteriöse Nord–Ost–Passage. Und wie die Frau aus eigener Erfahrung wusste, hatte sich die Mannschaft der *Moldy*

Crow den Landurlaub, welchem jetzt zahlreiche Besatzungsmitglieder nachgingen, redlich verdient.

Sie für ihren Teil würde sich auch bald auf den Weg machen – sofern man denn von einem Weg sprechen konnte. Ein Weg zurück ins Morgen.

Doch fehlte, wie gesagt, noch das wichtigste Stück des Puzzles.

Den Türmechanismus zu den Räumen von Annika Hansen – die sich nun ihrerseits zusammen mit einem ebenfalls sehr jungen Bogy't auf der Erde befand, um erste Kontakte mit ihm zu knüpfen – war für sie leicht zu umgehen gewesen. Dabei wusste sie, dass Bogy't vor nicht allzu langer Zeit eine neue Versiegelungsautomatik installierte, nachdem in Annikas Quartier von einem anonymen Vandalierer eingebrochen worden war.

Komisch, dass Du Dich an solche Details erinnern kannst…

Die alte Frau trat nun langsamen Schritts vor, bis sich die Tür in ihrem Rücken wieder geschlossen hatte.

Dann bestand ihre erste Handlung darin, dass sie sich zum Kinn griff, eine dünne und augenscheinliche Hautfalte ergriff und daran zog. Mit einem Ruck pellte sich die obere Schicht ihres Antlitzes ab und gab ein beileibe nicht so runzeliges Gesicht frei. Eine Biomaske. Das Gesicht einer über siebzig Jahre alten Admiralin. Anschließend begab sie sich zur Hygienezelle des Quartiers, beugte sich vorm Spiegel vor und entnahm die beiden dunkelbraunen Kontaktlinsen, welche sie über ihre blaue Iris gelegt hatte – eine Meisterin der Verschleierung, Tarnung und Fälschung eben. Jetzt war sie froh, wieder sich selbst und nichts anderes im Spiegel zu sehen.

Ein dünnes Lächeln umspielte die Lippen.

Die Frau kehrte zurück ins Wohnzimmer des Quartiers, bis hin zum gläsernen Schreibtisch entlang der beiden

Aussichtsfenster, wo die Erde ihre trägen Runden drehte. Dann griff sie sich in die Tasche und zog zwei Objekte hervor, die sie auf dem Tisch ablegte.

Ein schon sehr altes, mit einem kleinen Flicken versehenes Stirnband aus weißer Gaze und ein sorgfältig gefaltetes Blatt Papier, handbeschrieben.

Einen Moment lang stand sie einfach da, blickte auf die beiden Sachen, die sie hinterlassen würde. Sah, woher sie kam…und wohin sie gehen würde. Sah es ganz klar.

Ein leises Seufzen. Keines, das von Leid oder Trennungsschmerz kündete, sondern von Erleichterung und Vorfreude auf ein Wiedersehen, das ein ganzes Universum für sich wieder zurückbringen würde.

„Wächter!“, rief sie. „Wächter, erhöre mich! Die Geschichte, wie sie sein soll!“

Im nächsten Augenblick wurde die lächelnde, alte Frau von einem Lichtblitz verschluckt, der kurz darauf wieder verschwand…

– – –

Am nächsten Morgen kehrte Annika Hansen von einem erholsamen Erdaufenthalt zusammen mit Bogy’t in Paris allein in ihr Quartier zurück.

Sie erinnerte sich nicht, jemals seit ihrer Rückkehr mit der *Voyager* so viel…innere Befriedigung empfunden zu haben. Da lag nicht nur ihre erste erfolgreiche Mission auf der *Moldy Crow* als Zweiter Offizier hinter ihr, nicht nur die Entschuldigung jenes Reports, der sie öffentlich denunziert hatte – Walter Rogers –, sondern noch viel mehr. Ein Horizont voll ungeahnter Möglichkeit schien ihr in diesen Tagen entgegenzustrahlen, und zwar sie mit einem neuen Leben zu erfüllen.

Commander Bogy’ts Gegenwart war anders als die anderen. Schutz spendend. Inspirierend auf eine andere Weise. Sie konnte es noch nicht genau verifizieren, und vielleicht sollte sie das auch noch gar nicht, denn in ihr erstarkte der Eindruck, dass sie in diesem Verhältnis nicht mit mathematischen und rationalen Borg–Algorithmen hantieren konnte. Vielleicht würde sie dieses…dieses Gefühl irgendwann einmal verstehen. Und vielleicht ließ es sich nur verstehen, wenn man sich blind daran aufgab.

Annika runzelte die Stirn über den Gedanken.

Nein, die Anker der Rationalität waren in ihr zu tief verwurzelt. Zurzeit vermochte sie sich keine Existenz ohne sie vorzustellen.

Was kommen würde, würde geschehen. Und sie würde daran wachsen. Sich inspirieren lassen. Ihr Erfahrungsschatz war diesbezüglich noch sehr eingeschränkt und er bezog sich eigentlich nur auf ihre vier Jahre an Bord der *Voyager* und ein wenig Frischluft, die sie an der Akademie der Sternenflotte geschnuppert hatte.

Jetzt bin ich hier., zog sie sich aus der Reflexion zurück. *An Bord der* Moldy Crow*. Komme, was kommen mag.*

Eher zufällig hatte ihr Blick zwei auf dem Schreibtisch liegende Objekte gestreift, derer sie sich nicht zu entsinnen vermochte.

Sie trat hinüber und erkannte ein Band – ein Stirnband vielleicht? –, das aus weißer Gaze zu bestehen schien und ein gefaltetes Blatt Papier.

Wie waren diese beiden Dinge hierher gelangt?

In einem Affekt schlug sie den Kopf zur Seite, blickte sich um. Sonst nichts Ungewöhnliches zu bemerken. Alle Möbel und sonstigen Einrichtungsgegenstände waren noch an ihrem Platz.

Eine subtile Furcht beschlich sie, es könnte sich vielleicht um eine erneute Botschaft des Vandalierers handeln, der

vor kurzem in ihr Quartier eingebrochen war und alles verwüstet hatte.

Versteck dich, solange du noch kannst, Borg.

Die Angst saß ihr noch tief in den Knochen.

Umso erleichterter war Annika, als sie das Blatt aufgefaltet hatte und Zeilen vernahm, die glücklicherweise nichts mit Drohgebärden zu tun hatten.

Doch jener Worte, die mit entzückend ästhetischer Handschrift und im Übrigen sehr klein und gedrungen niedergeschrieben worden waren, konnte sie auch nicht habhaft werden…

Kafka – Vor dem Gesetz

Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz…

Weiter unten fand sie einen separaten Part mit der Überschrift :

Interpretation – verinnerliche Dein Leben, Annika!

Der alte Mann vom Land hat sich auf den Weg gemacht, weil er weiß, dass es eine ‚unverlöschliche' Wahrheit gibt und über seinem Leben ein hohes Gesetz waltet. Auch weiß er, dass nur von dort eine Sinnerhellung seines Daseins zu erwarten ist. Daher ist die absolute Wahrheit für ihn das unbedingt anzustrebende Ziel. Obwohl von diesem Ziel eine starke Anziehungskraft ausgeht, kommt der Mann vom Land nicht an. Warum?

Ein in seinem Wesen äußerst zwiespältiger Türhüter versperrt ihm den Weg: Einerseits fordert er den Mann auf, trotz seines Verbots hineinzugehen; andererseits macht er

ihn auf seine Mächtigkeit sowie die anderer Türhüter aufmerksam. Bei näherem Hinschauen erweist er sich als eine sich aufblähende, nicht ernst zu nehmende Autorität. So erscheint er als Symbolfigur für alle äußeren und inneren Schwierigkeiten, die einem Individuum den Weg zur Selbstverwirklichung, zum richtigen, vollendeten Leben zu verstellen suchen. Jeder Mensch, der sich der absoluten Wahrheit – und damit nicht zuletzt seiner eigenen Wahrheit – zu nähern versucht, wird ihnen begegnen. Keiner kann sie ihm letztlich abnehmen. Hier wird jeder selbst gefordert. Mit ihrer Überwindung öffnet sich ein urpersönlicher Weg, auf dem der einzelne wächst und reift. Genau an diesem Punkt scheitert der Mann vom Land, der sich ein Leben lang von dem Tor verscheuchen lässt, das zum Absoluten führt und für ihn persönlich vorbestimmt ist. Er schreckt vor den Schwierigkeiten und Hindernissen zurück, die ihm entgegentreten, anstatt mutig und entschieden nach vorne weiterzugehen. Nicht er beherrscht das Hindernis; das Hindernis beherrscht ihn. Er kommt nicht zum Ziel, weil er der Macht des Hindernisses mehr glaubt als der absoluten Wahrheit und dem Unzerstörbaren in sich selbst. Anstatt zu wagen, wartet er ab und vertut so seine Zeit und sein Leben.

In seiner Passivität liegt seine Schuld. Indem er sich vom hohen und erhabenen Ziel abwendet und dafür mehr und mehr das Nebensächliche und Banale ins Auge fasst, wird er selbst banal und kindisch. Zu einem Objekt des Schlechten in sich. Von sich selbst entfremdet. So ist eines kaum verwunderlich: Im Pelzkragen des Türhüters entdeckt er Flöhe und bittet diese, ihm zu helfen, den Türhüter umzustimmen. Seine Sehkraft erlischt. Um ihn das Versäumte erkennen zu lassen, bricht jetzt der unverlöschliche Glanz des nicht erreichten Zieles hervor. Seine Lebenschancen sind vertan; der Eingang wird geschlossen. Der

Mann vom Land, der sich narren ließ, muss erfahren: Wer den Scheinmächten des Daseins und der eigenen Entfremdung nachgibt und sich ihrer Herrschaft unterwirft, den nehmen sie selbst nicht ernst, den töten sie mit der Taktik des Hinauszögerns und Verschiebens.

Die Interpretation sollte zwar jedem selbst überlassen werden, aber für mich lautet sie folgendermaßen: Gehe Deinen Weg konsequent und ohne zu zögern, um Dein persönliches Lebensgesetz, Deine persönliche Wahrheit zu ergründen. Verfällst Du einmal einer generellen Verunsicherung oder Ablenkung, so wirst Du Dich nicht daraus befreien können, und Dein Leben wird auf das Banale und Absurde abgelenkt. Du erfährst Deine eigene Entfremdung. Gesetzt diesen Fall, hast Du verloren. Gegen Dich selbst. Hier spielt Rationalität keine Rolle, es geht um etwas viel Wichtigeres, das einzig Relevante. Deine eigene Existenz ist der Schlüssel zum Leben selbst…

Annika blickte auf, als sie die letzte Zeile gelesen hatte.

Was für eine irrsinnige Literatur., dacht sie, immer noch der Frage nachgehend, wo sie und das Band hergekommen waren.

Ihr düngte, sie würde es erfahren.

Wenn die Zeit reif war…

:: Kapitel 19

…ein Jahr später…

Der Türmelder summte.

„Herein.“, sagte Annika.

Bogy’t betrat die Kabine und legte seine Hände auf den Rücken. Er blieb stehen, als sich das Schott hinter ihm schloss. „Ist alles in Ordnung mit Dir?“

Annika schaltete den Computerschirm aus und faltete die Hände. „Warum sollte etwas nicht in Ordnung mit mir sein?“

„Nun…Du hast ’ne Menge hinter Dir.“

„Wir beide.“, erinnerte Annika ihn. „Aber inzwischen ist ein ganzer Tag vergangen. Und ich erhole mich schnell.“

Bogy’t trat langsam näher. „Falls Du Lust hast…wir könnten heute Abend zusammen essen. Was hältst Du davon? Ich koche.“

„Hört sich gut an.“, meinte Annika. Sie erkannte jedoch, dass die Anfrage bezüglich eines gemeinsamen Essens nicht der eigentliche Grund für sein Vorbeikommen gewesen war. „Was ist mir Dir?“

Bogy’t seufzte leise, während sie schwieg und wartete.

„Ich habe in den vergangenen Stunden viel über Mel Perez nachgedacht.“

„Du hast Dich gefragt, warum sie für Dich ihr Leben ließ.“

„Ja, das hab’ ich. Weißt Du, Annika…während ich mit Mel wieder Zeit verbrachte…es war ganz merkwürdig. Es kam mir vor, als beobachtete ich mich selbst durch einen Spiegel. Sie war plötzlich einfach wieder da. Und mit jeder

Bewegung, mit jedem Atemzug, mit jedem Winkel ihres Wesens erinnerte sie mich daran, wie ich einmal war. *Wer* ich einmal war. Vorher habe ich noch nie wirklich darüber nachgedacht, aber das Leben formt uns doch stärker, als wir uns das in unseren Fantasien eingestehen möchten. Und auf einmal sind alle Träume, all das, was die Lebenskraft der Jugend antreibt, verflogen."

„Vielleicht solltest Du Dich nicht nur am Negativen orientieren. Vielleicht solltest Du auch das bedenken, was Du mit dem Verlust Deiner Jugend gewonnen hast, Bogy't."

„Du hast Recht. Ich *habe* etwas gewonnen. Dich, Annika. Vielleicht ist es gut so, dass die Vergangenheit jetzt ruht. Oh, da fällt mir ein…ich habe etwas für Dich." Bogy't zog die Hände hinter dem Rücken hervor. Seine Finger hielten ein Stirnband aus weißer Gaze.

Annika starrte wie angewurzelt darauf. Aber bestimmt nicht freudig überrascht.

„Was ist?", fragte Bogy't verunsichert. „Gefällt es Dir nicht?"

„Nein, das ist es nicht.", stellte sie klar. „Dieses Band…ich kenne es."

„Was meinst Du damit – Du kennst es?"

„Wart eine Sekunde."

Annika begab sich zur Kommode im Eingangsbereich des Quartiers und kramte etwas aus einer Schublade. Sie kehrte zurück – mit einem Band, das dem von Mel Perez sehr ähnlich war. Sie hielt es Bogy't auf der offenen Handfläche hin.

Er riss die Augen auf. „Sie sind identisch."

„Mit dem Unterschied,", bedeutete Annika, „dass dieses hier sehr viel älter zu sein scheint. Älter…" Wieder wandte sie sich ab und ging zum Tisch, von dem sie ihren Tricorder holte.

„Was hast Du vor?"

„Nur eine abenteuerliche Theorie, aber es könnte ja sein, dass…“ Das Gerät, welches sie über das alte Band führte, hatte etwas gefunden. „Unglaublich.“, staunte Annika nun. „Das ist *unglaublich*, Bogy’t. Dem Materiezerfall zufolge kommt dieses hier…aus der Zukunft. Über vierzig Jahre, von heute betrachtet.“

Beide tauschten einen übermannten Blick.

„Jetzt muss ich mich erstmal setzen.“, meinte Bogy’t, und er ließ sich auf dem nächstgelegenen Sessel der Couchgarnitur nieder. „Wo hast Du das alte Band her?“

„Gute Frage.“, erwiderte Annika. „Direkt nach unserer ersten Mission, vor etwa einem Jahr, fand ich es genau dort.“ Sie verwies auf den gläsernen Schreibtisch. „Irgendjemand hatte es dort hingelegt; ich weiß bis heute nicht wer und wie er das anstellte. Genau dort…zusammen mit…“ Wieder hatte sie sich unterbrochen, scheinbar war ihr etwas Neues in den Kopf geschossen.

„Zusammen *mit*?“, hakte Bogy’t ungeduldig nach.

Indes hatte Annika ein nächstes Mal ein Objekt aus der Kommode geholt. „Das hätte ich fast vergessen!“, kam sie zu ihm zurück. „Zusammen *hiermit* fand ich es. Mit diesem Blatt Papier. Eine alte Erdenparabel steht darauf. Franz Kafka, ‚Vor dem Gesetz’ heißt es glaube ich.“

Bogy’t schmälte den Blick. „Lass mich raten: Dieses Papier weist die gleiche Anomalie auf wie das Band?“

Annika erbrachte den Beweis mittels ihres Tricorders. „Korrekt.“

„Wer oder was zur Hölle steckt dahinter?“

Luzifer…den hätte ich fast vergessen…, dachte sie.

„Zur Hölle, ja…“, dachte sie laut, ohne genauer darauf einzugehen. „Eine gute Frage. Meinst Du, wir sollten den Captain benachrichtigen?“

„Langsam.“, beschwichtigte Bogy’t. „Zeig mir erstmal diesen Text.“

Sie reichte ihm das Papier und Bogy't begann zu lesen.

Als er nach wenigen Minuten fertig war und aufblickte, waren es dicke Tränen, die Annika in seinen Augenwinkeln erkannte. „Bogy't, Du weinst ja."

„Ich weiß.", schniefte er leise. „Es ist nur…das hier ist wunderschön."

„Wunderschön?"

Mochte es sein, dass sie die Zeilen damals nicht richtig gelesen und deshalb ihren Sinn nicht verstanden hatte?

„Hast Du's aufmerksam gelesen, Annika?", sagte er nun und verwies auf das Papier. „Da stehen wir beide drin. Aber vor allen Dingen *Du*. ‚Gehe Deinen Weg konsequent und ohne zu zögern, um Dein persönliches Lebensgesetz, Deine persönliche Wahrheit zu ergründen.
Hier spielt Rationalität keine Rolle, es geht um etwas viel Wichtigeres, das einzig Relevante. Deine eigene Existenz ist der Schlüssel zum Leben selbst…' Es hat mich so unglaublich an *Dich* erinnert."

„Könnte es vielleicht irgendeine Botschaft sein?", spekulierte Annika und nahm auf Bogy'ts Schoß Platz. „Und sie stammt *tatsächlich* aus der Zukunft?"

Er zuckte mit den Achseln. „Schon möglich. Aber wer immer Dir *das* hier zukommen ließ – er hatte garantiert nicht im Sinn, Dir zu schaden, Annika."

„Du hörst Dich ja fast überzeugt an."

Ein dünnes Schmunzeln auf seinen Lippen. „Du wirst Dich wundern, das bin ich beinahe…Verrückte Welt.
Annika, versprichst Du mir 'was?"

„Ich höre?"

„Auch, wenn sich das jetzt unpassend anhören mag… Lass uns an Bord der *Moldy Crow* bleiben. Und wenn sie eines Tages eine neue bauen sollten. Lass uns diesen Weg weitergehen, okay?"

Annika hatte keine Ahnung, warum Bogy't plötzlich diese Assoziation hatte, aber vielleicht würde sie es ja noch verstehen lernen.

„Okay.“, sagte sie, denn sie nahm ihn ernst. Zu jeder Zeit. „Aber wenn Du mir die Frage erlaubst: Wie kommst Du plötzlich drauf?“

„Keine Ahnung. Ich hatte es einfach im Gefühl.“

„Dann war dieser Text möglicherweise für *Dich* bestimmt.“, scherzte Annika trocken.

„Ja, vielleicht.“

„Möchtest Du direkt zum Captain gehen?“

„Gleich.“, sagte Bogy't. „Wer immer Dir *das* hier hinterließ, ist schon seit einer ganzen Weile fort. Ein paar Minuten früher oder später mit den Ermittlungen anzufangen, wird nichts ändern.“

„Da hast Du Recht.“

Nun glitt sein Blick zu ihr hinauf. Es war ein Blick voll Reinheit und Vertrauen. „Annika? Hab' ich Dir eigentlich jemals gesagt, dass Du das wundervollste Geschöpf in dieser ganzen Galaxis bist? Und wie sehr ich Dich liebe?“

„Ja, das hast Du.“, antwortete sie lächelnd. „Aber von mir aus darfst Du es so oft sagen wie Du willst.“

„Das werde ich.“, versicherte er, von Melancholie ergriffen. „Jeden Tag ein bisschen öfter.“

Etwas in Annika schmolz, und sie ließ es geschehen.

Ihre Hand strich ihm über den Nacken und drückte seinen Kopf zu sich herab. Er umarmte sie, und ihre Lippen berührten sich…

Die verwirrende Komplexität ihres Lebens an Bord der *Moldy Crow* fiel plötzlich von ihnen ab, und sie waren einfach nur Mann und Frau, die sich nacheinander sehnten – ein junges Paar, das fast scheu voneinander lernte. Behutsam erforschten und entdeckten sie sich, wuchsen zu-

sammen, um die Lücken in ihren Selbstsphären zu schließen und ihr Wesen zu vervollständigen.

Sie blühten auf, in einer Welt, die einzig und allein ihnen gehörte…zwei Leute in einem Dschungel ihrer Wechselwirkungen, vom Blütenduft und der eigenen Liebe berauscht – Annika, die Frau, die ihm das Leben gerettet hatte, und Bogy't, der Mann, der durch sie zu einem neuen, erfüllten Leben fand.

Die Vergangenheit ruhte. Und das war auch gut so.

Und was sie beide anging, so schien ihnen in diesem Augenblick alle Zeit des Universums zu gehören.

Vielleicht war es der einzig richtige Weg, wenn man sich als Mensch ein paar Illusionen bewahrte.

„Verrückte Welt.", hatte Bogy't gesagt. Nicht zu Unrecht.

Manchmal *ist* das Leben schon verrückt.

Da vermag ein einziger, kleiner Moment eine ganze Existenz in ihren Lagen zu verändern.

So war es auch.

Viele Jahre später, als sie beide an der Wegmarke ihres gemeinsamen Lebens standen, entschieden Annika Hansen und Bogy't nach der Zerstörung der ursprünglichen *Moldy Crow*, Captain Daren und ihren Leuten auf ein neues Schiff der Horizon–Klasse zu folgen. Nicht irgendeines.

Dort ließ sich Bogy't – nach dem Tode Mendons – freiwillig zum Taktik– und Sicherheitschef zurückstufen, um Chell zum Hierbleiben zu bewegen, indem er ihm den Posten des Ersten Offiziers freimachte.

Annikas und Bogy'ts gemeinsame Tochter, Nicole, wuchs an Bord der *Moldy Crow–A* auf, und sie knüpfte eine äußerst enge Freundschaft mit dem Sohn von Chell und Pedrell, Tellos, den sie in sehr ferner Zukunft auf einem wunderschönen Fleck in Südafrika zum Ehemann nehmen würde.

Was Annika persönlich anging, so würde sie niemals erfahren, wie es sich anfühlte, den eigenen Geliebten elendig sterben zu sehen. Sie würde niemals erfahren, was es bedeutete, zu verbittern. Aber sie würde im Gegenzug auch niemals erfahren, was es bedeutete, dauerhaft sesshaft zu werden, auf einem Planeten namens Canopus.

Aber das war ein fairer Preis.

Und sie hatte jenes Arrangement in gewisser Weise sich selbst zu verdanken.

Ihrem Glück, ihrer Menschlichkeit stand nun nichts mehr im Wege…

:: Kapitel 20

Annika Hansen befand sich auf dem Weg zurück in ihre Zeit.

Ströme grellen Lichts flossen an ihr vorbei, und sich dieser Form des Reisens gewahr zu werden, war von vorneherein unmöglich. Es war eine Reise jenseits der Vorstellungskraft.

Doch dann geschah etwas. Der Wächter der Ewigkeit hatte sie gelesen, sie spürte es ganz genau, und er konfrontierte sie nun, vor ihrer Rückkehr, mit einer Vision.

Und sie ahnte, wo er sie absetzen würde.

Sie irrte sich nicht.

Zwischenstation in der Hölle. Hoffentlich zum letzten Mal.

Die Konturen der Welt um sie herum verschwammen, fragile Kegel pulsierten im Schein undefinierbaren Lichts, wurden geborsten und schließlich auf ein Dutzend Male von malvenfarben glühenden Tönen verschluckt, bis sich die Farbe von brennendem Laub im Herbst eingestellt hatte. Ein Waldfeuer…und dann war es geschehen.

Ein San Francisco, wie man es sich schrecklicher gar nicht mehr auszudenken imstande war; zahllose ihr bekannte Gebäude waren nurmehr Ruinen, aus denen sich Felder aus Flammenzungen erhoben und die Luft heiß und stickig machten, sie mit Asche füllten. Draußen herrschte weder Tag noch Nacht. Es war ein Zustand *zwischen* den gewohnten Gezeiten. Für diejenigen, die den helllichten Tag bevorzugten, wirkte es hier wie eine ewige, eine scheußlichste Nacht und solche, die sich ansonsten bei

Nachte wohler fühlten, fanden hier drin nichts weiter als eine Schreckensvision des grässlichsten Tags.

Sie stand auf einer langen Straße, umringt von Feuer und Schlacke.

Und sah sich wieder einmal selbst. Insgesamt dreimal.

In etwa zehn Metern Entfernung standen von links nach rechts in einer Reihe : Seven of Nine, die Borg–Drohne, die sie fast zwanzig Jahre lang gewesen war – vor ihrer Befreiung durch Kathryn Janeway und die *Voyager* –; eine graue, leblose Masse – der Blick in nichtige Leere gerichtet – ein kybernetisches Ungeheuer, das kaum etwas gemein hatte mit dem Selbst, zu dem sie innerhalb von bloß zehn Jahren nach ihrer Entassimilierung gefunden hatte. Daneben Annika Hansen, wie sie zum Zeitpunkt des ersten Höllenbesuchs gewesen war. Das Haar offen und schulterlang, die Uniform der Sternenflotte. Keine Spur mehr von teuflischer Borg–Existenz. Erst, als sie ein wenig näher trat, erkannte sie, dass jene zweite Projektion ihrer selbst ein exaktes Abbild ihrer heutigen Erscheinung war – mit einer Ausnahme: Diese Projektion trug keinen gelben, sondern einen roten Uniformkragen, ebenso den Rang eines Captains. *Captain* Hansen. Die Annika Hansen am anderen Ende der Reihe war zweifellos sie selbst…und doch völlig anders. Sie hatte langes Haar, das weit über den Rücken reichte, geflochten zu einem anschaulichen, wenngleich altmodischen Zopf. Sie trug eine weite, lange Montur. Die Montur einer Zivilistin, mit den Merkmalen der Bequemlichkeit und Ästhetik versehen, nicht der Akkuratesse. Und sie war schwanger, stellte Annika fest. Dieses Abbild von ihr wies einen derart gewölbten Bauch auf, dass sie sich mindestens im sechsten Monat befinden musste.

Sie erinnerte sich: Hier hatte das letzte Gespräch mit dem Teufel seinen Urquell gehabt.

„Du stehst jetzt vor einer Weggabelung. Rekapitulieren wir kurz: Entweder eine richtig geile Karriere, um eines Tages auch zu so einem hoffnungs– und glücklosen oberkommandierenden Sesselfurzer zu werden oder: Dein überaus hübsches Becken für den Rest Deiner Tage versauen, indem Du Dir einen grünen Fleck suchst und für Bogy't Brutmaschine spielst. Die ewige Hausfrau. Die gute Miene. Deine Kinder spiel'n Dir zu Füßen. Auch eine liebreizende Vorstellung."

Annika Hansen, deren Schicksal in zwei Kategorien – eine schwache Hinwegtäuschung über die vermeintliche Unfähigkeit, selbst zu entscheiden – einzuteilen war: entweder die Mutter oder der Sternenflotten–Offizier. Auf immer und ewig fremdbestimmt. Ein trauriger, aber nicht völlig hoffnungsloser Fall, hatte Satan gesagt. Denn ansonsten hätte er sie gleich bei sich behalten.

Nun war sie wieder hier, um…*was* zu tun?

Annika wandte sich um, als sie das mehrmalige Aufeinandertreffen zweier harter Handflächen in ihrem Rücken hörte. Es fand regen Nachhall.

Vor ihr stand der altgediegene, der Altgedienste wohlmehr, auch bekannt als Luzifer. Iblis. Shaytan. Satan persönlich.

„Willkommen zurück.", sagte der Teufel mit erhobenen Händen. „Zurück zu Deinem…*Prozess*." Ein sardonisches Lächeln folgte.

„Mein Prozess?", fragte die alte Annika. „Du hast mich all die Jahre beobachtet, Lu?"

Luzifer zog eine Zigarette aus der Innentasche seines schneeweißen Anzugs und zündete sie mittels eines Feuerzeugs an. „Du verstehst es wirklich nicht, oder, Honey?" Bevor er weiter sprach, nahm er einen kräftigen Zug und entledigte sich in der Folge einer großen Rauchwolke. „Der Teufel beobachtet alle und doch niemanden. Die Hölle ist

potentiell für jeden offen, heißt es, und doch kannst nur *Du* die Pforte passieren. Oder ist Dir das Sprichwort etwa nicht bekannt, das besagt ‚Jeder schafft sich seine eigene Hölle'. Vergiss nicht, worauf ich Dich einmal hinwies: Luzifer und sein Reich, das ist nur ein Teil von *Dir* selbst." Der Teufel grinste, die Mundwinkel zogen sich weit nach oben und strafften sein pigmentfreies, bleiches Gesicht. Die schwarzen Augen schienen zu funkeln. „Nun, Honey…das hier ist also der glorreiche Abschluss Deiner Reise."

„Warum bin ich wieder bei Dir gelandet?", drängte Annika. „Was hat das zu bedeuten?"

Luzifer nötigte ein derber Husten. Raucherhusten. „Voilà, ich werde Dir die…*Absolution* erteilen."

Annika gab sich unbeeindruckt. „Von Dir brauche ich keine Absolution."

Ihr – im wahrsten Sinne des Wortes – höllisches Gegenüber machte eine trotzige Grimasse, zog daraufhin wieder an seiner Zigarette, machte ein paar Schritte in ihre Richtung. „Tja,", meinte der Teufel, „da hast Du wohl einfach nur Pech, Honey." In der Folge holte er ein kleines, verrußtes Passfoto hervor. „Ich halte Dich nämlich sozusagen in den Händen. Gott hat Dich mir übergeben, vor einer ganzen, stinkenden Weile. Der alte Saukerl hatte wohl einfach keinen Bock auf Dich, obwohl ich das bei Deiner damaligen Optik nich' 'mal verstehen konnte. Naja, jetzt bist Du jedenfalls alt und runzelig und hässlich. Und nicht einmal für die Hölle bist Du noch zu gebrauchen. Schade, ich dachte, ich bekäme doch noch Gesellschaft. Mann, ihr Menschen aus dem 24. Jahrhundert seid echte Spielverderber. Da macht man mehr als zweitausend Jahre das personifizierte Böse für euch und dann zeigt ihr euch dem guten, alten Teufel gegenüber so ruchlos und undankbar. Ihr könnt mich alle 'mal."

„Jetzt sprich endlich Klartext!"

Der Herr der Unterwelt krächzte heiser. „Also fein, Honey. Du bist *frei*. Entlassen aus der Hölle.“ Er gestikulierte mit dem brennenden Stummel in der Hand. Und während er den nächsten Satz aussprach, zog er eine gequälte Miene. „Du hast Dich fürwahr als…*wahh*…als *menschlich* erwiesen. Bist über Raum und Zeit spaziert, hast Gutes getan und Deine Liebe *gerettet*. Du hast den Rahmen der Hölle gesprengt.“ Er verwies auf die diskontinutiven Abbilder von Annika Hansen. „*Dein* Rahmen. Damit will Dich der alte Vater zurückhaben. Er meint, Du seiest über Dich hinausgewachsen, in diesem einen Moment, wo Du Dir des reinen Gefühls bewusst wurdest, hättest Du einen Weg eingeschlagen, den nur die wenigsten Menschen fänden. Du seiest ein Kronjuwel der Menschheit. *Blablablabla*… Am besten fragst Du den Stinker von da oben selbst.“ Der Teufel seufzte, griff sich ein drittes Mal in die Tasche. „Ich werd’ Dir jetzt ’mal Deine Ausreisegenehmigung überreichen.“ Mit einem Bündel kleiner, roter, rußgefärbter Zettel trat Luzifer ihr gegenüber und überreichte sie Annika. „Du hast Dich vor Dir selbst verantwortet. Damit hast Du hier nichts mehr verloren…nun, hast Du noch einen letzten Wunsch, Honey?“

Annika dachte schnell nach. „Ja, es geht um meine alte Freundin Kathryn Janeway…“

„Gut. Ich wird’s dem Herrn ins Ohr flüstern.“ Nachdem sie ihren Wunsch vorgetragen hatte, machte der Teufel eine abfällige Handbewegung. „Und jetzt: Lass Dich hier nie wieder blicken.“

Im nächsten Augenblick sah Annika mitan, wie Luzifer mit dem rechten Arm ausholte –

und sie kurz darauf wie ein Blatt im Winde fortgeschlagen wurde, hinauf in die verrauchten Lüfte…es ging viel zu schnell…immer weiter hinauf, bis sich Dunkelheit um sie legte…

– – –

Sie schlug die Augen auf.

„Wo…wo bin ich?“

„Am Ende eines langen Weges.“, antwortete ihr eine tiefe Stimme.

Jene Stimme war ihr bekannt. Es war der Wächter der Ewigkeit.

Und dann geschah etwas Neues…

Farben und Formen fluteten ihr entgegen…

Es dauerte, bis sich aus dem Kaleidoskop ein Bild ergab.

Doch das Bild war gar nicht mehr so wichtig, denn zunächst waren es andere Dinge, die Wohltun bereithielten.

Die Wärme einer reinen, unzweifelhaften Sonne.

Das Rauschen von Wasser.

Das Lachen von Kindern.

Und dann sah sie eine Welt jenseits von Luzifers Gefilden.

Silhouetten exotischer Palmen schwenkten sich im Hintergrund, stets gewogen von sanfter Brise. Dahinter bewaldete Hügel. Im Vordergrund ein großer Fluss, der in ewigem Gleichgang dahinfloss. Der süße Duft von…Träumen. Er kam wohl von den Früchten an den Bäumen.

Und im Zentrum, auf einer kleinen Insel, die Gestalten spielender Kinder. Ein Symbol ewiger Unschuld, von grenzenloser Fantasie. Von *Möglichkeiten*.

Hier gab es keine Ängste, keinen Verlust, Verbitterung und sonstiges Leid.

Warum auch? Dies hier war das *Paradies*, nicht die Hölle.

Es war ein Moment, der ewig währte. Eine in sich geschlossene Welt des Anfangs, des Aufbruchs, des niemals kommenden Endes.

Und dann hörte sie eine Stimme, die so verlockend und befriedend war wie jener Ort.

Willkommen zuhause, Annika Hansen., sprachen unsichtbare Lippen liebkosend. *Sieh, wie dieser Ort erwacht und gewinne Deinen Atem zurück.*

Und da keimte es in ihr empor: Annika Hansen war nun endlich ein ganzer Mensch. Ein Mensch, wie viele Menschen es nie in ihrer Existenz werden durften.

Annika Hansen. Ein Wesen, von Luzifer unangetastet, nachdem es die Fesseln des eigenen Teufels gesprengt hatte.

Die eigene Entscheidung getroffen hatte.

Endlich frei war.

Endlich wusste, was grenzenlose Liebe *wirklich* war.

Das einzig Relevante.

:: Epilog

2425

Mary Mac und Captain Cassopaia Nisba beobachteten erstaunt, wie eine Person im Zeittor des Wächters materialisierte : Admiral Hansen.

Tatsächlich. Sie war zurückgekehrt.

Die Stimme des Wächters erklang kurz darauf: **„Alles ist…wie es war.“**

Nisba wandte sich der Entität zu: „Soll das heißen, Admiral Hansen hat dem Zeitstrom die ursprüngliche Struktur zurückgegeben?“

„Alles ist, wie es war.“, wiederholte der Wächter geheimnisvoll. **„Alles ist, wie es sein soll.“**

„Doktor, die Erde ist wieder da! Und die Sternenflotte! Und der Krieg mit den Tzenkethi…keine Spur davon!“

„Aber…“, begann Mary Mac mit einer Mischung aus Ärger und Verwirrung, als sie sich ihrerseits dem Wächter zuwandte. „Wenn Du gewusst hast, dass die Vergangenheit manipuliert wurde und es dem Admiral nur um die Neutralisierung einer derartigen Manipulation ging – warum hast Du uns nichts davon gesagt?“

„Man hat mich nicht danach gefragt.“, erwiderte die Entität ruhig und gelassen.

Etwa zehn Sekunden lang gab niemand einen Ton von sich. Nur der Wind heulte. Dann brachte Nisba hervor: „Wir haben nicht *gefragt*?“

Hansen begann zu lachen.

„*Wir haben nicht gefragt!*“, schrie Nisba in einer Mischung aus Perplexität und unendlicher Erleichterung. Dies war also des Rätsels Lösung. „Die Sternenflotten–Vorschriften geben dem Schutz der Integrität des Zeitstroms oberste Priorität, und ich bin nur *darauf* konzentriert gewesen…“

Inzwischen hatte sich Hansen wieder beruhigt. „Dabei haben Sie die wichtigste *Pflicht* der Sternenflotte vergessen. Ich meine eine Pflicht, die über alle Vorschriften und Direktiven hinausgeht…“

„Das Gebot, immer nach der Wahrheit zu suchen.“, rollte die Boritanerin bedächtig über die Zunge. Ja, so war es. So war es schon immer gewesen. „Es tut mir Leid, Admiral. Ich hätte nicht an Ihnen zweifeln dürfen. Nicht nach all der Zeit.“

„Und ich hätte nicht so grob zu Ihnen sein dürfen, Cassopaia.“, entgegnete Hansen.

„Tja, ist denn tatsächlich alles gut ausgegangen?“

Der Admiral maß Mary Mac mit nachdenklichem Blick. „Wie meinen Sie das?“

Die Orionerin vollführte eine Geste, die der Umgebung galt. „Solange wir uns auf diesem Planeten befinden, im Zentrum des temporalen Strudels, bleiben wir von allen Veränderungen der Vergangenheit unbeeinflusst. Als Sie die Geschichte verändert haben, haben wir alle neue Erinnerungen bekommen – ohne uns dessen gewahr zu sein. Unser Selbst hat sich den restrukturierten Ereignisketten angepasst. In diesem Fall jedoch sind die Veränderungen direkt von uns ausgegangen. Mehr noch, als Sie die Korrektur der Zeitlinie vorgenommen haben, Admiral, waren wir nicht mehr im Hier und Heute präsent. Was heißt: Der Wechsel im Gefüge der Vergangenheit konnte sich gar nicht direkt auf uns auswirken. Wer weiß, was mit uns passiert, wenn wir diesen Planeten verlassen? Vielleicht er-

folgt eine neuerliche Anpassung unserer Erinnerungen. Oder wir behalten unsere aktuellen Reminiszenzen und finden uns in einer unvertrauten Welt wieder. Es gibt sogar die Möglichkeit, dass wir einfach verschwinden, weil unsere Existenz mit dem neuen Zeitstrom unvereinbar ist.“

„Ich glaube nicht, dass so etwas geschehen wird. Und zwar aus gutem Grund. Ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass diese Entität Gottes Fenster darstellt.“ Sie deutete zum Wächter. „Gott hätte uns bestimmt nicht erlaubt, durch sein Fenster zu klettern, wenn er nicht möchte, dass wir in seinem Haus leben.“

„Eine sehr philosophische Einstellung.“

„Früher bin ich nicht sehr philosophisch gewesen.“, gab Hansen zu. „Aber ich habe eine gute Lehrerin gehabt, die mich auf die Bedeutung geistiger Werte hingewiesen hat.“

Hansen sah zum Himmel und beobachtete ein Durcheinander aus dunklen Wolken, farbigen Streifen und temporalen Störungsfronten – so bot sich das Firmament der Ewigkeitswelt dar.

„Ich weiß nicht, was ich sonst noch sagen soll…“, murmelte Cassopaia geistesabwesend.

Hansen lächelte – zum ersten Mal seit Jahrzehnten wieder aus vollem Herzen. „Wie wär’s mit ‚Lasst uns von hier verschwinden’?“

„Na so was…das hört sich ja ganz danach an, als hätten sie etwas ganz Bestimmtes vor, Admiral.“, meinte Nisba.

„Worauf Sie sich verlassen können. Dieses Mal werde ich alles richtig machen.“

„Wir bekommen es nun mit einem für uns völlig neuen Universum zu tun, Admiral. Sind Sie überhaupt nicht besorgt?“

Hansen sah rote und purpurne Tönungen, und im Zentrum des großen Strudels, der die kosmische Existenz repräsentierte, erschien ein Gesicht…

„Nein, Cassopaia.“, sagte sie ruhig. „Nein, ich bin nicht besorgt. Ich glaube, es wird alles gut gehen.“

Sie rief in Gedanken nach ihm. Sie rief ihn auf die gleiche Weise wie während jener langen, nur mit Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung gefüllten Jahre.

Aber dieses Mal erhielt sie eine Antwort.

Sie wusste nicht, ob sie aus ihrem eigenen Innern kam oder von einem anderen Ich, das den besseren Teil ihres Selbst darstellte.

Wichtig war nur, dass jetzt keine Stille mehr herrschte.

Irgendwo da draußen wartete jetzt Bogy’t auf sie.

Sie musste ihn nur noch finden. Und behalten.

Tränen rollten über Hansens Wangen, als sie hinter ihrer Stirn, jene Worte hörte, die sie sich seit neunzehn Jahren wünschte. Und die Stimme – sie klang wie eine Melodie und versprach Glück. Endgültiges Glück.

Die Worte lauteten:

Willkommen zu Hause…wundervolles Geschöpf…

– – –

…wenige Tage später…

Kathryn Janeway, eine wirklich alte Frau, hasste es, geweckt zu werden.

Es gab nur sehr wenige Dinge, die sie aus der Zeit auf der *Voyager* nicht vermisste. Und es gab nur eine Sache aus der Zeit auf der *Voyager*, die sie *hasste*.

Nämlich mitten in der Nacht von einem ihrer Berater aus den Feder gerissen zu werden.

Hieß es nicht, *alle* Frauen bräuchten ihren Gemütsschlaf?

Ja, Kathryn., lächelte sie in sich hinein. *Aber eben nur* alte *Frauen. Nicht die jungen.*

Jawohl. Sie fühlte sich jung. Dynamisch.

Der junge Mann, dessen Kopf durch den lichten Türspalt hinein in Janeways abgedunkeltes Gemach schaute, wies Besorgnis in der Stimme auf: „Entschuldigen Sie die Störung, Sir. Aber es ist etwas passiert, das Sie sich ansehen sollten."

Die fünfundachtzigjährige Janeway erhob sich aus ihrem Bett, streifte sich den auf einer Bettkante liegenden Bademantel über und ließ sich anschließend von einem Gehilfen in ihren Rollstuhl hieven.

Es nahm nicht lange in Anspruch, in den Regierungsetagen des Palais de la Concorde einzukehren. Janeway betrat ihr Büro, das permanent von zwei hochrangigen Sicherheitsoffizieren der Sternenflotte bewacht wurde. Ihr Verteidigungsminister, Sek, der Sohn eines vor langer Zeit verstorbenen Mannes namens Tuvok, erwartete sie bereits.

„Was gibt es, Minister?", fragte sie frei heraus.

„Sir, wir haben Probleme." Sek verzichtete darauf, weiter zu sprechen, sondern machte einige Schritte auf den großen Bildschirm am anderen Ende des Raums zu. Dann betätigte er ein Schaltelement, was das Projektionsfeld aktivierte.

Als Janeway das Bild erkannte, wusste sie, was los war.

Es war die Aufnahme einer orbitalen Sensorphalanx, vermutete sie. Und die Projektion bot drei Schatten dar, die sich vom galaktischen Horizont her näherten. Beständig. Unaufhaltsam. Silhouetten, schwarz und würfelförmig, unverkennbar in ihrem Gang, in ihrem Bestreben.

Die Vendetta ging weiter. Irgendwo irgendwie in der Galaxis ging die Vendetta *immer* weiter.

Aber das war kein Grund, um Widerstand zwecklos sein zu lassen. Widerstand war *niemals* zwecklos.

Er würde es auch diesmal nicht sein.

Es hört niemals auf., dachte Janeway. *Die Geschichte geht immer weiter…wir sind alle Teil einer Unendlichen Geschichte…*

Aber solange man wusste, wo man hingehörte, konnte man jederzeit der Finsternis am Horizont entgegen treten.

Aus Überzeugung. Aus Leidenschaft – jene allergrößte Waffe gegen das Böse in der Welt.

Als Individuum.

Nichts Minderes beabsichtigte Kathryn Janeway zu tun, ihrem alten Kredo gemäß.

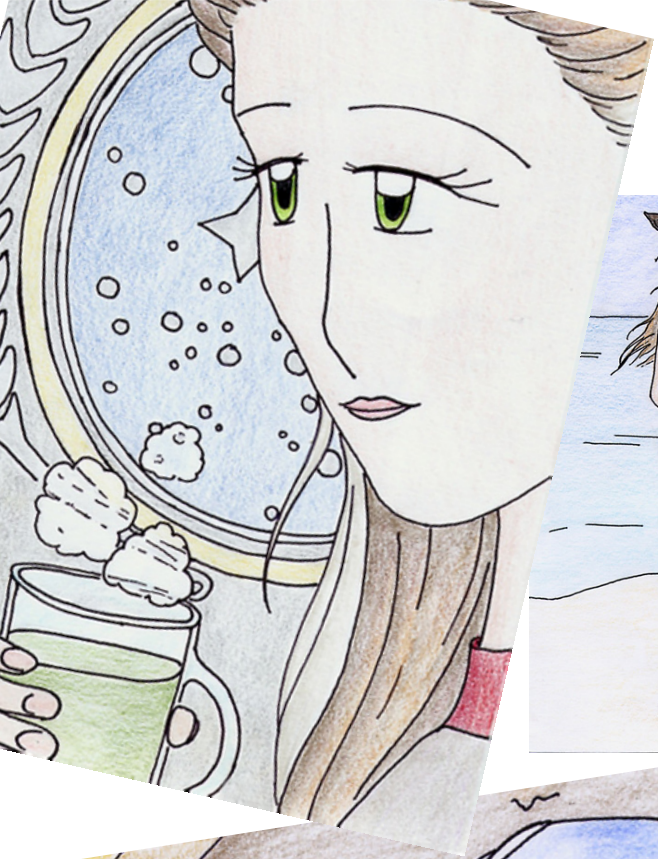
Sie wandte sich an den Vulkanier. „Minister, rufen Sie den gesamten Stab herbei. Es gibt wieder Arbeit für uns."

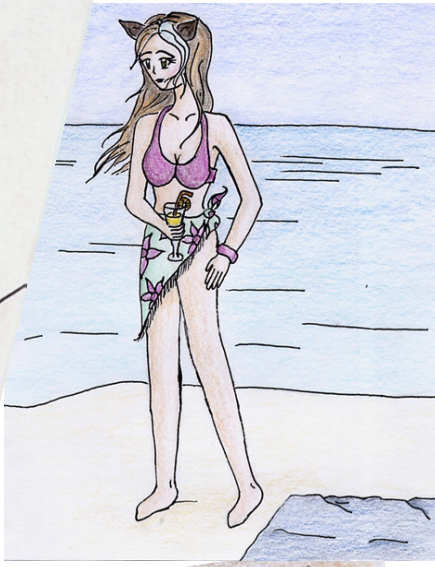
Sek nickte. „Ja, Madam President."

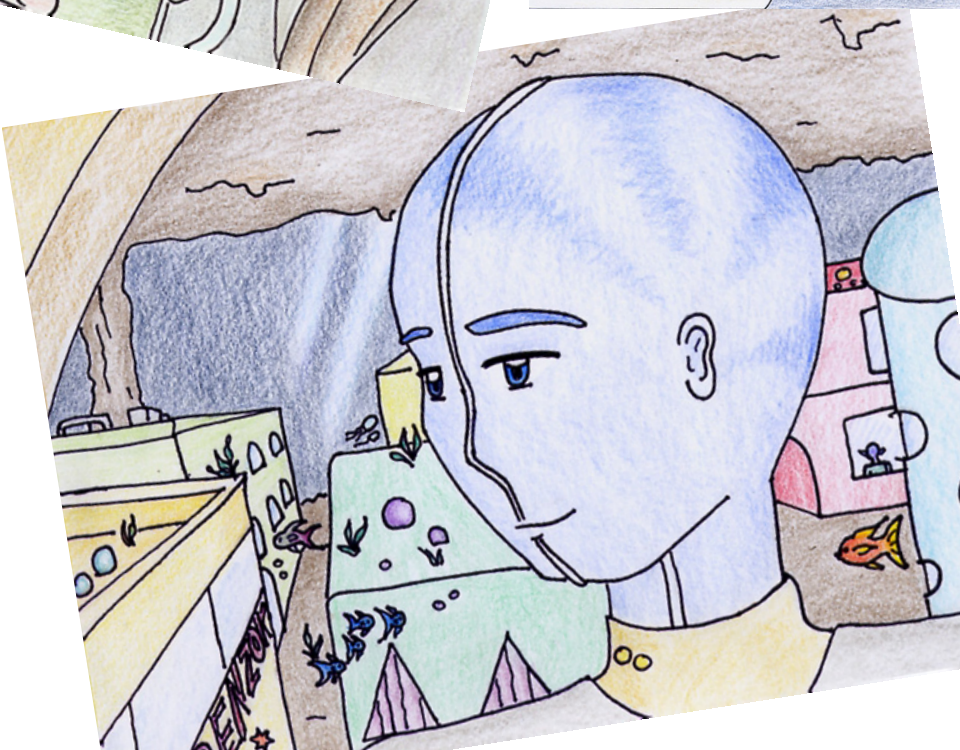
– – –

Die Dunkelheit ist großzügig und geduldig und gewinnt immer, aber im Herzen ihrer Stärke liegt Schwäche:
Eine einzelne Kerze genügt, um sie zurückzudrängen.
Liebe ist mehr als eine Kerze.
Liebe kann Sterne entzünden.
Denn in Wahrheit wird unsere Welt von Liebe zusammengehalten.

E N D E






BENZOIN

Star Trek
Tempest
A Time To Return

Das Jahr 2425.

Admiral Annika Hansen ist eine alte, verbitterte Frau, die zusieht, wie ihre ehemaligen Freunde und die Föderation sich verändern.

Sie hat diese Fähigkeit - Veränderung - schon vor langer Zeit eingebüßt, kommt sie doch über den Tod ihres Ehemanns Bogy't vor zwanzig Jahren einfach nicht hinweg. Hinzu kommt, dass sie die merkwürdigen Todesumstände Bogy'ts über die Dekaden in Atem hielten.

Dann passiert eines Tages etwas Schreckliches: Die Tzenkethi greifen mit ungeahnter Stärke und Mitteln jenseits der Vorstellungskraft die Föderation an.

Die unvermeidliche Zerstörung der Erde ist für Annika der Beginn eines Abenteuers, das sie durch Raum und Zeit führt und vor die Entscheidung stellt, mit dem striktesten Gesetz der Sternenflotte zu brechen - oder ihre Liebe zu verraten.

Doch schließlich wird die Hoffnung aus der Flamme der Verzweiflung geboren, und es verändert alles...

a creation of STC universe

Paramount
A VIACOM COMPANY